Martin,

das Findelkind,

oder

Memoiren eines Kammerdieners.

Roman

von

Eugen Sue.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Dritter Theil.

Augsburg, 1846.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Vater und Sohn.

Der Graf schob die Riegel der Thüre seines Schlafzimmers vor, eines großen Gemaches mit Möbeln von schwarzem Lacke und Gold, mit grünem Damaste ausgeschlagen, von einem Candelaber und drei Kerzen erleuchtet, deren Glanz ein seidener Schirm milderte. — Die Physiognomie des Herrn Duriveau war ernst, streng; er verweilte einige Augenblicke, ohne ein Wort mit seinem Sohne zu sprechen, und schaute ihn starr an. Der Vicomte, lässig an den Kamin gelehnt, drehte seine freilich unangezündete Cigarre zwischen seinen Lippen, steckte seine beiden Hände in die Taschen seines Pantalons, und wiegte sich abwechselnd von dem einen Beine auf das andere; sein anmuthiges Gesicht war noch blässer, als gewöhnlich, und die Augenlieder seiner großen, braunen Augen zeigten sich leicht unterlaufen, denn während er Madame Chalumeau verführte, hatte er außerordentlich viel Portwein getrunken; aber der Vicomte war durchaus nicht betrunken, wie man hätte erwarten können; der Wein berauschte ihn seit langer Zeit nicht mehr; er besaß seinen vollen Verstand, sein Kopf war nicht eingenommen, und er nur, was man im Orgien-kauderwelsch voll nennt; diese Vollheit bethätigte sich bei

ihm gewöhnlich dadurch, daß sie seine verachtende Kaltblütigkeit, sein impertinentes Phlegma noch verdoppelte. Daher zündete er, in der Erwartung, daß sein Vater das Wort nehmen werde, ruhig seine Cigarre an einer von den Kerzen des auf den Kamin gestellten Candelabers an. Herr Duriveau riß ihm seine Cigarre aus den Händen, und warf sie mit den Worten in das Feuer: „Bei mir raucht man nicht, mein Herr."

„Ah pah!" versetzte Scipio, seinen Vater mit Erstaunen anschauend, „und seit wann raucht man hier nicht mehr?"

„Seitdem ich entschlossen bin, meinen Platz einzunehmen, mein Herr, und Sie an den Ihrigen zu stellen," antwortete Duriveau mit harter und absprechender Stimme.

„O, o!" erwiederte Scipio kalt, daran gewöhnt, die seltenen Anfälle von Strenge seines Vaters scherzhaft zu behandeln, „es möchte scheinen, daß wir ein wenig das Pochspiel *) treiben wollen . . . ich bin Clitander oder Damis, und Du spielest die Rolle des guten Alten Orgon oder des guten Alten Geronte. — Wird dieß lange währen? Wirst Du Deinen nichtswürdigen Sohn unter dem Stocke sterben lassen? Wo ist denn Scapin, um zu mir zu sagen: „Seigneur Damis, zum Teufel mit Ihrem Vater! Zum Henker mit diesem widerwärtigen Alten! Wann wird uns denn dieser verwünschte Graubart zu seinen Erben machen?"

*) Eine Art Kartenspiel.

D. Ueb.

Es ist unmöglich auszudrücken, mit welcher impertinenten Zuversicht Scipio diesen Spott vorbrachte. Obgleich der Graf diese beißenden Spottworte erwartete, die ihn so lange Zeit ergötzten, und ungeachtet er sich gelobt hatte, ruhig zu seyn, gab er doch einer unwillkürlichen Entrüstung nach, und rief aus, seinem Sohne mit einer drohenden Miene einen Schritt sich nähernd: „Insolenter!"

„Gut! Da haben wir die Stockscene; ich war darauf gefaßt," sagte Scipio mit verdoppelter Keckheit; „nun, schnell, einen Stock ... schnell einen Stock dem Seigneur Geronte!"

„Scipio!" rief der Graf mit schrecklicher Stimme, indem er seinen Sohn unterbrach, und ihn mit bebender Hand am Arme packte. Dann fuhr er, nach einer Pause des Schweigens, mit tiefem Herzeleide fort: „Das ist meine Schuld; ich habe Sie zu diesen Unverschämtheiten ermuthiget ... ich habe diese insolenten Vertraulichkeiten geduldet ... Dieß ist die Frucht der Erziehung, die ich Ihnen gab. Diese letzte Lection ist hart; sie wird gut seyn."

„Pah!" äußerte Scipio, „alle Erziehungsarten taugen gleichviel. Preval wurde von einem Priester unter dem mütterlichen Fittige erzogen, und beging eine Fälschung, welche die Galeerenstrafe nach sich zieht; d'Havrincourt kommt aus der polytechnischen Schule, und wird als Verschwender erklärt. Geh doch, Du bist zu bescheiden, Dein Zögling macht Dir Ehre."

„Genug, mein Herr, genug! Sie kennen mich noch nicht, aber wir werden Bekanntschaft machen, und, mor-

dieu! von heute an, von dieser Stunde an, ich wiederhole es Ihnen, wird Jeder von uns seinen Platz wieder einnehmen, und fortan werden Sie eben so unterwürfig, eben so demüthig, eben so ehrerbietig gegen mich seyn, als Sie bisher insolent und spöttisch waren."

Scipio, welcher wenig erstaunte, war überrascht; niemals hatten bis jetzt die seltenen Ermahnungen seines Vaters einem Scherze widerstanden, nie bisher sein Vater mit dieser Festigkeit mit ihm gesprochen, mit dieser Entschlossenheit, sein väterliches Ansehen wieder anzunehmen und zu bewahren. „Also," fragte er, indem er Herrn Duriveau mit einem innigen Mitleiden anschaute, und wie wenn er ein Erbarmen fühlte, ihn zu einem so bürgerlichen Verweise herabsinken zu sehen, „also Du sprichst ernstlich?"

„Sehr ernstlich, mein Herr."

„Das ist neu, aber wenig ergötzlich. Und aus welcher Veranlassung wählst Du denn diesen schönen Tag; um mir von Moral und väterlichem Ansehen albernes Zeug vorzuschwätzen?"

„Sie sind so keck, mich noch zu fragen, da vor kaum einer Stunde... ein entsetzliches Scandal..."

„Ah so! nun denn," versetzte Scipio, die Achseln zuckend, „schau mich an, ohne zu lachen. Erinnere Dich doch an Deine saubere Geschichte mit der Marquisin von Saint-Hilaire, die Du uns im verflossenen Winter bei dem Abendessen bei Zephirinen erzähltest."

Einen Augenblick blieb der Graf stumm und niedergedonnert bei der Erinnerung, an die sein Sohn ihn mahnte.

„Nun, fürchte Dich nicht,“ sagte Scipio mit einem ironischen Wohlwollen zu ihm; „ich sage dieß nicht als Vorwurf zu Dir, im Gegentheile. Spiele doch nicht den Bescheidenen, dieß ist albern; Dein Abenteuer wog hundertmal das meinige auf, denn die Marquisin von Saint-Hilaire war entzückend; so viel ich mich erinnere, warst Du auf dem Lande bei dem Marquis, einem übrigens tapfern und schönen Manne; Du hattest ihm an einem Abende zweitausend Louisd'or abgewonnen, und mitten in der Nacht überrascht er Dich bei seiner Frau. Dieß war herrlich, ungerechnet das Beste zum Schluße... ein Duell am frühen Morgen im Parke mit dem Marquis, in welchem Du ihm den Schenkel mit einem Pistolenschusse zerschmetterst, woran er in Italien starb. Ich habe Dich um diesen Handel immer beneidet. Einen so schönen Gemahl zu tödten! Ich habe nie Jemand getödtet, als jenen plumpen Capitain, weil ich ihm das Gesicht mit einem Peitschenhiebe schrammte, indem ich meinen **four-in-hand** *) lenkte... der garstige Mann! er war sehr blatternarbig, haarig wie ein Bär, und trug keine Strümpfe in seinen Stiefeln. Pah! welch' ein Verstorbener... was das für Ehre macht!“

Der Graf wußte kein Wort zu erwidern. Die Lection war schrecklich; in seiner ohnmächtigen Wuth schlug er mit den beiden geballten Fäusten an seine Stirne: murmelnd: „Mein Gott! mein Gott!“

„Weißt Du, was Du mir hinsichtlich dessen hättest sagen sollen, was Du das Scandal dieses Abendes

*) Ein Gespann zu vier Pferden. E. S.

nennst?" fuhr Scipio mit unbarmherziger Ironie fort. „Denn ich bin gerecht, ich kenne die heiligen Pflichten eines Vaters. Du hättest zu mir sagen sollen: „Schämst Du Dich nicht, mein Sohn! eine dicke, kleine, untersetzte Frau, welche Chalumeau heißt, und ein mit Schnüren verbrämtes Kleid trägt;" ich würde Dir ehrerbietig geantwortet haben: O mein Vater, haben wir nicht, aus Laune eines abgestumpften Feinschmeckers, bisweilen in einer Schenke Fleischschnitten gegessen, ein wahres Portierragout; aber einmal, zur Abwechslung, appetitlich .... Diese Entschuldigung hätte Dich entwaffnet; Du würdest mir Deinen Segen gegeben haben, und wir hätten eine Flasche Rum auf die Gesundheit der Marquisin von Saint=Hilaire, der Schönen Deiner schönen Tage, getrunken."

„Meinetwegen," versetzte der Graf, indem er von diesem schweren Schlage sich wieder zu erheben suchte. „Ich that Unrecht, auf eine leichtsinnige Weise von einigen Verirrungen meiner Jugend mit Ihnen zu sprechen, die ich hätte verschweigen sollen; Sie aber sollen nicht die Keckheit haben, frei mir vorzuwerfen, und sie rechtfertigen durchaus nicht Ihr unwürdiges Betragen von diesem Abende, das doppelt verletzend für mich ist, da Sie wußten, warum ich diese Leute zum Essen einlud."

„Du, ein Deputirter? Geh' doch; um ein guter Deputirte zu seyn, nimmst Du die Sachen noch viel zu ernst . . ."

„Daß Sie weder mein Haus noch meine Pläne achten," fuhr der Graf fort, ohne auf den Spott seines Sohnes zu merken, „darüber zu erstaunen hab' ich kein

Recht... mein Beispiel ermächtiget Sie dazu.... Auch dieß mag seyn," fügte der Graf mit tiefem Herzeleide bei. „Aber dieses Scandal ist nicht das einzige von heute."

„Wie so?"

„Jenes unglückliche Kind . . ."

„Jenes unglückliche Kind?"

„Entdeckt eben erst... in jener Höhle."

„Nun?"

„Aber, mein Herr, das ist entsetzlich!"

„Was?"

„Ihre Handlung . . ."

„Dieser Kleinen ein Kind verschafft zu haben? — Geh doch! in dem Spiele frühzeitiger Vaterschaft mußt Du mir mindestens zehn Points vorausgeben; denn Du warst jünger, als ich, sagtest Du mir, als Du jene kleine Spitzenklöpplerin, im Ambigu-Comique-Style zu sprechen, zur Mutter gemacht hast, Deine erste Jugendlaune, die, glaub' ich, sogar wahnsinnig wurde."

Bei diesem neuen Schlage, bei diesem schrecklicheren Vorwurfe, als der erste, entstellten sich die Züge des Grafen gewaltig, er bebte; dann, durch die unerbittliche und verhängnißvolle Logik seines Sohnes auf's Aeußerste getrieben, rief er aus: „Aber sie hat sich nicht aus Verzweiflung umgebracht!"

„Wer hat sich umgebracht?" fragte Scipio.

„Bruyère."

„Sie!" rief Scipio aus. Und sein bleiches Gesicht färbte sich. „Sie!" wiederholte er wieder. Und Schweiß entquoll seiner Stirne.

„Ja... heute Abend wollte man sie verhaften, als des Kindesmordes angeklagt; dann, außer sich vor Scham, hat sie sich ertränkt, ertränkt!... Hören Sie? Ah! dieß wenigstens schlägt Ihre kecke Kaltblütigkeit nieder, unbärtiger Verführer, nichtswürdiger Lasterprahler," rief der Graf mit furchtbarer Unvorsichtigkeit aus, denn dadurch riskirte er, den abscheulichen Cynismus des Jünglings bis zur Wildheit zu erbittern.

Dieß geschah: Eine unwillkürliche, in Scipio's Augen gekommene Thräne versiegte schnell; seine unter der Last eines schrecklichen Gedankens einen Augenblick gesenkte Stirne richtete sich insolent, hochmüthig wieder auf; seine bewegte Stimme kräftigte sich wieder, und er fragte mit einem spöttischen Tone: „Ah pah!... diese Kleine ist todt?"

„Ja, todt," wiederholte der Graf, seinen Sohn aufmerksam anschauend. „Todt!... verstehen Sie?... Todt!..."

„Nun denn?" antwortete Scipio mit einem entsetzlichen Phlegma, „wenn Du ein schönes Duell mit dem Marquis hast, hab' ich eine Frauensperson, die sich meinetwegen in's Wasser gestürzt hat... dieß macht uns quitt."

„Ungeheuer!" rief der Graf außer sich.

„Schlechter Spieler!" sagte Scipio, die Achseln zuckend; dann fügte er ruhig bei: „wann spielen wir wieder?"

Und er nahm aus seiner Gilettasche einen Zahnstocher, dessen er sich bediente. Es trat eine Pause tiefer, furchtbarer Stille in diesem großen Gemache ein.

Der Sohn triumphirte, sich so stark gezeigt zu haben, der Vater war über das so eben Gehörte erschrocken. „Er flößt mir Furcht ein," sagte der Graf halblaut, seinen Sohn anschauend; dann fuhr er mit bewegter Stimme fort: „Nein, es ist unmöglich, daß Sie in Ihrem Alter so verhärtet sind ... die Gewohnheit, über Alles und über Alle zu spotten, hat Sie weiter fortgerissen, als Sie wollten ... es ist ein Scherz, aber ein wilder Scherz ... Sie bedauern ihn ... und ..."

Scipio unterbrach seinen Vater, und sagte mit einem unglaublichen Ueberlegenheitstone zu ihm: „Was ich bedaure, ist, Dich, ungeachtet Deines ganzen Verstandes, in Deinem tugendhaften Moraste herumpatschen zu sehen, wie Du es thust! Deine Stellung, mir gegenüber, ist so falsch, daß Du unvernünftig redest. Alles, was Du jetzt tugendhafterweise meine Laster, meine Scandale, meine Wildheiten nennst, haben Deine Pläne nicht durchkreuzt. Du hast wie närrisch über meine tollen Streiche gelacht, und sie ermuthiget, indem Du mir die Deinigen als Beispiele aufstelltest. Ist dieß wahr? Ja oder Nein?"

Auch dießmal, die unerbittliche Folge der Erziehung und der unseligen, jenem unglücklichen Kinde beigebrachten Grundsätze erduldend, fand der Graf kein Wort der Erwiederung, konnte keines finden, denn Scipio sprach die Wahrheit, und da er seinen Vortheil mit einer grausamen Freude mißbrauchte, fuhr er fort, mit einem Ausbruche kecker Geringschätzung von seinem Vater in der dritten Person sprechend: „Er ist köstlich! weil es sich um die Frau von einem seiner schwachköpfigen Wähler

handelt, ist mein Abenteuer nicht mehr drollig, und die Dicke der . . . verbrämten Röcke der Chalumeau benöthigt, daß dieser entartete Vater mich nicht auch Ehebrecher nennt!! Es ist verblüffend! Weil die Hinneigung meiner ländlichen Laune zu dieser bäuerlichen Tugend, nach seiner Meinung mich verhindert, mit Raphaele Wilson mich zu vermählen, predigt er mir Moral im Geschmacke jener rohen Bengel von heute, die mit Heugabelstößen ihre Beweise gegen mich zu führen sich anmaßten!"

„Und wenn es so wäre!" rief der Graf aus, „und wenn meine Empfindlichkeit, meine Moralität, wenn Sie wollen, erwachen würden, weil es sich um Ihre Interessen handelt?"

„Um meine Interessen, um die meinigen?"

„Und wer sagt Ihnen, daß ich, indem ich Deputirte werden will, nicht eben so gut an Ihre Zukunft denke, als an die meinige? Und hab' ich hinsichtlich des Fräuleins Wilson nicht das Recht, zu fürchten, daß das Scandal von diesem Morgen, von diesem Abende, Ihre Verheirathang mit ihr bloßstelle?"

„Wahrhaftig?" versetzte der Vicomte mit einem sardonischen Lächeln, und mit einem durchdringenden Blicke auf seinen Vater. „Und wenn ich in Bezug auf diese Heirath meine Ansicht ändern würde?"

„Was sagen Sie?" rief der Graf mit geheimem Schrecken aus.

„Ja, wenn es mir nicht mehr beliebte, Fräulein Raphaele Wilson zu heirathen?" erwiederte Scipio langsam, von Neuem auf seinen Vater einen durchdringenden Blick werfend.

Der Graf antwortete nichts. Eine Wolke glitt vor seinen Augen vorüber, all sein Blut strömte gegen sein Gehirn; aber er suchte diese furchtbare Gemüthsbewegung seinem Sohne zu verhehlen. Einige erklärende Worte in Bezug auf die Liebe des Grafen Duriveau zu Madame Wilson, sind unerläßlich. Dieser ungestüme, energische Mann liebte, wie die Leute seines Alters und Charakters lieben, wenn sie nach einem Leben voll leichter oder flüchtiger Vergnügungen, zum erstenmale, ungeachtet der Jahre, eine glühende, innige Liebe fühlen, die jeden Tag bald durch die herausfordernden Verlockungen einer halben Hingebung, bald durch die strengen Versagungen, die jedoch nicht alle Hoffnung rauben, noch angefacht und gereizt wird. Denn man muß es gestehen, Madame Wilson liebte ihre Tochter zu sehr, und den Grafen zu wenig, um nicht in dieser sonderbaren Intrigue die unwiderstehlichen Hilfsmittel benützt zu haben, die eine reizende, kokette, geistvolle und versuchte, vorzüglich eine Frau, die nicht liebt, anwenden kann, um einen Zweck zu erreichen, von welchem das Leben eines angebeteten Kindes abhangt. Alle Anreizungen, deren Gesammtheit unbändig, fast verrückt macht; die Liebe, welche ein Mann in vorgerückten Jahren fühlt, wenn er seine Liebe getheilt wähnt; die Gewißheit, seine Jahre durch Aufwand von Sorgfalt, von Geist, von Zuvorkommenheiten, von Hingebung und Leidenschaft vergessen gemacht zu haben; die im Grunde wahrscheinliche Ueberzeugung, seinetwegen in einer Epoche des Lebens glühend geliebt zu werden, wo die Männer solche glückliche Erfolge nicht wohl mehr hoffen dürfen;

endlich die blinde Vergötterung, welche vorzüglich ein hochmüthiger Mann für die Frau dann fühlt, deren Liebe die Anforderungen der anmassendsten Selbstliebe legitimirt, . . . alle diese Anreizungen, sagen wir, hatten die Leidenschaft des Grafen bis an die äußerste Grenze des Möglichen gesteigert. Und dann, eine vielleicht plumpe Sache, aber eine Hauptsache in einer solchen Lage, . . . dieser Mann, den zahlreiche Galanterien und der Mißbrauch der Vergnügungen wenigstens eben so erkaltet hatten, wie das Alter, fühlte, daß seine glühende Leidenschaft für die reizende Wittwe einen neuen Jason aus ihm machte. Scheint dieß zu sehr an der Materie zu haften? Man lese wieder den unsterblichen Denker, Namens Molière; in seinen Schriften wie in der Wirklichkeit, ist es vorzüglich die sinnliche und verhinderte Gluth, welche die Liebe der Greise so hartnäckig, so erpicht, so unversöhnlich macht. Was gibt es Ernsteres, Hinreißenderes, wir möchten fast sagen . . . Rührenderes, denn dieser Mann leidet grausam, als die Leidenschaft A r n o l p h s für A g n e s; aber was gibt es auch Unzüchtigeres, als diese Leidenschaft?

Die Liebe des Grafen in diesem Sinne beurtheilend, wird man seine furchtbare Angst begreifen, als er bedachte, daß diese Liebe, daß der so heiß ersehnte und gehoffte Besitz dieser reizenden Frau, von der Willkür seines Sohnes abhange; denn der Graf wußte den unerschütterlichen Willen der Madame Wilson: die Vermählung des Grafen und jene seines Sohnes sollten am nämlichen Tage stattfinden. Man erwäge sohin die Angst des Herrn Duriveau, als er sich nicht nur an

die kalte Geringschätzung erinnerte, womit Scipio an diesem Tage Raphaelen behandelte, sondern auch an die unselige Entdeckung des todten Kindes, und an den Selbstmord von Bruyère, so wie an das scandalöse Abenteuer der Madame Chalumeau. Würde die Liebe des Fräuleins Wilson so harten Proben widerstehen? Und wenn, durch einen plötzlichen Willensumschwung, Scipio, wie er es ahnen zu lassen schien, sich dieser Heirath widersetzte, und wenn die rasche, von Scipio kaum verhehlte Gemüthsbewegung, als er bei Tische die Vertheidigung Basquinens in würdigen und ernsten Worten gegen seinen Vater übernommen hatte, er, der immer höhnische Spötter, wenn diese Gemüthsbewegung von seiner Seite das Anzeichen einer verderbten Leidenschaft für dieses so verschieden beurtheilte Geschöpf wäre, einer Leidenschaft, die dann vielleicht Scipio von einer anfangs gebilligten Heirath abbrächte, auf welche Art ihn dann zum Entschlusse bewegen, auf welche Art ihn zu dieser Heirath zwingen? Das Sinnen des Grafen verlor sich in diesem Abgrunde; für ihn war dieß ein schrecklicher Moment. Endlich, freilich sehr spät, und nur vom Interesse seiner Leidenschaften angetrieben, kam dieser Mann zum Bewußtseyn seiner so lange Zeit verkannten, beleidigten väterlichen Würde: endlich kam dieser Mann zum Bewußtseyn der Laster seines Sohnes; zum erstenmale in seinem Leben sprach er als Vater, und sein Sohn sagte ihm bei jedem Vorwurfe die schrecklichen Gegenbeschuldigungen ins Gesicht: „Was ist dieses Scandal gegen das Scandal, dessen Sie sich mir gegenüber gerühmt haben? Was ist diese Infamie gegen die

Infamie, mit der Sie sich in meiner Gegenwart gebrüstet haben?" Und dieß war nicht Alles; in demselben Augenblicke fühlte sich der Graf durch seine blinde Leidenschaft für Madame Wilson in der unbedingten Abhängigkeit von seinem Sohne, da dieser durch die Weigerung, Raphaelen zu heirathen, die Heirath des Grafen unmöglich machen konnte. „Was soll ich thun? Was soll ich thun?" sagte der Graf bei sich in seiner furchtbaren Angst. „Soll ich, wenn Scipio sich weigert, Raphaelen zu heirathen, mit ihm von der Aufrichtigkeit, von der Heftigkeit meiner Liebe sprechen? Welche beißende Spöttereien! Soll ich mein väterliches Ansehen anrufen? Welche Verhöhnung!"

Und dieser ungestüme, stolze, hartnäckige Mann, der nun instinktmäßig fühlte, was Erhabenes, Heiliges in der Vaterschaft liege, kam in die Lage, zu bereuen, mit seinem Sohne eine würdige und feste Sprache gesprochen zu haben; und mehr noch ... überzeugt, durch Anwendung von Strenge nichts zu erfahren, von diesem Jünglinge nichts zu erwirken, entschloß er sich feiger Weise, und vor Scham und Wuth schaudernd, wieder seine Rolle als junger Vater zu spielen, um zu trachten, auf diese Art die geheimen Absichten seines Sohnes zu erforschen. Alle diese Erwägungen hatten sich zu gleicher Zeit dem Geiste des Grafen in weniger Zeit vorgestellt, als ihre Schilderung bedarf; da er wußte, daß er Scipio durch keinen Vergleich täuschen könne, wie geschickt auch dieser vorgeschlagen würde, aber ihn die Ursache dieser plötzlichen Aenderung in seiner Haltung und Sprache nicht wollte errathen lassen, machte

der Graf einige Schritte in seinem Zimmer mit nachdenkender Miene, indem er ganz laut und so, daß Scipio es hörte, bei sich sagte: „Meiner Treue, ich verzichte darauf.“ Dann kehrte er zu seinem Sohne zurück, und sagte mit herzlichem Tone zu ihm:

„Wohlan, schlechtes Subject, zünde Deine Cigarre an!“

Ungeachtet der Vorsicht des Grafen war der tiefe Eindruck, den er empfand, als er seinen Sohn von dem möglichen Scheitern seiner Projekte einer Vermählung mit Raphaelen sprechen hörte, Scipio nicht entgangen; aber dieser hielt es für klug, diese Bemerkung zu verhehlen, und der Vicomte sagte, nach der scheinbar herzlichen Einladung des Grafen: „Wohlan, schlechtes Subjekt, zünde Deine Cigarre an,“ während er seine Panatellas-Cigarre der Kerze näherte: „Nun erkenne ich Dich wieder; aber eben erst hätte ich Dich verläugnet.“

„Was Teufels soll ich Dir sagen?“ erwiederte der Graf mit verstellter Gutmüthigkeit; „Du hast auf Alles eine Antwort; Du schlägst mich mit meinen eigenen Waffen. Ich spielte meine Rolle als Geronte, wie Du sagst, böser Taugenichts, aufs Beste; aber es scheint, daß die Rolle schlecht war.“

„Erbärmlich! Dieß wird Dir zur Lehre dienen; beruhige Dich übrigens, ich werde die Bresche wieder ausfüllen, welche ich Deiner Candidatur gemacht habe. Du mußt Deputirte werden, dieß wird ergötzlich seyn ... also, Du wirst Deputirte ... es bleibt dabei, und ich auch. Wir werden es Beide.“

„Auch Du? Wahrhaftig!“

„Jetzt nicht, ich bin noch kein gesetzter Mann,

wie Dein Freund Guizot sagt; aber wenn ich mit einer Million Schulden Dich überrascht, wenn ich eine Herzogin und eine politische Frau, (eine politische Frau muß etwas Drolliges seyn) mit großem Aufsehen entführt; wenn ich ein paar Menschen im Duelle getödtet habe; wenn ich spanischen Pfeffer rauchen werde, weil der Caporal mir Rosenblatt dünken wird; wenn ich Krätzer trinke, weil höchst rectificirter Weingeist wie Brodwasser auf mich wirkt, kurz, wenn ich kreuzlahm bin, werde ich ein gesetzter Mann seyn, und dann wird Dein Freund Guizot auch mich zum Deputirten machen; werde ich einmal, mit seinem Beistande, junger Deputirte seyn, wie d'Armainville und Saint-Firmin, dann sollst Du meine Haltung sehen. Höre nun:

Und Scipio, die Augen niederschlagend, aber die Stirne erhebend, sprach mit einer Miene geringschätzigen Dünkels, der die affectirte Bescheidenheit seiner Worte noch mehr hervortreten ließ: „Ich bitte die Kammer, vor welcher zum erstenmale zu sprechen ich die Ehre habe, um die Erlaubniß, meine demüthigste, meine sehr schwache, meine sehr unbedeutende Mitwirkung der Regierung des Königs anzubieten ꝛc. ꝛc." Und mein ministerielles speach endend, werde ich sagen: „Darf ich hoffen, daß die Kammer geruhen wird, meiner schüchternen Unerfahrenheit zu verzeihen? Ich wage, diese Güte von der Kammer zu hoffen, denn nie wird sie so viel wohlwollende Nachsicht mit mir haben, als ich für sie innige Ehrerbietung fühle." Dann fügte Scipio bei, seine natürliche Stimme annehmend: „Und dann soll mich der Teufel holen, wenn mich nicht Dein Freund

Guizot, der die gewandten Großsprecher verehrt, im nächsten Jahre als außerordentlichen Minister zur . . . Königin Pomare sendet... Da fällt mir eben wieder Eine ein, die ich Dir im verflossenen Jahre zu Mabille zuführte. Gestehe, daß ich herrlich war, als ich zu ihr sagte: „Rosita, ich stelle Dir Papa vor. Wir werden zu Vieren mit Mogador zu Abend essen. Aber keine Dummheiten! ich bürge meinen Gläubigern für den Urheber meiner Tage."

„Stille doch, schlechtes Subjekt!" versetzte der Graf, „willst Du hier wohl von unserer Junggesellenthorheiten schweigen, da wir uns bald vermählen wollen!"

Ungeachtet seiner Entschlossenheit konnte der Graf eine leichte Gemüthsbewegung nicht verbergen, als er, einen besorgten und zugleich forschenden Blick auf seinen Sohn werfend, die Worte aussprach: „Da wir uns bald vermählen wollen."

Mit einem festen Blicke auf seinen Vater, zündete Scipio eine zweite Cigarre an, und sagte zu ihm: „Was unsere Heirath betrifft, gestehe, daß Du mich täuschen wolltest."

„Ich? Wie so? Was Deine Heirath betrifft, wollte ich Dich täuschen?"

„Siehe: erst vor Kurzem war durch Deine Vermittelung meine Vermählung mit dem Fräulein von Francheville d'Ormon festgestellt; drei Millionen Heirathgut, eine Waise, einer der größten Namen Frankreichs! Dieß war annehmbar; eine Rente von fünfzigtausend Thalern ... Dieß macht flott; eine Waise... Dadurch wird man nicht genirt; ein großer Name... Das restaurirt; vorzüglich wenn man der Enkel eines Garkoches von Cler-

mont ist, des Vaters Du-ris-de-veau;*) man spreche Du Riveau aus, aus Ehrgeiz und Adelsucht die Sprache verhunzend."

Obgleich die bitteren Spottworte über den Ursprung der Familie, übrigens bei Scipio etwas Gewöhnliches, dem Hochmuthe des Grafen ganz besonders mißfielen, versetzte er doch, zu besorgt über die Folgen der Unterredung, um sich zu ärgern: „Nun, ich überlasse Dir Deinen Großvater, den Gastwirth; mach' Deiner Gewohnheit gemäß, alle Saucen darüber, aber komm zum Schlusse, wo willst Du damit hinaus?"

„Als von dieser reichen Heirath die Rede war, spielte ich eben, was Du nicht wußtest, den zärtlichen und romantischen Liebhaber bei Raphaelen Wilson."

„Du?"

„Ja, ich sah sie bei ihrer Tante, als wir an den Vormittagen zu deren dicken Schwachkopf Dumolard zum Spiele gingen. Diese Liebschaft mit einer Kostschülerin reizte mich ziemlich; aber die Heirath mit den drei Millionen, die Waisenschaft und der große Name gefielen mir sehr; ich willigte also ein, nach Deinem Wunsche zu heirathen, was mich jedoch, wohl verstanden, nicht hinderte, Raphaelen Wilson fortwährend den Hof zu machen. Plötzlich ziehst Du die Schnur, und eine Veränderung ist zu sehen; die reiche Heirath wird unmöglich, die drei Millionen des Fräuleins von Francheville d'Ormont zerfließen in unsichere Forderungen; das junge Mädchen ist anderer Meinung, ihr Vormund auch, Alfanzereien

*) Kalbsdrüse. D. Ueb.

von Deiner Erfindung, denn Du wolltest von dieser Heirath nichts mehr wissen."

„Ich versichere Dir..."

„Du willst Deputirte werden? Lerne, den Redner nicht zu unterbrechen; Du wirst später antworten. Das Fräulein von Francheville war in der Erziehungsanstalt zum heiligen Herzen; unmöglich konnte ich sie sehen, persönlich etwas erfahren. Ich heirathete also nicht, ich starb nicht darob; aber ich blieb überzeugt, daß der Urheber meiner Tage mich auf eine possierliche Weise narrte... in seinem persönlichen Interesse, und daß er in Bezug auf mich den Robert Macaire spielte, indem er mir die unverbindliche Rolle des Gogo oder Bertrand überließ."

„Scipio!"

„Unterbrechen Sie den Redner nicht. Bald nach dem Abbrechen dieser reichen Verbindung, sprichst Du wieder von einer Heirath mit mir, und schlägst mir vor... wen? Raphaele Wilson, meine Geliebte! Vermögen: abwesend! Herkunft: Banquiertochter mit dem gevierten Wappenschilde von Dumolard. Du schlägst mir eine solche Heirath vor, ein unbekanntes Mädchen ohne Vermögen, Du!! Ich sagte bei mir: Ich bin bestohlen.. „Aber... verstellen wir uns," fügte Scipio mit einem Verräthertone im Melodram bei.

Der Graf erblaßte, eine schreckliche Angst krampfte ihm das Herz. Er sagte zu seinem Sohne, indem er seine Gefühle zu verbergen suchte: „Fahr fort!"

„Der Form wegen machte ich einige Einwendungen: Mein Vater, warum soll ich eine so prächtige Heirath wegen einer so armseligen Verbindung abbrechen? „Be-

ruhige Dich, o mein Sohn! Du wirst nichts dabei verlieren; ich sichere Dir als volles Eigenthum fünfzigtausend Thaler jährliche Einkünfte am Tage Deiner Vermählung zu." Diese Großmuth des Urhebers meiner Tage, der mir gab, was im Grunde mein war oder werden sollte, schien mich zur Dankbarkeit zu rühren, und mich zum Entschlusse zu bringen. Ich verstelle mich immer noch, und anfangs, da ich muthmasse, daß die kleine Wilson in allem dem Umtriebe gemacht habe, und es mir nicht gefiel, der Geprellte zu seyn, verdoppele ich meine Liebesbetheuerungen. Ich spreche mit Raphaelen von unserer nahen Heirath; dieß macht ihr den Kopf warm; ich erwirke ein Rendez-vous von ihr, und was nun auch geschehen möge . . . ich habe mich schadlos gehalten."

„Raphaele!" rief der Graf aus.

„Pardieu!!!" versetzte Scipio mit unglaublicher Unverschämtheit, indem er mit der Spitze des Nagels die Asche von seiner Cigarre streifte. „Was Dich betrifft," fuhr er fort, indem er einen höhnischen Blick auf seinen Vater warf, „sagte ich zu Dir fortwährend: Ich werde heirathen, um Dir völlig in Dein Spiel zu schauen. Dieß währte nicht lange; Trumpf: Coeurdame. Du bist in die Mutter närrisch verliebt, welche, Deine Jugend mißbrauchend, es wahrscheinlich zu einer Bedingung ihrer Vermählung mit Dir gemacht hat, daß ich die Tochter heirathen sollte... das ist rührend! Eine Partie zu Vieren im Geschmacke unseres Abendessens mit Mogador und Pomare. Nun aber kommt die Sittenlehre der Sache: Jetzt kann nur mein Wille Dich mit dem Gegenstande

Deiner Wünsche zum Altare geleiten; und Raphaele Wilson ist meine Buhlerin gewesen. Wer ist der Geprellte, Du oder ich?"

„Das ist nicht gar übel ausgesonnen," erwiederte der Graf, auf eine wundersame Weise seinen geheimen Schrecken bewältigend. „Aber Du spielst um die Ehre; denn wozu nützt es Dir, der Geliebte von Raphaelen Wilson gewesen zu seyn, und, wie Du meinst, meine Heirath in Deiner Macht zu haben?"

„Wie? Wozu es mir nützt? Ei, zu Vielen. Ich besitze das Geheimniß Deiner leidenschaftlichen Liebe; mein Wille allein kann sie zufriedenstellen; ich werde Dich singen lassen, wie man im Rothwelsch sagt."

„Das ist ein erbärmliches Projekt, mein Junge."

„Ah pah!"

„Allerdings; ich gebe zu, daß Du durch Deine Weigerung, Raphaelens Gatte zu werden, mich verhinderst, ihre Mutter zu heirathen; welchen Vortheil ziehest Du daraus? Keinen. Wenn das Gegentheil geschieht, wozu diese Schaustellung von Schelmstücken, da Du in diese Heirath einwilligen mußt?"

„Ja; aber unter welchen Bedingungen? Dieß weißt Du nicht."

„Und diese Bedingungen?"

„Nicht ich werde sie stellen."

„Und wer sonst?"

„Eine reizende Frau."

„Eine Frau?" fragte der Graf erstaunt.

„Ja, eine Frau, die mich anbetet, die sich viel für meine Zukunft interessirt; da sie aber sehr originell, und

vorzüglich sehr wenig eifersüchtig auf die Bräute ist, so besteht sie darauf, mit Dir, mit Dir allein, und insgeheim, über die Bedingungen meiner Heirath und über die Clauseln meines Ehecontractes sich zu benehmen."

„Du scherzest . . . Meinetwegen. Und der Name dieser Frau, die mir ein wenig Notarsgelüste zu hegen scheint?"

„Das Wort ist hübsch. Der Name der Frau ist: Basquine.

Der Graf sprang auf, wie von einer Schlange gebissen; die Entrüstung, der Zorn, der Abscheu, brachen zugleich aus seinen Zügen hervor, die bisher das Gepräge einer erkünstelten Herzlichkeit trugen.

„Es ist also wahr? Sie kennen dieses schreckliche Geschöpf, dessen Vertheidigung gegen mich Sie bei dem Mittagsmahle übernahmen?"

„Seit einem Monate genieße ich diese Ehre; ich wollte Dir dieß in Gegenwart Deiner Wähler nicht sagen."

„Also," rief der Graf mit verdoppeltem Schrecken aus, „Sie kennen dieses Ungeheuer von Lüsternheit, von Verderbtheit, von Verruchtheit und Heuchelei?"

„Eifersüchtig!" entgegnete Scipio, die Achseln zuckend; „ich hätte sie Dir wohl vorgestellt, aber ich wußte, wie verliebt Du warest."

„Und dieses entsetzliche Geschöpf lieben Sie vielleicht?"

„Rasend!" Und Scipio's anmuthige Züge färbten sich leicht, seine großen braunen Augen strahlten. „Und was ich an ihr verehre, ist nicht ihr wunderbares und doppeltes Talent als Tänzerin und Sängerin; ich überlasse

solche Arten von Bewunderung den Wahnsinnigen unserer Vorbühne, was ich an Basquinen verehre... weißt Du es? Es ist das, was Du ihr mit so vielen Andern zum Vorwurfe machest, aber ohne Beweise; sie ist zu herrlich verderbt, um welche zuzulassen; was ich an ihr verehre, ist ihre wüthende Verworfenheit, ihr verwegener, höllischer, durch ihre prächtige Heuchelei so bewundernswürdig verborgener Geist, der sie für einen Engel gelten macht, und ihr die Salons der sprödesten Frauen öffnet... der Hoheiten und Kaiserinnen. Nun denn, mir, mir allein, hat Basquine ihre Laster gestanden, weil sie mich allein für würdig hielt, dieselben abgöttisch zu verehren!" sagte Scipio mit einem abscheulichen Hochmuthe.

„Der Unglückliche ist verloren; dieses entsetzliche Geschöpf hat ihn durch Eitelkeit des Lasters umgarnt," murmelte der Graf erschrocken.

„Ja, was ich an ihr abgöttisch verehre," fuhr Scipio mit steigender Exaltation fort, „ist der Contrast jener höllenschwarzen Seele mit dieser engelgleichen, von blonden Haaren bekränzten Gestalt; daher vertheidigte ich diesen Abend Basquine gegen die Beschuldigungen, damit sie jene Tugendglorie immer bewahre, die uns so sehr ergötzt, und die Treuherzigen und Spröden so gewaltig blendet. Begreifst Du nun meine abgöttische Verehrung dieses Dämons? Aber ach! ich vergöttere auf platonische Weise, denn sie vertagte die Schäferstunde, die Teufelsstunde, sagte sie, bis nach meiner Vermählung mit Raphaelen, eine Vermählung, deren Bedingungen Basquine allein mit Dir festsetzen will. Nimm Dich

also in Acht," fügte Scipio mit einem Tone unerbittlicher Drohung bei, „stelle Basquine zufrieden; meine Heirath, und folglich die Deinige, sind der Preis; außerdem kommt nichts zu Stande."

Der Graf glaubte Basquinens früheres Leben genug zu kennen, um in der verderbten Leidenschaft, welche sie seinem Sohne einzuflößen wußte, einen Abgrund zu sehen, in den nicht nur seine eigenen theuersten Hoffnungen, sondern auch die Zukunft, die Ehre, vielleicht das Leben Scipio's, stürzen konnten. Plötzlich, vor die Stirne sich schlagend, wie wenn eine flüchtige Erinnerung in ihm auftauchte, zog der Graf das ihm von einem seiner Gäste zugestellte Signalement von Bamboche aus seiner Tasche; in diesem Signalement las man, wie man weiß, daß, unter andern Tätowirungen, folgende Worte auf der Brust des entwichenen Gefangenen in der Gegend des Herzens zu lesen waren: Ewige Liebe der Basquine.

Der Graf gab dieses Papier seinem Sohne. „Lesen Sie, und Sie werden sehen, daß diese Schändliche die Buhlerin eines Mörders war, des Banditen, den man heute früh in jenem Walde umstellte."

Scipio las das Papier, gab es dem Grafen zurück, und antwortete kalt: „Was beweiset dieß? Daß dieser Mensch vielleicht ihretwegen Bandit und Mörder geworden ist? Darüber wundere ich mich nicht."

„Aber mich, mein Herr, erschreckt es Ihretwegen," rief der Graf aus, indem er sich zu seiner ganzen Länge aufrichtete, drohenden Blickes, gebieterischer Geberde, energisch entschlossener Haltung. Und da ein spöttisches

Lächeln über Scipio's Lippen zuckte, rief der Graf: „O da giebt es nichts mehr zu spotten, nichts mehr von Geront und Orgon zu sprechen! Ich bin schwach, unvorsichtig, feige, verbrecherisch gewesen, ja, verbrecherisch; denn ich ließ Sie die väterliche Würde mir in's Angesicht verhöhnen; aber es ist genug; ich sage Ihnen, daß es genug ist, verstehen Sie?" rief der Graf aus, furchtbar in seinem unerschütterlichen Entschlusse. „Es handelt sich jetzt nicht mehr um unverschämte oder infame Schelmenstreiche, welche die Welt duldet, und ich durch Berufung auf mein Beispiel, ich gesteh's, zu ermuthigen die Schlechtigkeit beging! Es handelt sich um eine schändliche Liebe, die Sie zur Infamie führen kann, ja, zur Infamie, weil, diese höllische Creatur lieben, wissentlich das Laster, die Verderbtheit lieben heißt, wobei Sie riskiren, vielleicht einst zum Verbrecher herabzusinken, weil..." Dann unterbrach sich der Graf mit einer heftigen Entrüstungsregung gegen sich selbst, und fügte bei: „aber bin ich im Grunde nicht recht albern, mit Ihnen zu streiten? Läßt sich über so etwas streiten? Wissen Sie denn nicht, daß Sie durch das Wagniß, sich in meiner Gegenwart mit Ihrer gräßlichen Liebe zu brüsten, ein abscheuliches Geschöpf zur Schiedrichterin meines Geschickes und jenes eines sittenreinen, nichtswürdig verführten Engels zu erheben, durch ein solches Wagniß in einem Alter von zwanzig Jahren, nicht bloß mehr die väterliche Entrüstung verschulden..."

„Sondern jene des *ewigen Vaters*... Jupiters Blitze wahrscheinlich?" unterbrach ihn Scipio hohnlachend.

„Nein, Sie verschulden das Gefängniß."

„Das Gefängniß?"

„Ja," rief der Graf erbittert aus, „ja, wenn Sie mich dazu zwingen, werden Sie erfahren, mordieu! was ein Besserungshaus ist, denn Sie werden erst in zehn Monaten mündig! ja, ein Besserungshaus, verstehen Sie, mit der strengen Zucht des Gefängnisses, für Sie, der Sie meines väterlichen Ansehens spotten; mit dem Gefängnißbrode für Sie, den die üppige Tafel abgestumpft hat; mit dem Gefängnißkleide für Sie, den der Luxus abgestumpft hat! Der Uebergang ist barsch, und setzt Sie in Erstaunen... ich rechnete darauf."

„Barsch? Der Uebergang? Ei, nein, nicht allzu sehr," erwiederte Scipio, indem er seine einen Augenblick erschütterte Kaltblütigkeit wieder annahm; „vom dramatischen Sittengemälde gehen wir zum Drama über, und vom Drama zum Besserungshause; dieß ist ein kleiner Artikel aus der **Gazette des Tribunaux**,*) weiter nichts."

„Ja, und ich werde strenge darüber wachen, daß Ihr Name nicht einst in diesem Journal figurire, obgleich dieser Name jener eines armseligen Gastwirthes war," sagte der Graf mit Bitterkeit. „Wie lächerlich Ihnen auch dieser Name dünken mag, er soll wenigstens nicht durch Infamie gebrandmarkt werden. Ah! Sie glauben, es brauche weiter nichts, als geboren zu werden, um alle Genüsse des Reichthumes zu mißbrauchen, und durch diesen Mißbrauch zur Abgestumpftheit für Alles, zur scheußlichsten Verderbtheit geführt zu werden!"

---

*) Gerichtszeitung. D. Ü.

„Ich erkläre diesen Vorwurf für absurd," versetzte Scipio unstörbar, indem er den Rauch seiner Cigarre wirbeln ließ; „Sie hatten, wie ich, nur die Mühe, geboren zu werden, um reich zu seyn, und die Früchte der verwegenen Mühen des Großpapa **Du-riz-de-veau** zu genießen, des abscheulichen Wucherers, und überdieß eines Gauners zur Zeit des Directoriums; damit ist Alles gesagt."

„Sie erschrecken mich zu sehr, um mich um Ihre Insolenzen zu bekümmern," rief der Graf aus. „Ah! Sie sprechen von Bedingungen? Hören Sie die meinigen: Sie werden das entsetzliche Geschöpf nie wieder sehen, dessen Namen Sie aussprachen. Sie werden eine nichtswürdige Verführung wieder gut machen, indem Sie das Fräulein Wilson heirathen."

„Jedenfalls damit Sie die Mutter heirathen können? Sie sind auf eine sehr tugendhafte Weise Goldschmied, Herr Josse."

„Ich sage Ihnen, daß Sie das Fräulein Wilson heirathen werden; Sie werden hier auf diesem Landgute, nach meinem Willen, zwei bis drei Jahre, vielleicht länger, verweilen, ohne Paris zu betreten. Dieser Aufenthalt, die Liebe einer mit den seltensten Eigenschaften begabten Frau, meine strenge Wachsamkeit, werden genügen, Ihr hitziges Verderbtheitsfieber zu stillen, das im Grunde Mitleiden einflößt, weil es in Ihrem Alter, Gott sey Dank! noch nicht eingefleischtes Laster, sondern tolle Uebertreibung, bedauernswerthe Monomanie ist, und davon genefet man; man heilt ja wohl die Narren. Seyen Sie also unbesorgt, ich werde Ihr Arzt seyn."

„Sie sind sehr gütig; wenn ich aber mich weigere, Raphaele Wilson zu heirathen; mit andern Worten: wenn ich Sie dadurch verhindere, ihre Mutter zu heirathen?“

„Enttäuschen Sie sich ... wähnen Sie nicht, das Geschick einer Liebe, die ich bekenne, in Ihrer Gewalt zu haben. Verstehen Sie wohl? einer Liebe, deren ich mich rühme, weil sie ehrenwerth ist. Wenn Sie sich also weigern, Ihre nichtswürdige Verführung wieder gut zu machen, so werde ich auf loyale Weise der Madame Wilson sagen, wie Sie sind. Ich werde ihr die infame Liebe schildern, welche Sie mir zu gestehen wagten, ich werde sie über das gräßliche Unglück aufklären, dessen Opfer ihre Tochter durch ihre Vermählung mit Ihnen würde. Und da Madame Wilson vor Allem ihr Kind innig liebt, wird sie sich glücklich schätzen, überglücklich, für sich und für Raphaele, der unseligen Zukunft zu entgehen, die Sie ihr bereiten würden. Dieser offene Schritt, weit entfernt, ein Hinderniß meiner Verbindung mit Madame Wilson zu seyn, wird die edle Zuneigung, welche uns vereint, nur noch fester machen. Ihr abgefäumter Schelmengeist hatte die Sache nicht von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet. Das ist Schade.“

Scipio zuckte die Achseln, griff wieder zu der traurigen Ueberlegenheit, die er verloren zu haben schien, und antwortete dem Grafen mit bitterer Ironie: „Ich bedauere, meine Ueberlegenheit zu mißbrauchen; aber Sie geben mir wahrhaftig ein zu leichtes Spiel; Sie vergessen, daß Raphaele meine Buhlerin war, und wissen zudem nicht, was ich erfuhr, als ich diesen Abend ein kleines Billet

las, das sie mir auf der Jagd zusteckte; Sie wissen nicht, sag' ich, daß, ach! dieses liebe Mädchen vielleicht nächstens, wie man jährlich von der Königin Victoria sagt, in einem interessanten Zustande seyn wird."

„Dieß ist eine infame Lüge, deren Zweck ich sehe."

„Lesen Sie!" sagte Scipio zu seinem Vater, indem er ihm ein Billet übergab.

Der Graf las . . . und stand bestürzt da.

„Sie sehen nun also wohl, um nicht, nicht bloß mehr aus Liebe, sondern vor Scham zu sterben, wird mich Raphaele um jeden Preis heirathen wollen," äußerte Scipio. „Was Sie also ihrer Mutter über mich sagen mögen, sie wird, von ihrer Tochter gedrängt, nur um so beharrlicher auf meiner Vermählung mit Raphaelen bestehen, und sie um so mehr zu gebieterischer Bedingung der Ihrigen machen. Sie sind sohin mehr als jemals von mir abhängig; gestehen Sie nur, daß Sie geradezu unbesonnen handelten, was übrigens einen ziemlich jugendlichen Anstrich hat. Ihre Drohung mit einem Besserungshause betreffend, so war sie für einen Mann von Geist, wie Sie, dumm und brutal, dieß sag' ich Ihnen."

Ungeachtet seiner grenzenlosen Unverschämtheit, war Scipio's Beurtheilung der Heirath seines Vaters logisch; der Graf war einen Augenblick verblüfft. Dann, erbittert durch die insolente Keckheit seines Sohnes, durch den Zorn, durch die heftigen Gefühle, die seit so langer Zeit in ihm stürmten, blaß, verstört, vom Ungestüme seines Charakters hingerissen, stumm vor Wuth, stürzte er mit drohender Geberde auf seinen Sohn hin.

„Nehmen Sie sich in Acht!" rief Scipio aus, ohne um einen Zoll zu weichen, und seinen Vater furchtlos anschauend, es ist hier nicht mehr von Geront und Damis die Rede, sondern von zwei Männern, von denen der Eine so viel werth ist, wie der Andere!!"

Zum Glücke bewirkten zwei bis drei Schläge, von Außen an die Thüre des Schlafzimmers gethan, daß der Graf die Arme wieder sinken ließ; er trocknete den Schweiß, der ihm von der Stirne rann, schwieg einen Augenblick, und fragte dann mit einer noch bewegten Stimme:

„Wer ist da?"

„Ich bin's, Beaucadet," erwiederte die ergiebige Stimme des Unteroffiziers.

„Ei, mein Herr," rief der Graf aus; „es ist unbegreiflich, daß Sie mich so in meiner Wohnung aufsuchen."

„Es handelt sich um Leben oder Tod in einer Angelegenheit," versetzte die Stimme des Gendarmen.

Bei diesen Worten öffnete der Graf dem Unteroffiziere schnell die Thüre, während Scipio wieder eine Cigarre anzündete, und sich's in einem Lehnstuhle bequem machte.

„Um Leben oder Tod in einer Angelegenheit?" fragte der Graf Beaucadet rasch, der mit einer geheimnißvollen Miene eintrat.

„Ja, Herr Graf, so weit kann es kommen, wenn man nicht vorbaut; aber ich, in meiner Eigenschaft als Auge der Gerechtigkeit, werde, es weit aufsperrend, wachen."

„Aber um was handelt es sich denn?" fragte ungeduldig der Graf.

„Sie haben einen Kammerdiener, Herr Graf, Namens Martin?"

„Ja."

„Er ist heute Abend leicht verwundet worden?"

„Ja, ja."

„Ich verhörte den Besagten, der mir bereits verdächtig schien."

„Martin?"

„Ja, Herr Graf, nach den ausweichenden und zweideutigen Antworten des besagten Verdächtigen, möchte ich glauben, daß er zu einer Bande von Missethätern gehöre, von denen Bamboche, (ah! Hauptlump, Dich von meinen Gendarmen grüßen zu lassen!) von denen Bamboche der Anführer, und Bètepuante und er, der besagte Martin, die Gehülfen seyn dürften."

„Er... Martin? Sie sind verrückt," entgegnete der Graf, die Achseln zuckend; „ich besitze über diesen Menschen die besten Aufschlüsse."

„Aber Sie wissen nicht, Herr Graf, daß der besagte Martin der Vertraute von Bamboche war, da dieser den Namen Martin auf seiner Schurkenbrust gemalt trägt... das Signalement da wird es Ihnen beweisen."

„Wirklich," sagte der Graf, an diesen Umstand sich erinnernd.

„Ei, dieser wackere Bamboche trägt Martin's Namen, wie jenen Basquinens, auf seinem Leibe tätowirt," äußerte der Vicomte, sein Erstaunen unter einem Tone von Spott und Herausforderung verbergend; denn er

schien seinem Vater zu trotzen, indem er wieder Basquinens Namen aussprach. „Herr Martin befindet sich da in sehr guter Gesellschaft; aber wer sagte Ihnen, mein würdiger Gendarme, daß jener Martin unser Martin war?"

„Er muß es seyn, Herr Vicomte," antwortete Beaucadet; „mein Maréchal-de-logis-Herz sagt es mir." Dann wendete er sich zum Grafen, und fuhr fort: „Gebrauchen wir also List, Herr Graf, gebrauchen wir List; um meine Schlingel zu packen, muß man ihn nicht warnen; stellen Sie sich, als ob Sie nichts wüßten, haben Sie keine Furcht, schlafen Sie unbesorgt . . . Nur legen Sie ein paar Pistolen, einen Carabiner und einen tüchtigen Hirschfänger unter Ihren Kopfpfühl . . . kurz, das Nöthige, und bevor vier bis fünf Tage verstreichen, werden wir, so wahr ich Beaucadet heiße, wissen, woran wir sind, wenn wir nur jene nicht aus den Händen lassen, die ich für die Mitschuldigen jenes Hauptlumpes zu halten geneigt bin, der sich von meinen Gendarmen grüßen ließ."

„Morgen werde ich Sie wiedersehen; wir werden darüber sprechen," sagte der Graf zu Beaucadet, indem er einige Schritte thürwärts machte.

„Morgen früh, Herr Graf, werde ich ehrerbietig auf Ihre Klingel warten."

Und der Unteroffizier ging fort. Scipio kauerte während dieser Unterredung im Lehnstuhle, wo er schlief; nur hatte er mehrmals die Achseln gezuckt; als der Unteroffizier fort, sagte er zu seinem Vater mit einer bitteren Ironie: „Wir unterbrachen das Gespräch bei einer

ziemlich drohenden Geberde . . . von Ihrer Seite. Sie wollten, glaub' ich, die Hand gegen mich erheben."

„Und ich hatte Unrecht. Und ich bitte Sie deshalb um Vergebung," erwiederte der Graf kalt; „die Gewaltthätigkeit beweiset nichts, fördert nichts. Ich sage lieber diese einfachen Worte zu Ihnen: In vierzehn Tagen werden Sie, ohne Bedingung, und ohne von hier fortzugehen, Raphaele Wilson geheirathet haben."

„Ah pah! ich werde heirathen? so geradezu? ohne alle Umstände?"

„Sie werden heirathen, geradezu, ohne alle Umstände," antwortete der Graf mit vollkommener Ruhe.

„Sie haben mir sonst Niemand mehr zum Heirathen zu geben?" fragte Scipio, nun vom Lehnstuhle sich erhebend.

„Niemand."

„Dann, gute Nacht!" sagte der Vicomte, zur Thüre gehend; hierauf wendete er sich um, die Hand auf dem Schlüssel, und sagte zu seinem Vater:

„Hören Sie doch, träumen Sie nicht zu viel von Madame Wilson, dieß könnte Ihnen Unglück bringen."

Der Graf antwortete nichts. Scipio entfernte sich.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Verkauf.

Drei Tage sind verstrichen, seitdem Bruyère in den Weiher der Meierei von Grand-Genévrier sich gestürzt

hat. Die Sonne ist im Untergehen. Eine ungewöhnliche Bewegung herrschte im Pachthofe; die Ackerwerkzeuge, Karren, Eggen, Pflüge, Pferdgeschirre zc. sind auf einem Hügel außerhalb der Gebäude symmetrisch geordnet; unweit davon ist die magere Heerde der Kühe des Meiers einer aus Pfählen und Querbalken von Tannenholz gemachte Schranke entlang gereihet. Seitwärts sind die prächtigen, kürzlich noch der Pflege Bruyère's anvertrauten Truthühner, sowie die Gänse, in einer improvisirten Einfriedung eingepfercht. Hier sind die Pachthofpferde, abgezehrt und abgemergelt, an einigen zerstreuten Bäumen befestiget. Die Pachthofleute rennen mit geschäftiger Miene hin und her. Einige tragen Säcke mit Korn, Andere mit Haber, die sie um eine Schnellwage herum aufschichten, die an einem Querbalken angebracht ist, und bestimmt ist, sie zu wägen. Zwei Männer, blaue Blousen über ihren schwarzen Kleidern tragend, befanden sich bei dieser ungewohnten Bewegung. Der Eine von diesen beiden Männern gebot dem Andern; er hatte ein aufgeblasenes, wichtiges Aussehen; seine Mütze à la Perinet-Leclerc (eine etwas veraltete Mode) war bis zu den Ohren gezogen, seine lange Nase trug ein paar Bandbrillen; er hielt eine Schreibtafel in der Hand, in die er die Zahl der Pachthofthiere schrieb, nachdem er sie mit einem Kennerblicke genau untersucht, betastet hatte; nach Vollendung dieses Geschäftes kam die Reihe an die ebenfalls in die Schreibtafel des Mannes mit den Augengläsern notirten Ackerwerkzeuge; dann an die Säcke mit Körnern nach ihrer Abwägung, dann endlich das Futter, das auf dem

durchbrochenen Speicher des Meierhofes blieb; Alles wurde gezählt, Sack für Sack, Bund für Bund, unter der Ueberwachung dieses Mannes, der kein Anderer war, als Herr Herpin, einer von den Beamten des Königs, Sachverständiger und zugleich Huissier zu Salbris, unter dem Beistande seines Schreibers, Beide sich anschickend, nach einer annähernden Schätzung das in Beschlag zu nehmen, was dem Meister Chervin, Meier von Grand-Genévrier, gehörte. Ein großer, gelber, im Winde flatternder, an das Thor der Meierei genagelter Anschlagzettel, verkündete, daß dieser Verkauf, laut Ermächtigung der Gerichtsbehörde, in besagter Meierei am folgenden Sonntage nach der Messe Statt finden werde. Der Beamte des Königs *) war eben mit der Abschätzung der Gegenstände von unbedeutendem Werthe, die sich in der Meierei befanden, fertig, und schickte sich an, zu Meister Chervin dem Pächter hineinzugehen, als eine betagte, ärmlich gekleidete Frau, mit blassem Gesichte, mit von Thränen gerötheten Augen, hastig die wenigen ungleichen und moosigen Steine hinabstieg, die zur Thüre der Kammer des Pächters führ-

*) In dieser so vorzugsweise monarchischen Zeit, wo man zu sagen beliebt: „Die Regierung des Königs, die Minister des Königs, die Gesandten des Königs, werden wir mit dem Strome schwimmen, und Beamte des Königs nennen: die Huissiers, die Anwälte, die Gerichtsdienersgehülfen, welche im Namen des Königs Urkunden anfertigen, in Beschlag nehmen, aus dem Besitze treiben und in's Gefängniß stecken.“ E. S.

ten; dann sagte sie, schüchtern und flehend dem Huissier sich nähernd, zu ihm, die Hände faltend und fast den Weg ihm versperrend: „Mein lieber guter Herr ich bitte Sie..."

„Nun denn, um was? Wieder Jammerklagen? Thränen?" fragte der Beamte des Königs mit einer barschen Ungeduld. „Was Teufels meinet Ihr denn, daß ich dabei thun soll? Ihr schuldet Euern Pachtschilling, Ihr könnet nicht bezahlen; der Herr Graf läßt Eure Sachen in Beschlag nehmen, und schickt Euch vom Pachtgute fort, das ist sein Recht."

„Das ist wahr, mein lieber guter Herr, das ist wahr," erwiederte die arme Frau, „wir können nicht bezahlen, man nimmt unsere Sachen in Beschlag, man schickt uns fort... ich geb's wohl zu."

„Ihr gebt's wohl zu? Ich danke für die Erlaubniß. Wenn Ihr es nicht zugäbet, wär's ganz eben so. Der Herr Graf ist der Rechte dazu, sich einschüchtern zu lassen. Er kennt nur das Gesetz und sein Recht. Er will bezahlen, was er schuldig ist, er will aber auch, daß man ihm bezahle, was man ihm schuldet, und er hat Recht."

„Ach! mein Gott, ich weiß wohl, daß er Recht hat, weil man unsere Sachen in Beschlag nimmt, und uns davon jagt."

„Wohlan, so lasset mir mein Verzeichniß beendigen," entgegnete der Beamte des Königs mit einer Geberde, die Frau wegzudrängen, die ihn hinderte, die Treppe hinaufzugehen, „ich muß nun die Abschätzung der Möbel vornehmen; ich will mich nicht in Euren Heiden

und Sümpfen verspäten, denn man konnte des Bösewichts Bamboche noch nicht habhaft werden; ungeachtet der Verfolgungen streicht er noch immer in der Gegend herum, und ich fürchte schlechtes Zusammentreffen."

Also sprechend, machte der Beamte des Königs wieder eine Bewegung, um die Treppe hinaufzugehen.

„Mein lieber guter Herr, steigen Sie nicht hinauf! Um Gotteswillen, steigen Sie nicht hinauf!" rief die arme Frau aus, erschrocken die Hände faltend.

„Und warum sollte ich nicht hinaufsteigen?"

„Ach! mein Gott, weil mein armer Mann liegt; er litt schon am Fieber, als unsere kleine Bruyère starb, und dann nachher die Nachricht von der Beschlagnahme durch Sie; all das verursachte ihm so großes Herzeleid, daß er seit fünf Tagen nicht auf konnte. Wenn er Sie eintreten sähe, mein lieber guter Herr, dieß wäre ein zu harter Schlag für ihn."

„Er ist sehr weichlich, der Vater Chervin. Wenn er auf Messen an Markttagen am Tische sitzt, wenn er mit einem Kameraden herumschlendert, beklagt er sich nicht über Fieber. Weg da, ich muß das Verzeichniß Eurer Möbel anfertigen... wir wollen fertig werden."

„Mein guter Herr, mein würdiger und lieber Herr, dieß brächte meinen armen Mann um... unsere Möbel... ich will sie Ihnen nennen; es wird nicht lange dauern."

„Im Grunde," sagte der Beamte des Königs, als er die Sonne unterzugehen bereit sah, und bedachte, daß er noch mehr als zwei Meilen über öde Heiden und durch völlig einsame Tannenwälder zu machen habe, die

dem schrecklichen Bamboche einen vortrefflichen Zufluchtsort gewähren konnten, „im Grunde komme ich ja am Freitage wieder; ich werde mit der Abschätzung der Möbel bis dahin warten; inzwischen will ich sie notiren; sprecht also!“

„Wir haben unsern Hochzeitsschrank,“ sagte die gute Frau mit einem schweren Seufzer.

„Einen Schrank von Nußbaum?“

„Ja, mein würdiger Herr; ach! Sie sind sehr gütig und . . .“

„Weiter?“

„Unsern Trog.“

„Wie? Was ist dieß?“

„Unsere Backmulde.“

„Ah! gut, neu oder alt?“

„Wir benützen sie schon zwölf Jahre lang.“

„Weiter?“

„Einen unangestrichenen Tisch und zwei Schemel.“

„Weiter?“

„Unser Bett.“

„Euer Bett läßt Euch das Gesetz; weiter?“

„Dieß ist Alles, mein lieber guter Herr.“

„Also am Freitage.“ Dann rief der Beamte des Königs seinen Schreiber, und sagte zu ihm: „Hurtig, Benjamin, heb' den Fuß auf; die Sonne hat sich gleichsam zu Bette gelegt; wir brauchen länger als eine Stunde, um heimzukommen. Die Steppe ist öde, und die Gegend wegen des Banditen Bamboche, den die Hölle verschlinge, nicht sicher.“

Also sprechend, machten sich der Huissier und sein

Schreiber, den Hof der Meierei verlassend, hastig auf den Weg, in der Hoffnung, ihr Nachtlager noch vor der Nacht zu erreichen.

„Packt Euch von dannen, und der Teufel drehe Euch den Hals um, ihr Unglücksvögel!“ rief ihnen die brave Robin, die Pachthofsdirne nach, als sie so ziemlich sicher war, daß die beiden Männer sie nicht mehr hören konnten, denn sie theilte jene Art von mit Abneigung gemischter Furcht, welche die Beamten des Königs jenen armen Landbewohnern einflößen.

„So wird denn, am Sonntage Abends, Meister Chervin, der Meier, nicht mehr und nicht weniger seyn, als wir, ein Tagelöhner zu zwanzig Sous, mit seiner Blouse statt des Hauses, wie eine Schnecke,“ sagte einer von den Pachtgutknechten, indem er die Pferde vor sich in den Stall trieb; „dieß lohnte sich nicht der Mühe, seit dreißig Jahren Pächter zu seyn. Im Grunde ist Recht geschehen.“

„Warum ist Recht geschehen?“ fragte die Robin.

„Nun! er ist ein Herr,“ antwortete der Pflüger.

„Wohlan?“

„Ei, es ergötzt immer, einen Herrn eingetunkt zu sehen.“

„Gewiß weil Meister Chervin so böse ist!“ erwiederte die Robin, die Achseln zuckend; „ist er doch die Güte selbst; er könnte keinem Kinde ein böses Wort sagen; und er hat uns immer unsern Lohn bezahlt, und legte sich deßhalb sogar Entbehrungen auf.“

„Was thut dieß? Er ist immerhin ein Herr, ein Jemand, der uns gebietet,“ antwortete der Pflüger mit

dummer Hartnäckigkeit, „und mich ergötzt es nun einmal, die Herren eingetunkt zu sehen; das ist so mein Gedanke."

Diese Antwort erzürnte die Robin sehr, erregte aber das laute Gelächter des andern Pflügers, welcher wiederholte: „Hi, hi, hi! es ergötzt uns nun einmal, die Herren eingetunkt zu sehen."

„Hat man nicht immer einen Herrn nöthig?" fragte die Robin erbittert.

„Gerade deßhalb," fuhr der Possenmacher des Pachtgutes fort, „ist es immer ein Jux, sie eingetunkt zu sehen, die Herren, weil man sie nöthig hat, und sie uns am Dingtage*) aufsuchen, wo wir wie Kälber eingepfercht sind!"

Und das Gelächter begann wieder. Aus Mangel besserer Gründe gab die erzürnte Robin den Lachern tüchtige Holzschuhschläge auf die Beine, indem sie ausrief: „Ihr seyd auch nichts Anderes, als große Kälber!"

Die Holzschuhschläge, welche die Robin an ihre Gegner anstatt der Beweisgründe vergeudete, brachten mehr Wirkung hervor, als die schönsten Vernunftschlüsse, und der lustige Pflüger antwortete, fortwährend die Beine sich reibend, wie wenn es sich nur um eine einfache Einwendung gehandelt hätte: „Das ist Dein Gedanke, Robin? Das laß ich mir gefallen; aber ich kann auch den meinigen haben."

---

*) Jährlich am Sanct-Johannstage ist Dingtag, eine Art von Knechtemärkten, wo die Pächter ihre Pachtgutleute dingen.

„Nein, Herzloser, Du sollst nicht lachen, wenn dieser arme Meister Chervin sich in der Noth befindet."

„Ich lache, weil er ein Herr ist, ja, weil eine Katze eine Katze, weil ein Hund ein Hund ist."

„Was für eine Katze? Was für ein Hund?" fragte die Robin unwillig.

„Nun denn, ein Herr ist ein Herr, und ein Knecht ist ein Knecht, siehst Du, Robin," antwortete der Possenmacher; „das ist wie Hund und Katze; diese leben unter dem nämlichen Dache, fressen aus dem nämlichen Napfe, aber jedes von ihnen wird stets seine Eigenschaft bewahren; es gibt nichts, was sie in Uebereinstimmung bringt."

Ungeachtet der großen Unwissenheit und Verdummung, in welcher, gleich Tausenden seiner Brüder, dieser Unglückliche zu leben verurtheilt war, witterte doch sein Instinkt jene traurige Wahrheit, die, wenn sie auch die Gleichgültigkeit, das Mißtrauen, selbst die Abneigung nicht rechtfertiget, womit der Feldarbeiter im Allgemeinen den Herrn betrachtet, der ihn verwendet, sie doch bisweilen erklärt. Denn, wie der Possenmacher in seiner Treuherzigkeit sagte, nichts bringt den Herrn und den Arbeiter in Uebereinstimmung, zwischen ihnen besteht nichts Gemeinsames, keine brüderliche gegenseitige Verbindlichkeit, kein Associationsband; mit einem Worte, der Arbeiter hat kein Interesse an dem guten oder schlechten Erfolge des Anbaues seines Herrn; mag die Ernte reichlich ausfallen oder fehlschlagen, dem Arbeiter ist's ganz gleich; der Meier vermehrt und vermindert seinen Lohn nicht; so verhält es sich auch mit dem Pächter

auf Pacht und gegen festgestellte Entrichtungen *) in seinen Beziehungen zum Eigenthümer: keine gegenseitige Verbindlichkeit, kein Band: mag das Jahr gut oder schlecht seyn, der Pächter muß seinen Pachtschilling zahlen, oder seine Habe wird in Beschlag genommen, und er aus dem Besitze gesetzt, so, daß jenes Mißtrauen, jene instinktmäßige Abneigung, welche den Feldarbeiter vom Pächter trennen, auch den Pächter vom Besitzer des Bodens scheiden.

Nach der Entfernung des Huissier war die Frau des Meiers wieder die aus ungefügten Steinen bestehende Treppe hinaufgegangen, die zur Wohnung des Meisters Chervin führte. In dieser ziemlich weiträumigen Kammer mit sehr niedriger Decke, trugen einige an rauchgeschwärzte Balken angebrachte Hürden zwei Reihen saure und ranzige Käse, während am andern Ende die durchbrochene Decke durch dichte Spinnengewebe hindurch das Heu erblicken ließ, mit welchem der Speicher gefüllt war. Den Tag über drang das Licht in diese dunkle Kammer nur durch die obere Füllung der Thüre, eine bewegliche aber scheibenlose Füllung. Bei Nacht verschloß man den Fensterladen. Die hie und da rissigen Wände waren von einem kleberigen Rußbraun überzogen; der ungleiche und nur aus geschlagener Erde

*) Der Pacht auf die Hälfte, der darin besteht, daß der Eigenthümer seinen Grund und Boden gibt, und der Pächter seine Betriebsamkeit, und beide den Ertrag gleichheitlich theilen, ist eine weit billigere Pachtart. Aber die gemeinen Feldarbeiter bleiben von dieser Association immer ausgeschlossen E. S.

bestehende Boden sickerte an einigen Stellen das Wasser. Auf einer Seite dieser Kammer sah man einen hohen Kamin, wenn anders man den Namen Kamin einem breiten Rohre geben kann, das aus Backsteinen vier bis fünf Fuß vom Boden, als Mauervorsprung, und oberhalb eines Herdes aufgemauert war, der aus einem großen Steine bestand, auf welchem man das Feuer machte, wie in der Hütte eines Wilden, so daß bei dem mindesten Windstoße der Rauch sich niederschlug, durch diese ohnehin schon ungesunde Kammer wirbelnd. An diesem Abende hatte man, um die feuchte und durchdringende Herbstkälte ein wenig zu mindern, welche in die Kammer drang, mit ihren Wipfeln und übereinander gekreuzt zwei kleine abgestorbene Tannenbäume auf den Herd gelegt, deren erdige Wurzeln bis zur Hälfte der Kammer hinragten; dieses noch grüne Holz verkohlte sich, anstatt zu brennen, und verbreitete einen beißenden und schwarzen Rauch. Unweit des Kamines sah man eine wurmstichige Backmulde, und über ihr auf einem schimmligen Brette einige Töpferwaaren mit abgebrochenen Schnauzen oder Hälsen; ihnen gegenüber stand ein großer Schrank von Nußbaum; endlich im hintersten Winkel der Kammer erhob sich ein Bett von ungeheurer Höhe, aus einem drei Fuß dicken Strohsacke und einer dünnen Matratze von roher Wolle bestehend; eine hölzerne Bank, ein wackelnder Tisch, einige Schemel, bildeten die Möbel dieser Behausung, welche durch ein in eine alte, drahtvergitterte Laterne gestecktes Licht schwach beleuchtet wurde, denn es war Nacht. So war die Wohnung des Meisters Chervin, des Pächters des rei-

reichen Grafen Duriveau, so ist im Allgemeinen die Behausung der Pächter in der Sologne. Der Meier schien zu schlafen, während seine Frau, vor dem Feuer kniend, es anzufachen suchte, indem sie aus allen ihren Kräften auf die Feuerbrände blies. Da es ihr nicht gelang, kauerte sie vor dem Herde, das Kinn auf den Knien, den Kopf bisweilen nach dem Bette wendend, auf dem ihr Gatte schlummerte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Frau des Meiers.

Plötzlich stieß Chervin einen langen und schmerzlichen Seufzer aus, indem er sich auf seinem feuchten und harten Bette umkehrte. Er war ungefähr sechszig Jahre alt, seine Physiognomie ehrlich und sanft, seine Gesichtsfarbe blaß und bleifarben, seine Augen waren hohl, seine Lippen weiß; sein grauer, seit langer Zeit nicht rasirter Bart stach starr und dicht aus seiner runzeligen Haut hervor. Als seine Frau ihn klagen und sich hin und her bewegen hörte, eilte sie zu seinem Bette und sagte: „Du schläfst also nicht, mein armer Mann?“

„Ach! mein Gott! Mutter . . . ich träumte vom Herrn des Königs. Ist er fort?“

„Ja; er wollte heraufgehen, um unsere Möbel aufzuschreiben; ich bat ihn aber so sehr, Dich nicht aufzuwecken, daß er unsere Möbel aufschrieb, wie ich sie ihm angab, und dann ist er heimgekehrt.“

„Es ist also aus, es ist also aus," murmelte der Meier seufzend, „nichts mehr. Was werden wir nun anfangen?"

„Ach! mein Gott! ich weiß es nicht, mein armer Mann."

„Und so schwach; das Fieber hat mir so zugesetzt. Ah! auch ich bin Schuld daran... ich bin Schuld daran!"

„Du bist Schuld daran?"

„Ja; als im vorigen Jahre der Verwalter des Herrn Grafen die schöne Ernte sah, die ich heimbrachte, weil ich die guten Rathschläge der armen, kleinen Bruyère befolgte, verlangte er von mir einen Weinkauf *) und einen größeren Pachtschilling; weil meine Pacht zu Ende war, so konnte ich ihn zum vorigen Betrage nicht erneuern; dieß war unser Ruin; denn zuvor konnten wir uns höchstens durchschlagen, ohne auch nur einen Sou für uns zu ersparen, und statt einer guten Ernte, die wir der Bruyère verdankten, bekamen wir, aus Mangel an Geld zu einem tüchtigen Anbaue, gar viele schlechte. Im Weinkaufe ging der Gewinn bei jener schönen Ernte auf, und jene von diesem Jahre, obgleich ebenfalls schön, läßt uns mit zwei Zahlungsterminen im Rückstande, weil der Pachtschilling jetzt zu hoch ist. Ah! mein seliger Vater hatte wohl Recht, zu sagen: „Verbessere niemals Deinen Anbau, mein armer Junge, denn

---

*) „Pot de vin" nennt man, was man außer dem bei einem geschlossenen Handel schuldigen Betrage geschenkweise bezahlt.

D. Ueb.

Dein Eigenthümer wird, wenn er kann, Dich um das Doppelte dessen steigern, was diese Verbesserung Dir einbringen wird."

„Der Herr Graf muß sehr nöthig Geld bedürfen, sehr nöthig, um alle unsere kleinen Habseligkeiten verkaufen zu lassen, und uns fortzuschicken... nach so vielen Jahren."

„Ei, ja, man muß wohl glauben, daß er Geld bedarf. Und zudem ist es sein Recht, und es steht so im Gesetze, hat der Herr des Königs gesagt. Aber wenn wir von da weg sind, mein armer Mann, wie sollen wir leben? Du bist zu schwach geworden, um jetzt als Taglöhner zu arbeiten, und was ich auf dem Felde verdienen könnte, wenn ich Arbeit finden würde, betrüge nicht einmal den vierten Theil unsers täglichen Brodes."

„Das ist wahr."

„Was ist zu thun?"

„Ach! mein Gott! ich weiß es nicht."

„Aber," fuhr die Meierin mit einer Art schmerzlichen Unwillens nach einem ziemlich langen Schweigen fort, „man kann denn doch nicht zugeben, daß zwei alte Leute, die sich nichts vorzuwerfen haben, auf einmal ohne Obdach und Brod sind; nein, nein, dieß kann man nicht zugeben."

„Wer könnte dieß nicht zugeben, Mutter?"

„Ich weiß es nicht; aber ehrliche Geschöpfe des lieben Gottes sollten nicht so von Jedermann verlassen werden."

„Alle Unglücklichen sagen dieß von sich, Mutter."

„Ja," versetzte die Pächterin mit einem bitteren

Schmerze, „lebe, wenn Du kannst, stirb, wenn Du willst, das ist unser Sprichwort.“

„Richtig; aber es ist nun einmal so. Bei wem soll man sich beklagen? Ueber wen soll man sich beklagen? Ueber den Herrn Grafen? Er ist in seinem Rechte; es ist nicht unsere Schuld, daß wir ihn nicht bezahlen können, es ist eben so wenig die seinige.“

„Er hat uns zu sehr gesteigert.“

„Es stand uns frei, nicht zu unterschreiben.“

„Das ist wahr.“

„Siehst Du, der Herr Graf ist ein Seigneur *); wir sind Meier. Was verschlägt's ihm, daß wir unglücklich sind? Es ist glaublich, daß die Seigneurs einander helfen; Jeder wirkt mit dem Seinigen und für die Seinigen; er ist nicht unser Bruder, um uns beizustehen.“

„Das ist richtig,“ erwiederte die Meierin mit ihrer demüthigen und treuherzigen Ergebung; „wenn wir einen andern Herrn anstatt des Herrn Grafen hätten, so wär's das Nämliche. Wir dürfen ihn nicht anklagen; aber ach, mein Gott! es ist recht hart für uns. Und wie wird es nun dem armen Vater Jacques ergehen, dem wir wenigstens ein Obdach und etwas zu essen gaben?“

„Ei, Mutter, so lange wir konnten, haben wir ihn unterstützt; jetzt schiebt man uns fort. Der arme Alte,

*) In einigen Theilen der Sologne sagt man noch Seigneur. (Gnädiger Herr).

E. S.

es wird mit ihm gehen, wie mit uns . . . wie es Gott gefallen wird!"

„Nicht aus Reue, ihm geholfen zu haben, sag' ich dieß."

„Ich weiß es wohl, Mutter; was ich bereue, ist das bischen Geld, das ich in den Ortschaften, in der Schenke, an Messe- oder Markttagen ausgab, wenn ich unsere Lebensmittel zum Verkaufe hinbrachte. Wenn wir jenes Geld nun da hätten . . ."

„Du machest Dir einen Vorwurf wegen einer Flasche und ein wenig Fleisch da und dort, wenn Du die ganze Woche hindurch gleichsam gefastet und so hart gearbeitet hast? Mein armer Mann!"

„Gleichviel, Mutter, ein klein wenig und ein klein wenig macht zuletzt eine hübsche Summe, und an jenen Tagen, an denen ich einige Gläser Wein trank, und mit einem Stücke Fleisch mir gütlich that, trankst Du schlechtes Brunnenwasser, und tunktest Dein schwarzes Brod in geronnene Milch . . . aber das Unglück belehrt, o! ja, es belehrt, und . . ."

„Horch," sagte plötzlich die Meierin, ihren Mann unterbrechend, und aufmerksam lauschend.

Die beiden Alten blieben stumm und horchten. — Dann vernahm man inmitten der tiefen Stille der Nacht in zwei Absätzen den Schrei des Adlers der Sologne.

„Das ist Bête-puante," sagte die Meierin schnell, „das ist sein Zeichen. Er will vielleicht von jener armen lieben Frau Perrine mit mir sprechen. Wenn nur ihr Wahnsinn, der sie am Todestage der armen, kleinen Bruyère befiel, aufgehört hat. Bête-puante weiß es

vielleicht, denn er bekümmerte sich immer wegen der Frau Perrine."

Der Schrei, dessen Bête-puante sich als Zeichen bediente, gellte wieder; die Meierin nahm eine Laterne und ging hastig hinaus, und gelangte an den schmalen Damm, der den Weiher neben den Ruinen des alten Backhauses säumte; dann hob Mutter Chervin dreimal ihre Laterne in die Höhe, löschte sie hierauf aus, und wartete.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Wildschütz.

Der reine und heitere Mond überwogte den Weiher mit einem Silberlichte; bald sah die Meierin auf diesem strahlenden Spiegel den schwarzen Schattenriß einer menschlichen Gestalt sich abzeichnen, die bald aufrecht, bald gebückt ging, in der Richtung nach dem Pachtgute durch das Schilfrohr gleitend und sich nähernd. Nach Verlauf einiger Augenblicke trat Bête-puante aus den Binsen hervor, zwischen denen er gekrochen war, und erklomm den Damm; auf welchem die Meierin ihn ganz zitternd erwartete.

„Ist Martin gekommen?" fragte der Wildschütz.

Anstatt zu antworten, faltete die Meierin die Hände, und rief aus: „Ach! mein Gott! Sie sind's, Herr Bête-puante? ich glaubte, Sie seyen tief im Hochwalde; Sie wissen also nicht, daß Herr Beaucadet und seine Gend'armen . . ."

„Ist Martin gekommen?“ wiederholte der Wildschütz mit Ungeduld, die Meierin unterbrechend.

„Nein, Herr Bête-puante,“ antwortete diese, „noch nicht.“ Dann fügte die Meierin mit furchtsamer Unschlüssigkeit bei: „Ich wage es nicht, Sie zu bitten, bei uns einzutreten, Herr Bête-puante, Sie gehen eben nicht gerne in die Häuser.“

„Und der gute Alte?“ fragte der Wildschütz, ohne auf das ihm gemachte Anerbieten zu antworten.

„Ach! mein Gott,“ versetzte traurig die Meierin, „mein armer Mann wird immer schwächer. Seit dem Tage, an welchem die Gend'armen kamen, um Bruyère zu verhaften, und sie sich ertränkte, hat sich der liebe Mann nicht mehr erholt, so sehr griff ihn dieß an. Wir liebten diese arme Kleine so sehr.“

„Sie ist todt ... wirklich todt; denken wir nicht mehr daran,“ beeilte sich der Wildschütz mit dumpfer Stimme zu sagen.

„Und wenn man bedenkt, daß man nicht einmal ihre arme kleine Leiche wieder finden konnte!“

„Nein, nein, man konnte sie nicht wieder finden,“ antwortete der Wildschütz; „es giebt Wirbelschlünde im Weiher; ihre Leiche wird hinuntergezogen worden seyn.“ Dann, wie des Willens, dieses Gespräch abzubrechen, setzte der Wildschütz hinzu: „Mit dem guten Alten geht's also nicht besser?“

„Was wollen Sie, Herr Bête-puante? Der Tod dieser armen Kleinen, der Verkauf, den man bei uns vornehmen will, all' das bringt meinen Mann zur Verzweiflung; wir wissen nicht, was aus uns werden wird.“

Und die arme Frau trocknete ihre Thränen, die sie in Gegenwart des Meisters Chervin zu bewältigen den Muth hatte.

„Ja, man verkauft hier, weil Ihr Euern Pachtschilling nicht bezahlen könnt. Das ist Rechtspflege,“ sagte der Wildschütz mit einem bitteren Lächeln; „Ihr werdet in irgend einem Winkel vor Elend sterben, nach vierzigjähriger Arbeit und Rechtschaffenheit, das ist Rechts-Pflege!“

„Ach, ja; es ist wohl wahr, daß der Herr Graf gegen uns in seinem Rechte ist.“

„Wenn er in seinem Rechte ist! ich glaub' es wohl, so richtet Euch die Höhe Eures Pachtschillings zu Grunde. Die Höhle, in welche man Euch eingepfercht hat, ist so ungesund, daß Ihr darin unheilbare Fieber bekommen habt; das Alter, das Unglück, die Gebrechen haben Euch entnervt; fort, hinaus, Canaillen, hinaus; man wird sogar Euer Hemd verkaufen; zum Glücke hält Eure Haut am Leibe, sonst würde sie Euch der Mann des Königs abziehen. Aber was läßt sich machen? Euer Seigneur ist Herr, und in seinem Rechte.“

„Ach, ja!“

„Man sollte deßhalb dem Grafen Duriveau nicht zürnen?“

„Ach, nein!“

„Ach ja, ach nein!“ rief der Wildschütz mit einem lauten sardonischen Gelächter aus. „Dieß ist ihre Antwort; man schindet sie lebendig, was thut's? Der Herr Schlächter ist in seinem Rechte; der Beweis liegt darin, daß er die Haut abzieht.“

„Wie Sie dieß sagen, Herr Bête=puante?“

„Dieß geschieht, weil der Graf ein so würdiger Mann, und sein Sohn ein so trefflicher Jüngling ist! Ich liebe sie sehr, sehet Ihr; aber genug davon. Der gute, alte Chervin muß sich nicht grämen und bettlägerig werden; er muß aufstehen, gehen, Muth fassen; der Verkauf ist noch nicht geschehen, und von heute bis morgen ist noch weit hin.“

„Wie soll nach Ihrer Meinung der gute Alte Kräfte sammeln und aufstehen, Herr Bête=puante? Er kann nichts essen; die geronnene Milch widert ihn an.“

„Das ist erstaunlich!“ äußerte Bête=puante immer sardonisch, „denn seit sechszig Jahren ißt er nur dieß, nebst mit Brunnenwasser angebrühtem Heidekorne.“

„Nicht als ob der liebe Mann lecker wäre, Herr Bête=puante, aber . . .“

„Schweig, armes Schaf,“ versetzte der Wildschütz mit einem sonderbaren Gemische von wilder Ironie und Rührung, „Du könntest mich grausam gegen die Wölfe machen.“

Dann steckte der Wildschütz seine Hand in eine von den tiefen Taschen seiner Casake, und zog einen prächtigen Fasan heraus, der noch am Halse die Schlinge von Messingdraht trug, worin er sich gefangen hatte. „Da ist ein zweijähriger Fasan; laß ihn in Deinem Flaschenkessel drei bis vier Stunden lang mit einem paar Finger voll Salz und einem Büschel wilden Thymian kochen; dieß wird für den guten Alten die beste Fleischbrühe seyn, die ein Kranker genießen kann, und ihm wieder auf die Beine helfen.“

„Ach, mein Gott! Sie wildern noch immer, Herr Bête-puante,“ rief die Meierin mit Schrecken aus, indem sie maschinenmäßig am Halse den Fasan hielt, den ihr der Wildschütz in die Hand gegeben hatte; „und die Wächter, und die Gend'armen? Sie haben geschworen, Ihnen das Garaus zu machen, Herr Bête-puante, wenn sie Sie erwischen sollten. Nehmen Sie sich in Acht!“

„Und wenn er diese gesunde und leichte Fasanfleischbrühe wird genossen haben,“ fuhr der Wildschütz fort, ohne im Geringsten auf den Schrecken der Meierin zu achten, „wird's besser gehen; wenn er krank ist, braucht er etwas.“

„Aber, Herr Bête-puante, dieser Fasan gehört dem Herrn Grafen; er kommt aus seinen Wäldern, ist sein Wildpret, es ist nicht schön von uns, daß . . .“

„Beruhige Dich; es ist auch ein wenig das Wild des guten Gottes, der es für Jedermann erschuf. Zudem hat Dein Seigneur und Herr mehr Wildpret, als er essen kann; seinen Dienern widersteht es, und den Dienern seiner Diener auch, und seinen Hunden ebenfalls.“

„Aber, Herr Bête-puante . . .“

„Da ich Dir sage, daß seine Hunde keines mehr mögen, so nimm!“ rief der Wildschütz aus; dann fügte er bei: „mit dieser Fleischbrühe wird der gute Alte eine von diesen Schleihen essen, die Du über Kohlengluth auf dem Roste bratest; dieß ist leicht, nährend und zugleich schmackhaft.“

Also sprechend, zog der Wildschütz unter seiner Casake zwei prächtige, runde, fette, und einen Fuß lange

Schleihen hervor; eine durch die Kiefern gezogene Binse verband sie so miteinander, daß der Wildschütz sie nur auf das Handgelenk der Meierin, wenn man so sagen kann, rittlings zu setzen brauchte, wo sie blieben, neben dem Fasane schaukelnd, den die gute Frau noch immer maschinenmäßig am Halse hielt. „Heilige Jungfrau!" rief sie aus, „Sie haben also Ihre Legangeln wieder in den Weiher gesenkt, trotz den Gend'armen und Allem?"

In diesem Momente hörte der Wildschütz, vermittelst seines feinen und geübten Ohres, von ferne, hinter der Meierei, ein nur für ihn, bei seinen scharfen Sinnen eines Wilden, merkbares Geräusch. „Das ist ohne Zweifel Martin; verlaß uns!"

Dieß sagend, schob der Wildschütz sachte die Meierin in das Haus, die noch immer den Fasan und die beiden Schleihen in der Hand hielt; dann blieb er allein, nicht weit von den Ruinen des Backhauses. Eine Zeit lang ging Bête-puante mit düsterer, sinnender Miene auf und ab, bald besorgt Martin's Schritten lauschend, die sich immer mehr näherten, bald einen forschenden Blick auf das andere abschüssige Ufer des Weihers werfend, von wo man erst seit einigen Augenblicken das ferne und immer lautere Geräusch eines starken Wassersturzes hörte.

Bald erschien Martin inmitten der Ruinen des Backhauses; als er den Wildschützen gewahrte, der ihm entgegen ging, eilte er auf ihn zu, schloß ihn in seine Arme, und sagte mit einer schmerzlich bewegten Stimme zu ihm: „Verzeih, Claude, verzeih . . ."

„Was soll ich verzeihen, mein Kind?“ fragte der Wildschütz mit dem Tone einer ganz väterlichen Zuneigung.

„Ach! Claude, vor drei Tagen, da Ihr, in den Park dringend, und bis zum Schlosse hinschleichend, bemüht, mich zu sehen und mir mitzutheilen...“ Martin unterbrach sich einen Augenblick, bebte, und fuhr mit bewegter Stimme fort: „Um mir jenes furchtbare Ereigniß mitzutheilen, welches Euer Brief vom folgenden Tage...“

Martin unterbrach sich wieder, er konnte nicht ausreden; seine Thränen krampften ihm den Athem.

„Muth, mein Kind!“ sagte der Wildschütz zu ihm, „Muth... Was das Ereigniß von neulich Abends betrifft, so wollen wir nicht mehr daran denken. Du sahst, wie ich drohend mich in dem Momente aufrichtete, als Duriveau vor seinen Gästen auf eine cynische Weise abscheuliche Grundsätze auskramte... Du fürchtetest für das Leben dieses Mannes... Du stürztest auf mich los... die Waffe, welche ich trug, ging zufällig los; daher der ganze Tumult.“

„Ihr seyd nachsichtig, Claude; aber ich mache es mir zum Vorwurfe, daß ich in meiner thörichten Furcht Euch eines Mordes fähig halten konnte... Euch... Euch, Claude!“

„Ich schwöre vor Gott, der uns hört, mein Sohn,“ erwiederte der Wildschütz, „daß ich, von einer gerechten Entrüstung hingerissen, nur Angesichts der Gäste Duriveau's, ihm eine letzte und furchtbare Warnung geben, und zurufen wollte: „Bereue, bereue, noch ist es Zeit, und...“

„Bedurfet Ihr dazu eines Schwures?“ rief Martin aus, den Wildschützen unterbrechend; „Ihr, Claude, Ihr ein Mörder!“

„Ein Tag wird kommen, an dem ich Richter und zugleich Rächer seyn werde,“ entgegnete der Wildschütz mit dumpfer Stimme; „ich werde von einem schrecklichen Rechte Gebrauch machen; aber Mörder... niemals.“

„Ich weiß es, Claude,“ antwortete Martin innig bewegt. „O! ich mußte, ich wiederhole es Euch, vom Schwindel erfaßt seyn, um solche Besorgnisse zu hegen; aber die Heftigkeit der Worte des Grafen, die gerechten Beweggründe Eures Hasses gegen ihn . . .“

„Wir werden jetzt gleich vom Grafen sprechen,“ versetzte der Wildschütz kurz abbrechend; „Deine Mutter?“

„Ich konnte sie noch nicht sehen,“ antwortete Martin mit einer schmerzlichen Betrübniß; „ich fürchtete für sie einen allzu lebhaften Eindruck. Die Person, zu der ich sie vorgestern brachte, ließ mir hinterbringen, daß der Zustand meiner Mutter sich wenigstens noch nicht verschlimmert habe.“

Der Wildschütz seufzte tief auf, und senkte den Kopf. Martin, nicht minder gramgebeugt, als er, bemerkte nicht, daß eine Thräne aus den Augen seines Gefährten fiel, und sich in seinem grauen Barte verlor. Seine Gemüthsaufregung bewältigend, fuhr Martin nach einigen Pausen des Schweigens fort: „Und Bruyère, meine arme Schwester?“

„Ich schrieb es Dir, sie ist ausser Gefahr, nur immer noch sehr schwach. Morgen wirst Du sie sehen können.“

„Das arme Kind!“ sagte Martin bitter; „ich erfuhr erst ihr Daseyn, als ich zugleich die Mißgeschicke vernahm, die sie so schnell und so früh heimsuchten. Aber Ihr täuschet mich nicht, Claude? Werde ich sie morgen sehen? Ist sie ausser Gefahr?“

„Ja, ihre Jugend konnte so vielen Unfällen, so heftigen Gemüthsaufregungen widerstehen. Ihre Gesundheit ist gut, sag' ich Dir, so wahr ich sie aus diesem verfluchten Weiher zog.“

„Ja, Claude, braver Claude, wieder eine Schuld gegen Euch! Wieder und immer find' ich Euch auf meinem Wege wie einen Schutzgeist,“ erwiederte Martin mit Rührung, seine beiden Hände dem Wildschützen reichend, der sie herzlich in den seinigen drückte; „aber in Euerem in der Eile geschriebenen Briefe konntet Ihr mir nicht mittheilen, auf welche Art es Euch gelang, meine Schwester einem fast gewissen Tode zu entreißen.“

„Im Walde verborgen, hatte ich jener schrecklichen Scene der Entdeckung des Kindes beigewohnt,“ antwortete der Wildschütz. „Als ich den Gend'armen erklären hörte, daß er sich nach der Meierei begeben wolle, um Bruyère zu verhaften, hoffte ich, ihm zuvorzukommen. Ich kannte kürzere Fußpfade, als den gewöhnlichen Weg; einmal bei der Meierei angekommen, gedachte ich, einen Deiner Schwester wohlbekannten Schrei ausstossend, sie herauszulocken und zu warnen; leider sind die Gend'armen so schnell gekommen, daß Bruyère mein Zeichen nicht hörte. Da ich zu spät anlangte, und mich verbergen wollte, kauerte ich inmitten des Schilfrohres dieses tiefen Grabens, den Du hier siehst; er ist

vom Weiher nur durch dieses Fallgitter getrennt. Gott gab mir diesen Gedanken ein."

„Und dann?"

„Bei dem hellen Lichte des Mondes sah ich das unglückliche Kind sich in den Weiher stürzen. Plötzlich sah ich ein, daß ich sie retten konnte; ich ließ rasch das Fallgitter herab, neben welchem Deine Schwester hineinstürzte. Da das Wasser in diesen Graben sich ergoß, entstand alsogleich eine Strömung, die mir das unglückliche, mit dem Tode ringende Kind zuführte; mit der einen Hand packte ich es bei seinen Kleidern, mit der andern zog ich das Fallgitter wieder auf; der Zufluß stockte; das Wasser des Grabens, worin ich eben stand, und das mir bis an den Gürtel reichte, verlief sich. Deine Schwester dann wie ein Kind auf meinen Armen tragend, ging ich in diesem Graben so lange fort, bis ich ihn ohne Gefahr, gesehen zu werden, verlassen konnte; dann erreichte ich, durch Wälder ziehend, einen von meinen Zufluchtsorten, und das Uebrige weißt Du."

„Und inzwischen suchte man vergebens die Leiche der Unglücklichen, die eine niederträchtige Anschuldigung zum Selbstmorde trieb," bemerkte Martin, der seine Thränen nicht zurückhalten konnte.

„Die Elenden! beschuldigten des Kindesmordes . . . sie!" rief der Wildschütz aus; „sie, die arme Kleine, welche, einem unwiderstehlichen Gefühle von Scham und Schrecken nachgebend, dahin gekommen war, die Geburt ihres Kindes zu verheimlichen; sie, welche durch ein Wunder von Muth, um es zu säugen, täglich zweimal in meine weiter als eine Meile von der Meierei entlegene

Höhle ging; als ich aber, ungeachtet ihrer und meiner Mühen, das unschuldige Geschöpf in dieser feuchten und luftlosen Höhle verkümmern sah, kam mir die fatale Idee, das Kind nach Vierzon zu tragen, wo ehemals eine Drehlade sich befand. Ich muß darauf verzichten, siehst Du, Dir die gräßliche Verzweiflung dieser jungen, sechszehnjährigen Mutter bei diesem Vorschlage zu schildern, ihre Thränen, ihr herzzerreißendes Geschrei; zuletzt bewog sie das Wohl ihres Sohnes. Ich ging fort; sie begleitete mich fast einen ganzen Tag lang, abwechselnd ihr Kind säugend, es mit Thränen, mit Küssen bedeckend. „Als sie sich davon trennen mußte... ich glaubte, daß sie nie den Muth dazu haben würde . . . ergab sie sich dennoch in ihr Schicksal. Ich hatte keine zwanzig Schritte gemacht, als sie mir nachlief. „Noch einmal, zum letztenmale," sagte sie, von Thränen erstickt, und da gab's wieder Küsse, wieder Jammerklagen. Sie sank vernichtet auf den Weg hin. Ich ging wieder fort, und bald hörte ich hastige Schritte hinter mir; sie war's. „Noch einmal, guter Claude, zum Letztenmale, ganz gewiß, o! zum Letztenmale!" Und ich, der ich nicht mehr weine, ich weinte auch. Endlich verließ sie mich, um in die Meierei zurückzukehren, damit sie keinen Verdacht erregen möge. Ich kam in Vierzon an; die Drehlade war aus Sparsamkeit für immer aufgehoben. Mitten in Wäldern lebend, wußte ich nichts von dieser saubern Berechnung."

„Aus Sparsamkeit?" fragte Martin, den Wildschützen anschauend, wie wenn er seine Worte nicht recht verstanden hätte.

„Ja, aus Sparsamkeit,“ antwortete Bête-puante mit einem lauten, wilden Gelächter, „doch nein, was sag’ ich? Wenn sie diesen letzten, durch einen ächten christlichen Priester dem Elende, der Scham, der Reue verführter Mädchen geöffneten Zufluchtsort aufgehoben, wenn sie diesen Zufluchtsort geschlossen haben, so geschah’s aus Logik; sie wußten wohl, daß es die größte Zahl der Kinder einem gewissen Tode weihen hieß, welche in diesem bescheidenen Asyle mütterliche Pflege gefunden hätten. „„Aber wozu sollten diese, von der Geburt aus einem verhängnißvollen Elende geweihten Geschöpfe leben?““ werden jene klugen Berechner gesagt haben. „„Giebt es nicht schon zu viel Volk? Drängen sich nicht schon allzu viele Gäste zu dem Bankette des Lebens?““ wie neulich Abends Duriveau behauptete, die abscheulichen Maximen seiner Evangelisten citirend. „„Wohlan, schließen wir die Drehladen,““ werden jene Kindermörder bei sich gesagt haben, „„es wird immerhin eine Volksminderung seyn,““ und diese Minderung traf auch den Sohn Deiner Schwester.“

„Ah! Claude, das ist gräßlich!“ sagte Martin, sein Gesicht in seinen Händen verbergend, „Erbarmen! Erbarmen!“

„Du hast Recht ... keine Ironie: Haß!“ rief der Wildschütz aus, „ja, Schande und Fluch dieser Welt, wo die Ankunft eines Geschöpfes Gottes nicht gepriesen wird, wie ein göttliches Geschenk, und mit eben so viel Dankbarkeit als Sorgfalt aufgenommen ... ja, Fluch dieser Welt, in welcher derjenige, der arm und verlas-

sen geboren wird, als eine traurige, für die Staatsgesellschaft gefährliche Last betrachtet wird, weil er mit Gewalt zu seiner fast gewissen Zukunft das Elend, die Unwissenheit, das Unglück und oft das Verbrechen hat. Fluch dieser Welt, die mir beinahe das Recht raubt, über den Tod des Sohnes Deiner Schwester mich zu betrüben, so gräßlich ist die Lage, die seines Gleichen erwartet! Und dennoch," fuhr der Wildschütz fort, einer unwillkürlichen Rührung nachgebend, „wenn Du wüßtest, was es heißt, ein armes, unschuldiges Geschöpf vor seinen Augen nach und nach erbleichen, verlöschen und verscheiden zu sehen... Nein, siehst Du, ich kann Dir mein herzzerreißendes Gefühl während jener Nacht nicht schildern, da ich, nach vergeblichem Anklopfen bei dem Asyle, wo ich das Kind Deiner Schwester abzugeben gedachte, vergebens es wieder heimzubringen suchte. Ach! obgleich durch die Krankheit und durch die Anstrengung der Reise schon sehr angegriffen, hätte es gelebt, wenn es bei seiner Ankunft die sorgfältige, von seiner Schwäche geforderte Pflege würde gefunden haben; aber nein... nichts... nichts... In jener vorgerückten Zeit der Nacht, einer regnerischen und kalten Nacht, war kein Haus offen; ich fühlte die Glieder des armen Kindes steif werden, zu Eis erstarren; vergebens wärmte ich es mit meinem Athem; es schauderte convulsivisch; dann ließ es ein leises, sanftes und klagendes Gestöhne vernehmen; es lächelte, als ob es den Engeln zulächelte, und verschied." Nach einer Pause des Schweigens, welche zu unterbrechen Martin nicht die Kraft besaß, fuhr der Wildschütz mit einer festeren Stimme fort:

„Ich machte es mir zu einer heiligen Pflicht, Deiner Schwester ihr Kind zurückzubringen. Eine Mutter findet noch ihr Glück darin, auf dem Grabe ihres Sohnes beten und weinen zu können; ich erreichte also meine Höhle wieder mit meiner traurigen Last. Am Tage meiner Rückkehr von Vierzon, führte ein unseliger Zufall zur Entdeckung meiner Höhle; ich konnte Bruyère nicht in Kenntniß setzen; sie erfuhr zu gleicher Zeit den Tod ihres Sohnes, und die Anschuldigung des Kindesmordes, die auf ihr lastete; dieß war zu viel; sie wollte sterben. „Du kennst nun die Leiden des Opfers," fuhr der Wildschütz fort; „morgen wirst Du die nichtswürdige Grausamkeit des Henkers erfahren; Du wirst erfahren, welcher gewaltthätigen und infamen Ueberraschung Deine Schwester unterlag ... ein Tag ... ein einziger Tag ... die immer Keusche, obwohl befleckt. Diese schreckliche Erzählung, welche die Scham und die Furcht immer auf ihren Lippen zurückhielten, und welche sie, vor Schamgefühl fast sterbend, nur mir anvertraute, wird Deine Schwester Dir mittheilen, ihrem natürlichen Rächer; denn die Stunde hat geschlagen."

„Was für eine Stunde hat geschlagen, Claude?"

„Die Stunde eines großen Beispieles," antwortete der Wildschütz mit einer feierlichen Stimme.

Plötzlich rief Martin aus: „Claude, hörst Du nicht den Galopp mehrerer Pferde?"

„Seit einer Viertelstunde hör' ich ihn, denn mein Ohr ist geübter, als das Deinige."

„Aber was bedeutet dieß?" fragte Martin besorgt.

„Die Gendarmen sind's, welche mich suchen," ant-

wortete Claude kaltblütig; sie kommen hierher, um mich zu verhaften."

Der Wildschütz schien bei der Gefahr, die ihm drohte, so gleichgültig, daß Martin, indem er ihn mit großem Erstaunen anblickte, ausrief: „Man kommt, um Euch zu verhaften, und Ihr bleibet da, Claude?"

Bête=puante faßte Martin, ohne ihm zu antworten, beim Arme, führte ihn aus den Ruinen des Backhauses, wohin sich beide zurückgezogen hatten, ließ ihn einige Schritte auf dem Damme machen, und wies ihm mit einer Geberde von weitem, auf dem entgegengesetzten Ufers des Weihers, im Mondscheine, mehrere auf einem Wege herangaloppirende Pferde, der unmittelbar in die Meierei führte. „Die Gendarmen!" rief Martin aus; „fliehet, Claude, fliehet!"

„Ich habe Dir allzu wichtige Dinge zu sagen."

„Aber bevor zehn Minuten vergehen, werden diese Soldaten hier seyn."

Bête=puante machte mit dem Kopfe ein verneinendes Zeichen.

„Wer wird sie aufhalten?" fragte Martin.

„Die Schleuse... Horch!"

„Wirklich hörte Martin, lauschend, inmitten der tiefen Stille der Nacht das ferne Tosen eines starken Wassersturzes. „Ihr habt also das Schleusenthor aufgezogen, Claude?"

„Ja, seit einer Stunde; als ich hieher mich begab, sah ich jene Reiter am Vorsprunge des Weihers erscheinen; denn ihrem Wege gemäß konnten sie nur hierher kommen. Und hier konnten sie nur mich suchen."

„Dann habt Ihr Recht, mein Freund, der Damm ist unter Wasser gesetzt, die Reiter sind genöthiget, wieder umzukehren."

„Und sind sie einmal mitten in die Sümpfe und Torfmoore gerathen, welche den Weiher auf unserer Seite säumen, so werden sie mehr als eine Stunde brauchen, bevor sie zu uns kommen, und in einer Stunde werde ich außerhalb ihrer Griffweite seyn. Nun höre mich an!"

„Ich höre Euch an, Claude."

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Richter.

„Vor einigen Monaten," begann Bôte-puante, „erfuhr ich das Geheimniß Deiner Geburt. Du warst in einem fremden Lande; ich schrieb Dir; Du kehrtest nach Frankreich zurück. Ich erzählte Dir das abscheuliche Benehmen Duriveau's gegen Deine Mutter, die er zum Wahnsinne aus Verzweiflung trieb, indem er Dich ihr wegnehmen ließ, um Dich schon als Kind dem elendesten Leben preis zu geben. Ich sagte Dir, wie Duriveau, mein böser Geist, nachdem er meinem Herzen erbarmenlos einen Schlag versetzt hatte, dann auch auf eine schmähliche Weise in meinem Glücke mich verletzte."

„Ich weiß es; all das war niederträchtig, Claude, sehr niederträchtig."

„Ich sagte Dir, wie ich endlich, und nach seinem

eigenen Geständnisse, auf eine gerechte, gesetzliche Art, das Leben dieses Mannes in meiner Gewalt hatte, der bleich, in sein Schicksal ergeben, den Tod erwartete, den ihm zu geben ich das Recht besaß; aber auf ein feierlich beschworenes Versprechen vertrauend, dessen er bald spotten sollte, ließ ich ihn leben."

Bei diesen Worten drückten Martin's Züge eine unbeschreibliche Rührung und Bewunderung aus. „O! mein Freund," rief er aus, „wie sehr zeigte sich Eure Seele bei dieser Gelegenheit, wie immer, erhaben und großmüthig! Nie werde ich vergessen, daß Ihr vor einigen Jahren, gelegentlich einer unserer letzten Begegnungen nach einer langen Trennung, zu mir sagtet, ohne mir damals mitzutheilen, um was es sich handelte: „Vernimm einen Zug, mein Sohn, der eine gute Lehre „in sich schließt. Ein armer Mann von geringer Her„kunft wurde von einem reichen und mächtigen Manne „nichtswürdig beschimpft. Es war, siehst Du, eine „von jenen schweren Beschimpfungen, welche das Ge„setz mit dem Tode zu bestrafen ermächtiget. Der arme „Mann war bewaffnet; er sagte zum Andern: „Sie „müssen sterben." „„Mein Leben gehört Euch, ver„füget!"" sagte der Reiche. „Hören Sie mich an," „versetzte der Arme ernst; „bisher waren Sie böse... „werden Sie gut, werden Sie menschenfreundlich; stehen „Sie Ihren leidenden Brüdern bei; schwören Sie mir, „der Sie gegen dieselben erbarmenlos sind, und Sie „werden leben; aber hüten Sie sich! Ihre mir zuge„fügte Beschimpfung machte mir das Leben für immer „verhaßt, es ist mir eine Bürde; wenn Sie ungeachtet

„Ihres feierlichen Versprechens meineidig werden sollten,
„würde ich Ihnen früher oder später jenes Leben wieder „nehmen, das ich Ihnen lasse, um einen guten Gebrauch „davon zu machen. Dann würden der Richter und der „Verurtheilte in das nämliche Grab sinken.“ Der „Reiche schwur.“

„Geh, fahr fort,“ erwiederte der Wildschütz, Martin mit einer tiefen und bitteren Ironie unterbrechend; „verweile ausführlich bei meinem einfältigen und strafbaren Vertrauen. Geh, ich war der dümmste, der verbrecherischeste Mensch.“

„Ihr werdet nicht so sprechen, Claude, wenn Ihr erfahren werdet, daß Euer Beispiel, wie Ihr es wünschtet, eine hochherzige Lehre für mich war.“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Späterhin konnte auch ich, zwar nicht auf eine edelmüthige Weise jenem das Leben lassen, der mich beschimpfte, aber einen mächtigen Mann, ja, einen sehr mächtigen Mann, einem gewissen Tode entreißen, und zu ihm sagen, eingedenk Eures erhabenen Beispieles: „„Weihen Sie dieses Leben, das ich rettete, dem Guten; Ihre Macht ist groß; stehen Sie Ihren leidenden Brüdern bei!“

„Und ist dieser auch meineidig geworden?“

„Nein, Claude, dieser ist nicht meineidig geworden,“ antwortete Martin gerührt; „bis jetzt hielt er auf eine loyale Weise sein Versprechen. Ihr sehet also wohl, daß ich Recht hatte, zu Euch zu sagen, daß Ihr auch dießmal wieder die bewundernswürdige und fruchtbare Großmuth Eures edlen Herzens zeigtet.“

„Und ich sage Dir, daß ich auch dießmal der Betrogene war, auch dießmal verbrecherisch handelte,“ rief der Wildschütz mit wilder Exaltation aus; „ja, verbrecherisch; denn ich ließ einen Elenden leben, der, ungeachtet seines Schwures, Ströme von Thränen fließen machte, und gräßliche Uebel veranlaßte, einen Elenden, der, mit seinen Lastern prahlend, in seiner Race sie verewigte. Nein, ich sollte diesen Mann nicht leben lassen, nein, ich sollte nicht; und dennoch, meinen persönlichen Rachegefühlen entsagend, versuchte ich Alles, um ihn zur Reue zu führen, an sein beschwornes Versprechen ihn erinnernd. Vergebens wollte ich ihn rühren, ihm das Bewußtseyn des Bösen geben, das er beging, des Guten, das er thun konnte; vorzüglich wollte ich ihn über die Ursachen der Täuschungen aufklären, die ihn vom guten Wege entfernt hatten; anfangs antworteten der Spott und die Beschimpfung, dann das Schweigen, auf meine Ermahnungen, Bitten, Drohungen. Uebrigens hast Du ihn neulich Abends gehört.“

„Nie stellte man einen cynischeren, wilderen Haß gegen Alles zur Schau, was Achtung und Mitleiden gebietet,“ antwortete Martin mit düsterer Miene.

„Ja, es war die unverschämteste, die keckeste Herausforderung, welche man der Humanität in's Antlitz schleudern konnte; dennoch haben ihm Warnungen nicht gefehlt. Ich sagte Dir all' das, Dir, der Du ebenfalls schreckliche Rechnungen mit diesem Manne abzuschließen hast; ich sagte es Dir. Es hat zu lange gedauert, meine Milde ist erschöpft, die Stunde des Gerichtes hat geschlagen. Du antwortetest mir: „Geduld, Claude, ich

habe alle Hoffnung, im Hause des Grafen Aufnahme zu finden, Geduld;" „Du bist im Hause des Grafen, Du kennst die fluchwürdigen Grundsätze, die er äußert, das Böse, welches er gethan hat. Sein Sohn, sein würdiger Sohn, war der Henker Deiner Schwester. — Wirst Du mir wieder sagen: Geduld?" — Und als Martin den Wildschützen mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Schmerz und Angst schweigend anblickte, rief Claude aus. „Du antwortest mir nicht? Stimmst Du mir bei? Verwirfst Du meine Ansicht? Sagst Du nicht, wie ich: die Stunde ist gekommen? Ist dieser herz- und gefühllose Mann nicht die Geißel dieser unglücklichen Gegend, deren Wohlthäter, deren Vorsehung er seyn sollte, wie er es mir im verhängnißvollsten Momente, im Angesichte des Todes, feierlich schwur? Ist dieser Mann, millionenreich, nicht unbedingter Herr dieses unermeßlichen Gebietes, das sein Vater durch Betrug, durch Wucher eroberte, wie man ehemals mit der Lanze und dem Schwerte eroberte? Und was sieht man auf diesen großen Gütern, der Frucht infamer Diebereien, durch den Besitz legalisirt, geheiligt, und welchen das Erbrecht übertragen wird? Unglückliche, durch Unwissenheit verdummte, durch Anstrengung, durch Hunger, durch Krankheit decimirte Geschöpfe; durch so lästige Pachtschillinge gedrückte Pächter, daß von jenen Feldern, die sie von Tagesanbruch bis zum Sonnenuntergange mit ihrem Schweiße begießen, die Ernte dem Grafen gehört; ihnen die Arbeit, ihnen die unaufhörliche Sorge, ihnen das Elend, ihnen der Ruin; ihm die Ruhe, der Müßiggang, Vergnügungen, Reichthum! und dieß ist

noch nicht genug. Ein nichtswürdiger Sohn, das lebendige Abbild jenes nichtswürdigen Vaters, wird seine durch Betrug erworbenen Güter erben, und seine Laster fortpflanzen. Und auch dieser Sohn wird vielleicht einen Sohn bekommen, der ihm gleichen wird. So ist der vierte Theil einer Provinz Frankreichs allen Uebeln preisgegeben, weil sie das Unglück hat, unter der Dynastie der Duriveau zu leben, einer verderbten, durch einen glücklichen Schurken gegründeten Dynastie, und man sagt, das Feudalwesen sey aufgehoben, und man sagt, die Leibeigenschaft sey aufgehoben!" rief der Wildschütz mit einem bitteren, lauten Gelächter aus. „Erbarmen! Spott!" Dann fuhr er fort, mit wilder und entschlossener Miene zu Martin gewendet: „Ich sage es Dir, da die Zeiten der menschlichen Brüderschaft noch nicht nahe sind, bedarf es jetzt eines widerhallenden, schrecklichen, heilsamen Beispieles, das die Bösen erschreckt, und die edelmüthigen Herzen ermuthiget, auf dem Wege des Guten zu verharren."

Martin hatte diese Verwünschungen eines bis zur wildesten Exaltation gesteigerten Nachegefühles schweigend angehört. Mehrmals hatte Röthe seine Stirne übergossen, sein Blick geglänzt, wie wenn er von dem schrecklichen Entschlusse des Wildschützen wäre empört worden. Nach Verlauf einiger Momente sagte Martin zu Claude mit einer liebreichen und traurigen Stimme: „Claude, Ihr habt viel gelitten, und seit vielen Jahren gelitten. Euer Zorn, noch gereizter durch die Einsamkeit und durch das wilde Leben, dem Ihr Euch überlasset, seitdem . . ."

„Genug!“ rief der Wildschütz mit einer dumpfen Stimme aus. „Die Wunde blutet noch immer.“

„Ja, sie blutet, und ich seh's, sie ist auf eine grausame Weise vergiftet; ich werde also schweigen, Claude, ich werde Euch nicht an die entsetzlichsten Leiden erinnern, die je ein Mann erdulden mußte, vorzüglich wenn dieser Mann Euer Herz besitzt, Claude; aber das härteste Leiden, die gerechtesten Rachegefühle werden aus einem Manne, wie Ihr, nie einen Mann der Gewaltthat und des Mordes machen.“

Der Wildschütz schaute Martin mit Erstaunen an.

„Nein, wie unbarmherzig auch der Graf seyn mag, wie geringschätzend sein beschworenes Wort, wie bewundernswerth großmüthig Ihr auch gegen ihn waret, wie gerecht auch Eure Rachegefühle sind, nein, Claude, Ihr besitzet nicht das Recht, über dieses Leben zu verfügen, das Ihr ihm gelassen habt. Dieses Recht gebührt Gott.“

„Ich werde das Werkzeug Gottes seyn!“ versetzte der Wildschütz mit einem wilden Tone.

„Nein, Ihr besitzet dieses Recht nicht, und werdet es bald selbst einsehen,“ erwiederte Martin mit Sanftmuth und Würde, „denn die Einsamkeit konnte in Euch jene glänzende und edle Intelligenz nicht auslöschen, jenen so gerechten, so erhabenen Geist, den Niemand vermuthete, als Ihr die bescheidenen und ehrwürdigen Verrichtungen eines Dorflehrers erfülltet, welche Ihr für ein herumirrendes und einsames Leben aufgabet. — Claude,“ fügte Martin bei, indem er mit Zärtlichkeit eine von den Händen des Wildschützen in den seinigen drückte, „o! mein alter Freund, wenn ich in den son=

derbaren Wechselfällen meines Lebens, nachdem ich Euch kennen gelernt hatte, sehr oft an furchtbaren Abgründen hinstreifte, ohne jedoch hineinzustürzen, so verdanke ich dieß Euch, verdanke es jenen unauslöschlichen, durch Eure väterlichen Lehren in meinem Herzen zurückgelassenen Eindrücken, da Ihr Mitleiden mit mir armen, aufgegebenen Kinde fühltet, wie mit so vielen andern Geschöpfen Gottes, um die man sich weniger bekümmert, als um die Thiere auf den Feldern. Wohlan, Claude, weil ich Euch das Leben des Herzens und der Intelligenz verdanke, will ich mich nicht mit Euren Plänen verbünden, sondern Euch mit den meinigen."

„Deine Pläne?"

Und der Wildschütz warf auf Martin einen forschenden Blick: „Was für Pläne?"

„Mein Zweck ist der Eurige, Claude. Nur meine Mittel sind verschieden."

„Es ist ein Beispiel nöthig."

„Wir werden ein Beispiel aufstellen," sagte Martin mit feierlicher Stimme, „ein großes Beispiel."

„Ein schreckliches?"

„Vorzüglich ein heilsames . . . Ihr sagtet es."

„Für die Race, welche ich züchtigen will, giebt es keine Lehre — ohne Schrecken."

„Vielleicht . . ."

„Nein; der Schrecken, der heilige Schrecken."

„Was ist Euer Zweck, Claude? Die Guten zu ermuthigen, im Guten zu verharren; die Bösen zu verhindern, im Bösen zu verharren."

„Und die Bösen wegen des Bösen zu bestrafen, das sie gethan haben, damit diese Strafe ihres Gleichen abschrecke."

„Aber wenn die Bösen eben so gut werden, als sie böse waren, Claude? Aber wenn sie eben so menschlich werden, als sie unmenschlich waren?"

„Gut? menschlich?" wiederholte Claude mit großem Erstaunen; „es handelt sich also nicht mehr um den Grafen Duriveau . . . Deinen Vater . . ."

Und der Wildschütz sprach die Worte: „Deinen Vater" mit einer grausamen Ironie aus.

„Es handelt sich um den Grafen Duriveau, meinen Vater."

„Und um den Vicomte, Deinen Bruder?"

„Und um den Vicomte, meinen Bruder."

„Lebe wohl! Deine Livrée hat den Bedientenstand auf Dir abgefärbt; das ist die Sclaverei; die Sclaverei hat Dich verweichlicht, verderbt."

Und der Wildschütz machte eine rasche Bewegung, um sich zu entfernen. Martin hielt ihn zurück, und sagte mit einer traurig bewegten Stimme zu ihm: „Ihr seyd strenge gegen mich, Claude."

„Weil Du feige bist, weil Du die gute Sache verlässest, weil nichts Männliches, nichts Energisches mehr in Dir ist, weil Du mir ohne Zweifel gleich die Tugenden des Grafen Duriveau, Deines Vaters, rühmen wirst, und die treuherzige Sanftheit des Vicomte, Deines Bruders."

„Ich kenne nichts Selbstsüchtigeres, Härteres, ungeheuer Hochmüthigeres, als den Grafen Duriveau," —

sagte Martin mit einer ernsten, kurz abgebrochenen Stimme.

Der Wildschütz machte eine Bewegung des Erstaunens.

„Ich kenne kein Gemüth, das allem Mitleiden, aller Zärtlichkeit, aller Nächstenliebe verschlossener ist, als das seinige; ich kenne keinen Mann, der eine cynischere, unbeugsamere und wirklichere Verachtung für jene von seinen Brüdern zur Schau trägt, welche leiden, und in ihr Schicksal sich ergeben. Ihr habt ihn neulich Abends gehört, wie ich; ich kannte den Grafen, aber dennoch hätte ich ihn niemals für fähig gehalten, seine abscheulichen Grundsätze so keck zu äußern.“

„Und Du fürchtetest Dich, Du zittertest in Deiner Livrée.“

„Ja, ich fürchtete mich, ich zitterte, Claude,“ antwortete Martin sanft, „ich fürchtete, die heiligen Interessen, die mich die Rolle zu spielen zwingen, die ich bei dem Grafen spiele, bloßzustellen, auf immer zu Grunde zu richten. Aber, Ihr seht es, Claude, ich beurtheile diesen Mann eben so strenge, wie Ihr. Und wie ich Euch sage: ja, dieser Mann ist doppelt strafbar, denn er hätte aus seinen unermeßlichen Besitzungen ein gelobtes Land machen können, und er hat ein Thal des Elendes und der Thränen daraus gemacht.“

„Was willst Du dann? Was erwartest Du also? Ich begreife Dich nicht mehr,“ rief der Wildschütz mit wildem Unwillen aus. „Und ist der Sohn nicht des Vaters würdig?“

„Wie kann man darüber erstaunen, Claude, daß

Scipio, in einer solchen Schule erzogen, das ist, was er ist? Nein," fügte Martin mit einem Tone des Schmerzens und tiefen Mitleidens bei, „nein, ich kenne kein frühzeitigere, keine eingefleischtere, keine erschreckendere Verderbtheit, als jene dieses unglücklichen Kindes, das kaltblütig, geringschätzig, mit den gräßlichsten Lastern spielt, wie ein Jüngling mit einem Spielzeuge unter seinem Alter Langeweile fühlen würde, und er ist kaum zwanzig Jahre alt!"

„Willst Du also, wie ich, die Bösen durch den Schrecken eines großen Beispieles zum Guten zurückführen?"

„Durch den Schrecken? Nein; darin sind unsere Ansichten verschieden, Claude."

„Und nachdem Du das Porträt dieser beiden Männer mit den schwärzesten Farben gemalt hast, sprichst Du so! Sieh, Du hast weder Blut in den Adern, noch Haß im Herzen."

„Haß? Nein, Claude; ich habe in meiner Kindheit den Haß durch das Beispiel Eurer engelgleichen Ergebung verlernt, Eurer unverwüstlichen Heiterkeit inmitten Eurer peinlichen Armuth, Eurer bitteren Kümmernisse, und der Verfolgungen, deren Gegenstand Ihr von Seite eines nichtswürdigen Priesters waret."

„Die Zeit der Ergebung ist vorüber," antwortete der Wildschütz barsch; „es handelt sich übrigens nicht um meine persönlichen Rachegefühle; nicht bloß meine Schmach will ich rächen; aber da dieser Mann Dir weder Haß einflößt, noch Abscheu, was fühlest Du denn?"

„Mitleiden, Claude."

„Mitleiden!“ rief der Wildschütz mit einem lauten Gelächter wilder Ironie aus, „Mitleiden!“

„Ja, Claude, ich empfinde jenes innige, jenes schmerzliche Mitleiden, an das Ihr mich in meiner Kindheit bei dem Anblicke physischer Gebrechen und Ungestaltheiten gewöhnet habt.“

„Man müßte sagen: Monstruositäten, aber die Vergleichung ist falsch; es handelt sich um moralische Monstruositäten, und mit dem Mitleiden haben, was der Theilnahme unwürdig ist, heißt den Beweis einer verbrecherischen Nachsicht geben.“

„Und ich sage Euch, Claude, daß ein unglückliches Kind, das, in einer verderbten Atmosphäre erzogen, verwelkt und verdirbt, Mitleiden verdient; ja, ein aufrichtiges Mitleiden, und daß es grausam, unsinnig wäre, ihm aus der Krankheit, die es tödtet, ein Verbrechen zu machen.“

„Es handelt sich um Deinen Bruder, das interessante Kind, es ist wahr . . . meinetwegen, und um Deinen Vater, eine rührende Person?“

„Wie sein Sohn, wurde er in verderbter Umgebung erzogen, und dennoch hatte er, Ihr wißt es, hochherzige, wenn auch flüchtige, aber denn doch, ich gesteh's, seinem Sohne unbekannte Hinneigungen zum Guten.“

„Genug!“ entgegnete der Wildschütz barsch; „die Zeit drängt . . . Dein letztes Wort?“

„Ich will es Euch sagen: Claude, höret meine Vergleichung. Da ist ein Wesen, von einer schrecklichen, ansteckenden Krankheit befallen, die es mit der Milch einsog. Ein Mann kommt und sagte: „Zum Tode mit diesem Elenden! der Anblick seiner Hinrichtung wird auf

die mit der nämlichen Krankheit Behafteten eine so schreckliche und zugleich so heilsame Wirkung machen, daß, ein gleiches Schicksal befürchtend, die Gegenwirkung ihres Schreckens sie heilen wird."

„Wohlan! es sey; man behandelt so die rasenden Narren, und mit Erfolg, man nimmt einen von ihnen, und züchtiget ihn in Gegenwart von Allen auf eine schreckliche Weise; der Schrecken macht dann, daß ein Vernunftblitz aus ihrem dummen Gehirne aufzuckt, und sie kehren zur Pflicht zurück; aber es handelt sich hier um einen Mann, der seine volle Vernunft besitzt, und sie mit einer fluchwürdigen Intelligenz zum Bösen anwendet."

In dem Momente, da der Wildschütz diese Worte aussprach, zeichnete sich der bewegliche Schatten von zwei Personen, die, gebückt gehend, gegen die Ruinen des Backhauses sich wendeten, auf dem abschüssigen, eben vom hellen Mondlichte beleuchteten Ufer ab. Martin und Bête-puante, zu sehr beschäftiget, bemerkten diesen Umstand nicht, und fuhren in ihrem Gespräche fort.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ueberfall.

Martin sprach weiter, indem er sich zu dem Wildschützen wendete, dessen Exaltation immer zunahm. „Nein, Claude, ich glaube nicht an die Allmacht schrecklicher Mittel; die Humanität verläugnet sie."

„Den Brand heilt man durch glühendes Eisen; Dein Vater und Dein Bruder sind bis in's Mark verfault."

Nach einer Pause des Schweigens fuhr Martin fort: „Nun, Claude, laßt mich Euch eine sonderbare, fast wundersame Thatsache anführen, deren Zeuge ich war, und welche Euch meinen Gedanken ausdrücken wird; ich hatte damals einen ausgezeichneten, gelehrten, berühmten Arzt, einen tiefen Denker, zum Herrn. Eines Tages wird er zu einem reichen Kranken gerufen; er findet einen verscheidenden, durch das Uebermaß aller Vergnügungen erschöpften Mann; das Blut, in seiner Wesenheit geschwächt, verderbt, kreiset langsam in seinen fast versiegten Adern, nicht mehr wie ein Lebensfluidum, sondern wie ein Todesfluidum. Die größten Aerzte haben diesen Unglücklichen aufgegeben, sein nahes Ende vorhersagend. Der Gelehrte, der tiefe Denker, erinnert sich dann an jene geheimnißvollen, furchtbaren Geschichten, welche von jungem und guten Blute sprechen, in die erschöpfte Ader von einigen, durch Ausschweifungen entkräfteten Greisen geflößt."

„Ich sagte es Dir ja, daß Blut nöthig sey!" rief der Wildschütz mit einem Tone wilden Triumphes aus.

„Nein, Claude, es war kein Blut nöthig; aber diese gräßliche und lügnerische Geschichte, brachte den Gelehrten auf einen bewundernswürdigen Gedanken. Tapeten von Seide und Gold, von heftigen Wohlgerüchen durchzogen, bedeckten die Wände dieser reichen Behausung, und hielten sie in einem Halbdunkel. Diese Tapeten werden weggerissen, die wohlthätige Sonne dringt von allen Seiten ein, und bald verschwinden auf Befehl des Arztes die Wände unter Massen von grünen Zweigen, frisch von harzigen und balsamischen Bäumen gestreift, reichlich

jene Luftstoffe ausdünstend, die allein die Luft lebsam und rein machen; dann kommen junge, gesunde, kräftige Ammen, welche abwechselnd ihre fruchtbare Brust dem verstummenden Munde des Sterbenden reichen. „O Wunder! Kaum sind seine ausgedörrten Lippen von dieser neu schaffenden Milch benetzt worden, kaum hat er die belebende und heilsame, von den frischen, sein Lager umschattenden Zweigen ausgedünstete Luft eingeathmet, als der Kranke wieder aufzuleben scheint, und wieder auflebt! Sein geschwächtes, verderbtes Blut, erneuert sich, erzeugt sich wieder; er ist gerettet, er lebt, . . . er lebt . . . und seine Rettung hat weder Thränen noch Blut gekostet. Eine reine und nährende Milch, einige frische Zweige von grünen Bäumen, die wohlthätigen Strahlen der Sonne, dieß waren die Mittel dieser wunderbaren Cur, *) Claude; so wird es auch der Fall bei diesen beiden Unglücklichen seyn, mit denen ich ein so großes Mitleiden habe; die Geringschätzung, der Hochmuth, die

*) Man wird vielleicht den kindlichen Stolz desjenigen verzeihen, der diese Zeilen schreibt, wenn er sagt, daß diese wundersame Cur von seinem Vater, dem seligen Herrn Doctor Sue, gemacht wurde. Der dankbare Kranke wollte ein Monument errichten lassen, welches das Andenken an seine Auferstehung, wie er sagte, heiligte. Dieses Monument war von einer Gruppe von zwanzig Figuren überragt, deren Reduction (in halber Lebensgröße) man in dem reichen anatomischen, naturgeschichtlichen, geologischen, 2c. 2c. Museum sehen kann, welches Herr Doctor Sue der königlichen Schule der schönen Künste in Paris vermacht hat, eine seltene, vom Großvater des seligen Herrn Doctor Sue begonnene Sammlung. (Note des Verfassers.)

Härte, schwellen ihr Herz; ihr Gemüth und ihr Geist sind verdorben. „Wohlan, Claude, ich will diese brandigen Herzen umschaffen, sie retten, indem ich sie ihrer verdorbenen Atmosphäre entziehe, und sie mitten unter gesunde und reine Ideen bringe, wo sie die belebende Wärme edelmüthiger Gedanken fühlen werden; endlich will ich diesen kranken Gemüthern eine sanfte und zugleich heilsame und kräftige Nahrung, wie Muttermilch, geben. Nun, Claude, sprecht, sprecht, mein Freund, wird dieß nicht ein großes und rührendes Beispiel seyn, diese Unglücklichen zum Leben des Gemüthes, zu allen edlen Empfindungen zurückkehren zu sehen, die sie kurz zuvor beschimpften? Wird diese Verwandlung böser Menschen in rechtschaffene Menschen nicht eine fruchtbarere Lehre seyn, als das schreckliche aber unfruchtbare Beispiel, das Ihr brütet?"

„Laß mich, laß mich, Du würdest mich eben so schwach machen, eben so feige, wie Du bist," erwiederte der Wildschütz barsch. „Aber vergissest Du denn, daß Duriveau durch einen mir geleisteten feierlichen Eid gebunden war, und daß er auf alle meine Versuche, diese Umgestaltung, von der Du mit mir sprichst, in ihm hervorzubringen, durch Verachtung antwortete?"

„Dieser eiserne Charakter empörte sich bei dem Gedanken, dem Zwange nachzugeben."

„Und sein Eid?"

„Er hat sein Spiel, sein nichtswürdiges Spiel damit getrieben, Claude, ich weiß es, und all das raubt mir den Muth nicht."

„Du hast den Glauben in Dir, welcher die Berge

versetzt, großer Wunderthäter," äußerte der Wildschütz mit bitterer Ironie.

„Ich habe den Glauben in mir, Claude, weil ich, dem Grafen gegenüber, in einer besondern Lage bin; ich bin sein Sohn, und wenn er vernehmen wird..."

„Er wird einen Grund mehr haben, im Bösen zu verharren; aus Hochmuth, sagst Du, wollte er einem Zwange nicht nachgeben, den ich ihm auflegte; seinem Sohne wird er noch weniger nachgeben, einem Bastarde, wie er sagen wird. Ich kenne diesen Mann. Genug, genug! Wiege Dich in Deinen Chimären; ich will ein Beispiel aufstellen, ein schreckliches Beispiel, und ich werde es aufstellen."

„Ah! mein Freund," rief Martin aus, „Eure Sache ist zu gerecht, zu heilig, zu schön, um sie durch die Gewaltthat zu beflecken; und dann auch glaub' ich, weiß ich, daß, was Ihr auch sagen möget: die Zeiten sich nahen; ja, die Völker hegen dunkle Hoffnungen; ich habe kürzlich ganz Europa durchreiset. Ueberall gewahrt man dumpfe, heftige, verhaltene, geheimnißvolle Wehen. Zu dieser Stunde ist die allgemeine Emancipation von den bisher enterbten Classen e m p f a n g e n; nun wohnen wir dem langsamen und mühsamen Phänomen des Gebärens bei. Aber diese Emancipation wird an ihrem Tage, zu ihrer Stunde geboren werden, mein Freund, und ihre freudestrahlende Erscheinung von den brüderlichen Acclamationen aller derjenigen begrüßt werden, die jetzt leiden."

Ungeachtet seines wilden Entschlusses, konnte der Wildschütz die Gemüthsaufregung nicht verhehlen, die

ihm Martins Sprache verursachte, die sanfte, eindringende, überzeugte Sprache, und voll des Glaubens an eine nahe und bessere Zukunft. „Vielleicht hat er Recht,“ murmelte der Wildschütz, „die Heftigkeit ist eine schlechte Rathgeberin. Das Leben eines Menschen, wie böse er seyn mag, ist doch ernst. Und wenn der Haß mich blind machen sollte, wenn ungeachtet so vieler Gründe, die meine Handlung zu legitimiren scheinen, ich dem Hasse, einem persönlichen Hasse gehorchte, und dann, sich zum Richter und zugleich zum Henker aufwerfen, ist, welches auch das Verbrechen seyn mag, o! ist schrecklich!“ Dann rief der Wildschütz, bald gegen diese heilsameu und edelmüthigen Erwägungen sich empörend, plötzlich aus: „Nein! Nein! keine feige Schwäche! und Du, der Du mir Mitleiden predigest,“ rief er aus, mit grausamer Ironie zu Martin sich wendend, „siehst Du von der Höhe jener Regionen der Milde und Hoffnung herab, wohin Du Dich verirrest, Deine Mutter ... wahnsinnig? siehst Du Deine Schwester, ... entehrt, gezwungen, für todt zu gelten, oder schimpflich vor ein Tribunal geschleppt zu werden, des Kindesmordes angeklagt? Siehst Du von der Höhe des Empyräums, von wo Du die Zeichen einer nahen Emancipation gewahrest, neben den blassen, in Thränen schwimmenden Gesichtern, die unverschämten und unbarmherzigen Gesichter des Grafen und seines Sohnes, ihre Opfer verächtlich behandelnd?“

„Ja, Claude, ich sehe die traurigen und sanften Gesichter meiner Mutter und meiner Schwester; ja, Claude, während unserer langen Unterredung waren diese geliebten Gesichter unaufhörlich vor meinen Augen da.“

„Auch als Du davon sprachest, Duriveau und seinen Sohn zu edelmüthigen Gefühlen zurück zu führen?" fragte der Wildschütz.

„Vorzüglich in diesem Momente, mein Freund; denn ich rechne auf meine Mutter, auf meine Schwester, um mir beizustehen, den Grafen und seinen Sohn wieder würdig zu machen, einst uns die Hand zu drücken, Claude."

„Wo denkest Du hin," rief der Wildschütz ganz erstaunt aus; „Deine Mutter... Deine Mutter ist..."

„Meine arme Mutter ist wahnsinnig," sagte Martin mit einer sanften und festen Stimme; „ich werde meiner Mutter die Vernunft wieder geben."

„Und Deiner Schwester die Ehre?"

„Und meiner Schwester die Ehre."

Martin sprach mit einem Tone, mit einer Auctorität so inniger, so Ehrfurcht gebietender Ueberzeugung, daß seine Hoffnungen einen Augenblick von dem Wildschützen getheilt wurden; aber plötzlich, diese Schwachheit sich zum Vorwurfe machend, versetzte er. „Du scherzest... lebe wohl!"

„Claude," rief Martin lebhaft, mit einem Tone schmerzlichen Vorwurfes aus, „ich spreche von meiner Mutter, von meiner Schwester, von meiner ihrer Vernunft beraubten Mutter, von meiner entehrten Schwester, und Ihr saget, daß ich scherze?"

„Verzeihe mir," erwiederte der Wildschütz, Martin seine Hand reichend, „verzeihe mir; nein, nein, muthiges und edelmüthiges Herz, nein, Du scherzest nicht, aber... Du täuschest Dich. An das Ziel gelangen, das Du vorschlägst, wäre... doch nein, nein, das ist unmöglich;

noch einmal, Du täuschest Dich. Deine Täuschung ist herbe; ich achte sie, aber ich . . ."

„Noch ein Wort, Claude. Achtet meine Täuschung, einen Monat lang vom heutigen Tage an."

„Was willst Du damit sagen?"

„Versprecht mir, während dieses Monats nichts gegen den Grafen zu unternehmen."

„Und dann? Und wenn Du Dich getäuscht hast, armes und edles Herz? Und wenn diese Krankheit, die Du zu heilen glaubst, unheilbar ist? Und wenn dieser Mann durch ein unvermeidliches Verhängniß im Bösen verharret, was wirst Du thun? denn wenn ich Deine Voraussetzung zulasse, so laß auch die meinige zu!"

Martins Gesicht, bisher ruhig, sanft und traurig, wurde düster, Unheil verkündend, und er antwortete nach einigen Momenten des Nachdenkens: „Das ist billig, Claude; ich muß auch Eure Voraussetzung zulassen; auch ich dachte bisweilen, ich gesteh's Euch, dachte mit Schrecken, daß das Böse unvermeidliche Verhängnisse habe."

„Und was war in diesen verzweiflungsvollen Stunden," fragte der Wildschütz mit einer wilden Befriedigung, „Dein Plan? Ja, an alle jene Leiden denkend, welche Duriveau Deiner Mutter zufügte, an den abscheulichen Einfluß dieses Mannes, den weder das beschworene Wort, noch Deine so mächtigen Bitten, die Bitten seines Sohnes, erschüttern könnten. Du mußtest doch . . ."

„Claude," unterbrach Martin den Wildschützen mit einer feierlichen Stimme, „schwöret mir, während eines

Monates nichts gegen Herrn von Duriveau zu unternehmen, und nach Verlauf dieses Monates . . ."

„Vorwärts, Gendarmen!" rief plötzlich eine laut schallende Stimme. Und schneller als das Wort stürzte Beaucadet, seit einigen Augenblicken mit fünf Gendarmen hinter den Ruinen des Backhauses im Hinterhalte, in welche er geschlüpft war, auf Bêtepuante, während die übrigen Soldaten sich auf Martin warfen, der, ob diesem raschen Angriffe verblüfft, keinen Widerstand leistete. Dieß war bei dem Wildschützen nicht der Fall: ein starker, hartnäckiger Kampf entspann sich zwischen ihm und seinen Gegnern, denen es nur mit großer Mühe gelang, ihn zu Boden zu werfen, und ihm die Handschellen anzulegen.

„Ah! ich sagte es ja, boshaftes Gesindel," sprach Beaucadet triumphirend, „daß ich Dich früh oder spät packen würde; ich hatte berittene Mannschaft über den Damm des Weihers geschickt, aber ich war zu Fuß durch die Steppen gekommen; daher wähntest Du Dich, nach einmal geöffneter Schleuse, in Sicherheit, he, Räuber?" Dann, da der Wildschütze nicht antwortete, sich zu Martin wendend: „Und Sie, mein lockerer Bursche, der vertraute Freund dieses Lumpes Bamboche, der sich von meinen Gendarmen grüßen ließ, ich hatte wohl Recht, zum Herrn Grafen zu sagen: „„Gebrauchen wir List, stellen wir uns, als ob wir nichts wüßten."" Wir stellten uns, als ob nichts wüßten, und Sie sind gepackt."

„Und wessen beschuldigt man mich?" fragte Martin kaltblütig.

„Wessen man Sie beschuldigt, mein lockerer Bursche?

Im Einverständnisse der Verübung des vor drei Tagen auf den Herrn Grafen abgefeuerten Schusses gewesen zu seyn."

„Ich?" erwiederte Martin die Achseln zuckend; „aber ich wurde ja verwundet . . . freilich leicht."

„Ein Grund mehr, ein gut gespielter Schein, ich sage es, mein Pfiffikus, der mich aber nicht irre führt. Sie wußten so gut, daß das Ungeziefer Bête-puante im Gebüsche versteckt sey, daß Sie den Herrn Grafen vom Fenster wegbringen wollten, das die Aussicht auf besagtes Gebüsch bietet, aus Furcht, der Herr Graf möchte Bête-puante darin entdecken. Sie waren so gut sein Mitschuldiger, daß Sie, um sein Entkommen zu begünstigen, ein Signalement gaben, welches dem seinigen gleicht, wie ich einem sehr Häßlichen." Dann, sich unterbrechend, fügte Beaucadet bei: „Doch, sehen Sie, da kommen eben der Herr Graf und sein Sohn, die ich in Kenntniß setzen ließ. Sie haben sich persönlich von Ihrer Verruchtheit überzeugen wollen, mein lockerer Bursche."

Wirklich sah man bald den Grafen Duriveau und seinen Sohn aus einer leichten Jagdkalesche steigen. Ungeachtet der ernsten Scene, die kürzlich zwischen ihnen vorgefallen war, herrschte zwischen dem Vater und dem Sohne das beste, das herzlichste Einverständniß; mit einem Worte, der Graf schien seine flüchtigen Reueanfälle vergessen, und seine Rolle als „junger Vater" hinsichtlich seines Sohnes wieder übernommen zu haben. Von dieser an und für sich sehr ernsten Sache unterrichtet, so hingestellt, als ob der erwähnte Knall die

Folge eines Mordversuches gegen den Grafen wäre, und einer von seinen Leuten, ein Mitschuldiger des Strafbaren, nächtliche Zusammenkünfte mit ihm halte, wollten Herr Duriveau und sein Sohn, von Beaucadet zum voraus von der Verhaftung in Kenntniß gesetzt, die er im Schilde führte, derselben beiwohnen, um sich mit eigenen Augen von der Wahrheit zu überzeugen. Bei dem Anblicke des Grafen rief Beaucadet aus: „Victoria, wir haben sie, die Räuber. Herr Graf, Ihr Diener hat sich mild benommen, wie Honig. Ich lasse ihm Gerechtigkeit widerfahren; er bot selbst die Hände den Daumenschrauben dar, aber Bête-puante hat sich wie ein wüthendes Thier vertheidiget."

Der Mond glänzte noch immer. Der Graf und Scipio näherten sich der Gruppe der Soldaten, in deren Mitte Martin und der Wildschütze sich befanden.

„Also, schlechter Schlingel," sagte der Graf zu Martin mit Härte und Verachtung, „hatten Sie ohne Zweifel, bevor Sie in meine Dienste traten, vertraulichen Umgang mit diesem elenden Vagabunden, der, nicht zufrieden, mir mein Wild zu birschen, mir auch nach dem Leben strebt, wie es scheint, und ich faßte Vertrauen zu Ihnen. Da glaube man noch an Zeugnisse, an gute Aufschlüsse! . . ."

„Bist Du jung?" fragte Scipio, die Achseln zuckend. „Eben so gut dürfte man an die Eigenschaften der von einem Roßtäuscher verkauften Pferde glauben . . . Pferde und Bedientenvolk kennt man nur durch langen Gebrauch."

Martin, ruhig und gedankenvoll, lächelte sanft und antwortete nichts.

„Und Du," sagte der Graf, indem er sich dem Wildschützen um einen Schritt näherte, „und Du, Lump, warum wolltest Du . . ."

„Ich heiße Claude Gerard," versetzte der Wildschütz mit einer feierlichen Stimme, den Grafen unterbrechend.

„Claude Gerard!" rief Herr Duriveau aus, blaß und von Bestürzung zurückfahrend. Dann rasch dem Wildschützen sich nähernd, um sein Gesicht besser zu zu sehen, und sich von einer Identität zu überzeugen, an die er nicht glauben konnte, erwiederte er nach einigen Minuten der Betrachtung: „Er ist's, er ist's wirklich."

„Was heißt das . . . Claude Gerard?" fragte Scipio, eine Cigarre anzündend, während Beaucadet und seine Leute, ebenfalls über den Vorfall sehr erstaunt, sich einander anschauten.

„Claude Gerard!" wiederholte der Graf mit einem tiefen Erstaunen, und wie durch die Erinnerungen vernichtet, die der Name des Wildschützen in ihm erweckte.

„Duriveau . . . verstehst Du jetzt?" fragte der Wildschütz den Grafen, der, anfangs stumm, gebeugt, bald den Kopf wieder emporhob. Dann rief er aus, mit stolzer Stirne, ironischer und verachtender Lippe, die Arme auf seiner Brust kreuzend: „Ah! Ihr seyd's, Herr Biedermann . . . Briefmann. Ihr seyd's, der, unter einem Kriegsnamen verborgen, seit so langer Zeit in meinen Wäldern herumstreichet, und so unverschämt waret, mich mit Euren brieflichen Moralpredigten zu verfolgen. Und ich wähnte Euch so weit von hier! Und Ihr fragt mich, ob ich verstehe! Pardieu, ich verstehe, und mehr als nöthig . . . Euer Pathos konnte mein Herz

nicht rühren. Ihr wolltet sehen, ob das Blei Eures Carabiners ein besseres Glück mache. Ah! alter Schlingel, Ihr predigt die Nächstenliebe mit Flintenschüssen!"

„Dieß ist nicht wahr, ich habe nicht auf Dich geschossen; aber ich hätte es schon lange thun sollen," entgegnete der Wildschütz. „Erinnere Dich an Deinen Eid, Duriveau . . ."

„Ah! welch' eine gute Anweisung La Châtre besitzt!" rief der Graf mit einem lauten, sardonischen Gelächter aus.

Der Wildschütz wendete sich zu Martin, und sagte mit dumpfer Stimme zu ihm: „Hörst Du ihn? Hörst Du ihn?"

„Ah! ich möchte ebenfalls ein wenig verstehen," sagte Scipio zu seinem Vater. „Was bedeutet all das?"

„Du wirst es gleich erfahren," antwortete der Graf, indem er auf den Wildschützen einen Haß- und Trotzblick warf. Dann fuhr er fort, mit dem Tone eines „jungen Vaters" im höchsten Grade, und mit einer völlig regentschaftlichen Ungezwungenheit: „Du siehst wohl diesen Menschen da; er war Dorfschulmeister. Er liebte ein sehr hübsches Mädchen närrisch, die ihn liebte, wie man einen solchen Schlag Menschen, halb Bauer und halb Pedant, lieben kann, das heißt: sie liebte ihn als Bruder. Ich schnappte ihm dieses hübsche Mädchen weg."

„So etwas hat man oft gesehen," sagte Scipio kalt, ohne seine Cigarre aus seinen Lippen zu entfernen.

„Einige Jahre nachher läßt mir der Zufall bei einer Jagd die Frau des pädagogischen Bauers begegnen, der

sich verheirathet hatte, um sich zu trösten. Pardieu! sie war sehr lieblich, und wahrhaftig nicht schlecht gewählt von meinem Schlingel. Er war damals abwesend. Ich fand es ergötzlich, ihm seine Frau wegzuschnappen, wie ich ihm seine Braut weggeschnappt hatte."

„Du hörst sie ... den Vater und den Sohn," sagte der Wildschütz mit einer dumpfen und gebrochenen Stimme, denn die Wuth krampfte seinen Athem.

„Ich höre sie," antwortete Martin mit einer tiefen Traurigkeit.

„Aber der Teufel fügte es," fuhr der Graf fort, daß Claude Gerard eines schönen Tages unvermuthet zurück kam, und mich mit Madame Claude Gerard überraschte."

„Die Frau eines Schulmeisters!" erwiederte Scipio mit einem Vorwurfstone; „Du hast mir diesen Fehltritt immer verheimlicht. Und Du wagtest es, mir diese arme Chalumeau vorzuwerfen!!"

„Scipio, sey großmüthig ... Nun aber überraschte mich Claude Gerard in einer der strafbarsten Unterredungen. Er war mit einer Doppelflinte bewaffnet. Ich wußte, daß der Schlingel grimmig wie ein Wolf war. Offen zu gestehen, ich hielt mich für todt. Rathe nun, was Claude that?"

„Höre ihn, höre ihn!" sagte der Wildschütz zu Martin.

„Ich höre," antwortete Martin.

„Was Teufels konnte Claude thun?" fragte Scipio nachsinnend. „Im Hinterhalte liegend zu den Füßen des Bettes Deiner Frau, forderte er von Dir ... die Börse oder das Leben?"

Der Wildschütz stieß einen entsetzlichen Schrei aus, und machte eine so heftige Bewegung, daß er beinahe die ihn fesselnden Bande zerrissen hätte. „Claude, mein Freund,“ sagte Martin mit einem Tone sanften Vorwurfes zu ihm: „Ruhe und Verachtung.“

„Du hast es richtig errathen, mein Junge,“ antwortete der Graf seinem Sohne, „Claude forderte meine Börse nicht für sich... der würdige Mann... sondern für das, was er seine Brüder, die Menschen, nennt.“

„Ich verstehe nicht,“ äußerte Scipio.

„Du bist reich,“ sagte Claude zu mir, „schwöre mir, Deinen leidenden Brüdern beizustehen, und ich lasse Dir das Leben, wo nicht... nicht...“

„Ei doch,“ sagte Scipio, kaltsinnig, höhnisch lachend, „das ist ein neuer Lärmfischfang *), der philantropische Lärmfischfang.“ — Dann sich zum Wildschützen wendend: „Ah! sagt doch, mein Lieber, wenn alle betrogenen Ehemänner dächten, wie Ihr, so gäb's keine Armen mehr auf dieser Welt.“

Bei diesen Worten seines Sohnes brach der Graf in ein lautes Gelächter aus. Ein neuer Vorfall unterbrach diesen Ausbruch von Heiterkeit.

---

*) Chantage = Lärmfischfang, jene Art des Fischens, da man Lärm macht, um den Fisch in das Netz zu jagen.
D. Ueb.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Vertreibung.

Der Meier und die Meierin von Grand-Genévrier, durch den Lärm erweckt, durch das Strampeln der Pferde der Gend'armen, waren aufgestanden, und hatten bald vernommen, daß der Graf Duriveau, ihr Seigneur, wie sie sagten, anwesend sey. Ueber das Geschick erschrocken, das in Folge ihrer Vertreibung vom Pachtgute ihrer harrte, wollten Meister Chervin und seine Frau einen äußersten Schritt versuchen, und mit Thränen in den Augen, mit flehenden Händen näherten sich Beide schüchtern dem Grafen in dem Momente, da Scipio so eben seinen letzten und unverschämten Spott geäußert hatte. „Herr Graf," sagte die Meierin mit zitternder Stimme, „im Namen des guten Gottes, haben Sie Erbarmen mit uns!"

„Was ist's?" fragte der Graf mit hochmüthiger Ungeduld. „Wer seyd Ihr? Was wollet Ihr von mir?"

„Wir sind die Chervin, die Meier von Grand-Genévrier, mein lieber Seigneur. Man hat bei uns in Beschlag genommen, man jagt uns von hier fort, wo wir seit vierzig Jahren sind. Wir haben immer gearbeitet, so sehr wir konnten, und haben niemals Jemanden Unrecht zugefügt; daß wir mit der Bezahlung im Rückstande sind, ist nicht unsere Schuld, und wenn Sie uns dennoch davon jagen, mein lieber Seigneur des guten Gottes, was soll dann aus uns werden, aus meinem armen Manne und mir, in unserem Alter?"

„Ach! es ist wohl wahr,“ bemerkte der Meier, welcher, bestürzter als seine Frau, nicht zu sprechen gewagt hatte, „was soll nach Ihrer Meinung aus uns werden, Herr Graf?“

Herr Duriveau hatte anfangs diese demüthige Bitte verächtlich angehört; aber plötzlich daran denkend, daß er in diesem Umstande die Gelegenheit fände, seine Verachtung des von ihm dem Claude Gerard ehemals geleisteten Eides, so zu sagen, zu bethätigen, sagte er zu ihm: „Ihr höret, Herr Biedermann, Ihr höret Eure Brüder, die Menschen, wie Ihr sagt... pardieu! ich bin entzückt über das Abenteuer, um Euch beweisen zu können, was mir an einem mir durch Gewalt entrissenen Versprechen gelegen ist, das jeder unbewaffnete Mann an meiner Stelle gegeben hätte, um sich aus den Klauen einer Art wilden Thieres zu retten. Seyd recht aufmerksam auf das, was vorgehen wird, Herr Claude Gerard, und weil Ihr behauptet, nicht auf mich geschossen zu haben, was zu beweisen Euch leicht seyn wird, sobald Ihr frei seyn werdet, so wollen wir sehen, ob Ihr es wagen werdet, die Drohung auszuführen, welche Ihr bisher nicht zu vollziehen die außerordentliche Güte gehabt habet. Ich will es Euch nicht einmal an einem Vorwande fehlen lassen; dieß ist zartsinnig von mir, nicht wahr?“ Dann fügte der Graf bei, zu Beaucadet sich wendend: „Maréchal-des-Logis, die Beschlagnahme des Mobiliars dieses Pachtgutes, das mir gehört, ist ausgesprochen, die Schätzung gemacht worden; ich bitte Sie, indem ich übrigens alle Verantwortlichkeit auf mich nehme, den Meier auf der Stelle aus

diesem Hause zu vertreiben, und damit nichts wegkomme, einen von Ihren Leuten bis morgen früh dort zu lassen; ich werde Jemand schicken, um davon Besitz zu nehmen.“

„Ach, mein Gott! Uns davon jagen . . . zu dieser Stunde,“ rief die Meierin erschrocken aus; „mein armer Mann ist schwach und krank . . . das bringt ihm ja den Tod, mein lieber, guter Seigneur.“

„Geben Sie uns einige Tage Zeit . . . aus Barmherzigkeit, Herr Graf!“ sagte der Meier mit flehender Stimme.

„Daß ihr Bett, welches das Gesetz den aus dem Besitze Gesetzten läßt, unverzüglich aus der Meierei gebracht wird,“ äußerte der Graf kalt, zu Beaucadet sich wendend.

Wäre sein abscheulicher Stolz nicht durch die Gegenwart des Wildschützen gestachelt worden, dieses rächenden Vorwurfes, dieses lebendigen Gewissensbisses, welchem zu trotzen dem Grafen gefiel, so hätte er seine unbarmherzige Härte nicht so zur Schau gestellt, (obgleich er ähnliche Befehle würde ertheilt, ihrem Vollzuge wenigstens aber nicht beigewohnt haben); aber die Furcht, zu scheinen, als gebe er der Einschüchterung nach, verbunden mit dem unerbittlichen Bewußtseyn, daß er im Grunde von seinem *gesetzlichen Rechte* Gebrauch mache, dem er gewöhnlich Alles opferte, trieb den Grafen zu diesem beklagenswerthen Aeussersten. Wie gesagt, so gethan. In Folge einer herzzerreißenden Scene, die man sich leicht vorstellt, wurden so der Meier und seine Frau, inmitten in der Nacht, ungeachtet ihrer dringenden Bitten, grau=

sam aus der Meierei verjagt. Der Wildschütz und Martin wohnten stumm und unempfindsam dieser Execution bei. Als sie zu Ende war, sagte der Graf zum Wildschützen mit einer Miene der Verachtung und ironischer Herausforderung: „Nun, Claude Gerard, auf Wiedersehen, wenn Ihr es waget; es wird nicht von mir abhängen, daß Ihr bald frei seyd, und ich erwarte Euch festen Fußes.“

Der Graf entfernte sich, von seinem Sohne begleitet, Arm in Arm, und erreichte wieder seinen Wagen. In dem Momente, da sie einsteigen wollten, sagte Beaucadet zu Herrn Duriveau: „Herr Graf ... eine famose Idee. Dieser Räuber Martin hat vielleicht noch Mitschuldige bei Ihnen: machen Sie nach Ihrer Heimkehr, bevor man erfährt, daß er gepackt ist, eine kleine Untersuchung in seinem Zimmer, und nehmen Sie den Schlüssel davon bis morgen mit. So wird vor unserer Nachforschung, die wir mit Tagesanbruch säuberlich vornehmen werden, nichts aus ihm herauskommen.“

„Sie haben Recht, mein Wackerer,“ versetzte der Graf, „ich werde nach meiner Rückkehr in's Schloß mich sogleich daran machen.“

Der Wagen, in welchen der Vater und der Sohn sich setzten, fuhr rasch von dannen.

„Auf, vorwärts, schlechtes Gesindel!“ sagte Beaucadet, zu seinen beiden Gefangenen zurückkehrend.

„Wohlan, Martin,“ fragte der Wildschütz, „Deine Hoffnungen? Deine Täuschungen? Armes, edles Herz! Armer Thor!“

Martin antwortete nichts, und senkte traurig den

Kopf. Einige Momente nachher entfernten sich die Gefangenen und die Gend'armen von der Meierei von Grand-Genévrier. Meister Chervin und seine Frau saßen, in Thränen zerfließend, vor Kälte schaudernd, auf ihrem, einige Schritte von den Gebäuden des Pachtgutes auf das steile Ufer des Weihers geworfenen Strohsacke. — Die arme und gute Robin weinte, zu ihren Füßen sitzend, mit ihrer Dienstherrschaft, und tröstete sie so gut sie es vermochte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Martin's Kammer.

Im Schlosse ankommend, begab sich der Graf Duriveau alsogleich in sein Schlafzimmer. Dann trat er, mit einem Lichte in der Hand, in ein großes Toiletten-Cabinet, und stieg rasch eine kleine Treppe hinauf, die in Martin's Wohnung führte, eine Art dunklen Verschlages, ohne Luft, kaum fünf Fuß hoch und fast unbewohnbar. Aber dem Grafen lag wenig daran, ihm war darum zu thun, seinen Kammerdiener, wie man sagt, bei der Hand zu haben. Dieses Gelaß hatte eine zweite Thüre, die auf eine Diensttreppe führte; der Graf verschloß sie zunächst durch doppeltes Umdrehen des Schlüssels, den er in seine Tasche steckte; dann stellte er sein Licht auf einen Tisch, und schaute mit einer Art von Neugier um sich. Genöthiget, sich gebückt zu halten, so nieder war die Decke, sagte Herr Duriveau auf

eine naive Weise bei sich: „Ich kann nicht begreifen, daß man hier leben kann!“

Der Graf begann eine Nachsuchung, die bald ein Ende haben sollte, wie es schien, denn das Mobiliar bestand aus einem Kleiderrechen, an welchem Martin's Kleider hingen, aus einer kleinen Kommode, worin ein wenig Wäsche lag, aus einem Tische, zwei Stühlen und einem Bette. In der Kommode fand der Graf nichts Verdächtiges, nichts, was ihn über die Natur der zwischen Martin und Claude Gérard, genannt Bête-puante, bestehenden Beziehungen aufklären konnte. Vergebens bemüht, dieses Geheimniß zu erforschen, wollte der Graf sich entfernen, als er in einem dunklen Winkel einen alten Koffer gewahrte, dessen Schloß gesperrt war. In sein Toilettencabinet hinuntergehen, neben dem Kamine eine Feuerzange nehmen, und sich ihrer wie eines Brecheisens bedienen, war für den Grafen das Geschäft einiger Minuten. Der erste Gegenstand, welcher ihm in die Augen fiel, war ein Packet von ungefähr einem Fuß in's Gevierte und zwei bis drei Zoll dick, sorgfältig verschnürt, und in einem Umschlage von Wachsleinwand; eine Karte vertrat die Stelle der Adresse auf diesem Packete, und man las auf ihr: „An Herrn Baron von Frugen.“

Ziemlich erstaunt, zögerte Herr Duriveau nicht, dieses Packet zu öffnen. Die Wachsleinwand umhüllte ein Kästchen von weißem Holze, mit einem kleinen Schlosse versperrt; auf diesem Kästchen war ein großer Umschlag, einen versiegelten Brief und ein Billet enthaltend, welches lautete:

„Mein Herr!

„Das beiliegende Kästchen wird ihnen durch eine ver-
„traute Person zugestellt werden. Nach einer Weisung,
„die Sie empfangen haben müssen, werden Sie die Güte
„haben, mein Herr, dieses Kästchen, so wie den in die-
„sen Umschlag eingeschlossenen Brief, sobald als möglich
„dem Könige zukommen zu lassen.

„Ich habe die Ehre, zu seyn, mein Herr,

„Ihr gehorsamster Diener
„Martin."

Der von Martin erwähnte versiegelte Brief war überschrieben: An den König, und durch den dicken Umschlag hindurch fühlte man einen kleinen Schlüssel, ohne Zweifel den Schlüssel des Kästchens. Der Graf war ganz verblüfft; er konnte seinen Augen nicht glauben; zweimal las er Martin's Billet wieder mit einem steigenden Erstaunen. Welche Verbindungen konnte sein Kammerdiener mit einem Könige haben? Dieser Mann, welcher bisher ohne das mindeste Bedenken den Koffer seines Dieners aufgesprengt, und die schwereste Indiscretion begangen hatte, zögerte, seine Gewaltthätigkeiten fortzusetzen; aber die Versuchung war zu stark; er gab ihr nach, und erbrach mit einer etwas zitternden Hand den Brief an den König, fand darin einen kleinen Schlüssel, und las, was folgt:

„Sire!

„Hier sind die Memoiren, welche Sie zu lesen wün-
„schen. „Seit langer Zeit, wie ich es Ihnen sagte, hatte
„ich die Gewohnheit angenommen, eine Art Tagebuch

„meines Lebens zu führen. Von dem Tage an, wo ich
„in Folge meines unstäten und schmerzlich bewegten Le=
„bens Zeuge oder Theilnehmer seltsamer Abenteuer war,
„schien es mir interessant, belehrend und selbst nützlich
„für mich (ich hatte den Beweis dieses Nutzens bei meh=
„rern Vorfällen), dieses Gedenkbuch zu schreiben, und
„es aufzubewahren. Mit Ausnahme einiger seit kurzer
„Zeit hier und da beigefügter Bemerkungen, die ich mir
„an Sie zu richten, Sire, die Freiheit nahm, erzählen
„diese Memoiren mein Leben von meiner Kindheit an
„bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke, und sind so,
„wie sie vor und seit dem Tage geschrieben wurden, da
„der Zufall mich Eurer Majestät näherte. Die erste Be=
„dingung einer solchen Arbeit, wenigstens wie ich sie
„immer auffaßte, ist eine unbedingte, unerbittliche Wahr=
„heit; dieser Pflicht huldigte ich immer. Die strengen
„Urtheile, die ich bei gewissen Verhältnissen meines Le=
„bens über mich selbst gefällt habe, geben mir, glaub'
„ich, das Recht, mich nicht minder streng gegen Andere
„zu zeigen. Nur im Verlaufe der Zeit und je nach
„der Belehrung, die ich aus den Ereignissen meines Le=
„bens schöpfte, ist mein Geist gereift, hat meine Intelli=
„genz sich entwickelt, mein Urtheil sich gebildet, haben
„meine Grundsätze Stätigkeit gewonnen. Es lag mir
„also daran, in diesen Memoiren jene langsame Umge=
„staltung meiner Ideen, meiner Ueberzeugungen, meiner
„Gefühle zu bewahren, die durch tausend Ereignisse hin=
„durch mich vom Guten zum Bösen geführt haben.“

„Zur Zeit meiner ersten Jugend überlegte ich we=
„nig; zu dieser Zeit hab' ich all das erzählt, was sich

„an meine Kindheit und an mein Jünglingsalter knüpft.
„Diese Blätter, je nach den verschiedenen Veränderungen
„der Erzählung, werden also oft das Gepräge der Sorg=
„losigkeit und des Frohsinnes dieses Alters tragen. Spä=
„terhin begann ich die Ursachen der verschiedenen Ereig=
„nisse zu erforschen, die täglich vor meinen Augen vor=
„fielen. Wenn ich im Laufe eines Daseyns voll so
„großer Abenteuer, leider bisweilen vom geraden Wege
„abgewichen bin, um für immer wieder darauf zurückzu=
„kehren, wird es Ihnen vielleicht scheinen, daß die Um=
„gebung, in welche ich als arme verlassene Waise ge=
„worfen wurde, fast auf verhängnißvolle Weise diese
„Verirrungen veranlaßt habe. Glauben Sie es, Sire,
„es geschah nicht, um Ihrer wohlwollenden Neugier zu
„genügen, wie ehrenvoll sie auch für mich seyn mag, daß
„ich diese seit so langer Zeit geschriebenen Blätter ge=
„sammelt habe, es geschah in der Hoffnung, daß sie viel=
„leicht Sie in Ihren hochherzigen Bestrebungen noch
„mehr bestärken möchten. Sehr niedrig, sehr unbekannt,
„oder vielleicht weil es sehr niedrig und sehr unbekannt
„war, enthält mein Leben einige Lehren; die aufrichtige
„Geschichte eines Mannes, der gelebt hat, wie ich gelebt
„habe, der gesehen hat, was ich gesehen habe, der em=
„pfunden hat, was ich empfunden habe, kann für Sie,
„Sire, nicht unfruchtbar seyn; denn in vielen Beziehun=
„gen ist diese Geschichte auch jene der unermeßlichen
„Mehrheit der armen, und sich selbst überlassenen Men=
„schen, nämlich die Geschichte der verschiedenen Lagen,
„in denen das Volk zu leben gezwungen ist.

„Genehmigen Sie nochmals die Versicherung meiner

„Ergebenheit, Sire. Die heilige und große Pflicht, welche „ich hier zu vollziehen habe, wird mich ohne Zweifel „verhindern, fortan Frankreich zu verlassen; aber glauben „Sie, daß ich das Andenken an Ihre Güte bewahren „werde, und daß ich Gott täglich danke, mich in den „Stand gesetzt zu haben, ein Leben zu retten, das der „Menschheit lieb und kostbar zu machen von Ihnen „abhangt.

„Ich habe die Ehre zu seyn, Sire,

„Ihr unterthänigster Diener

„Martin."

Es ist unmöglich, die tausend Eindrücke des Grafen Duriveau bei dem Lesen dieses Briefes, und die ungeduldige, brennende Neugier auszudrücken, mit welcher er das kleine, die Martin's Memoiren enthaltene Kästchen von weißem Holze öffnete. Sie bestanden aus einem Packe Papiere von verschiedener Größe, offenbar zu verschiedenen Zeiträumen geschrieben; der erste Theil dieser Memoiren war bereits durch die Zeit vergilbt. Der Graf Duriveau bemächtigte sich des Manuscriptes, ging eilig in sein Zimmer hinab, in das er sich einschloß, und begann bei dem Lichte seiner Wachskerzen das Lesen der Memoiren Martin's. Ein Uhr Morgens schlug es jetzt auf der Thurmuhr des Schlosses Tremblay.

Ende der Einleitung.

Martin's Memoiren.

Erstes Kapitel.

Limousin und sein Hund.

Ich habe nur eine unklare und unvollständige Idee von den Ereignissen bewahret, die meinem achten oder neunten Jahre vorausgegangen sind. Von dieser dunklen, bereits so fernen Vergangenheit, hab' ich jedoch das Andenken an eine schöne junge Frau behalten, deren hurtige Finger fast beständig die Klöppel eines ganz mit glänzenden kupfernen Nadeln bedeckten Spitzenkissens klappern machte; dieses sonore Geklapper der Klöppel war meine Freude, und mir dünkt, es noch zu hören; in meinem kleinen Bette liegend sah ich die nämliche junge Frau, eine unermüdliche Arbeiterin (meine Mutter, vielleicht) bei dem Scheine einer Kerze arbeiten, deren lebhafte Helle ihren Glanz dadurch verdoppelte, daß sie durch ein klares, in eine Glaskugel verschlossenes Wasser drang; der Anblick dieses leuchtenden Herdes verursachte mir eine Art von Blendung und von Entzücken, dem nur der Schlaf ein Ziel setzte. Nun folgt eine lange Lücke in meinen Erinnerungen, verursacht, glaub' ich,

durch eine Krankheit. Aber ungefähr von meinem eilften Jahre an erwachen meine Erinnerungen wieder, dießmal genau, lebendig, ohne Unterbrechung, und von unglaublicher Treue in Bezug auf Personen. In einem Alter von zehn bis eilf Jahren diente ich, je nach meinen Kräften, als Zuträger und Mörtelrührer einem Maurergesellen, Namens Limousin *), oder so genannt: ich verließ ihn eben so wenig, als sein Schatten, immer unterwürfig und diensteifrig seinen Fersen folgend; daher sagte man gewöhnlich, wenn man uns gehen sah: „da ist Limousin und sein Hund." Nach dem Herkommen der Gegend trug ich auf meinen Schultern, da wo der Hals beginnt, den Kübel, worin ich den Mörtel anrührte, den ich dann meinem Herrn brachte. Diese Bürde war für mein Alter so lastend, vorzüglich wenn ich den Giebel der Gebäude erreichen mußte, daß ich lange Zeit hindurch die Gewohnheit angenommen hatte, mit gekrümmtem Rücken und gesenktem Kopfe zu gehen; selbst mein Wuchs wurde ein wenig schief; späterhin wurde er wieder gerade gemacht, freilich durch sonderbare Mittel. Zu jeder Jahreszeit ging ich barhaupt und mit bloßen Füßen, kaum mit einigen Lumpen angethan, die zuvor Limousin trug; vorzüglich erinnere ich mich noch an ein gewisses altes Pantalon von gelblichem Droguett, an zwanzig Stellen mit verschiedenen Farben ausgebessert; es war mir zugefallen, nachdem es Limousin zwei Som-

---

*) Der Name der Bewohner von Limoges, einer Stadt in Frankreich, an der Vienne, die vorzüglich das Maurerhandwerk betreiben, daher weithin der Name Limousin diesen ihren Stand bezeichnet. D. Ü.

mer hindurch getrageu, und doch selbst aus der fünften oder sechsten Hand erhalten hatte. Wegen der Kleinheit meines Wuchses war dieses an den Knien zugestutzte Pantalon vermittelst eines starken, durch den Gürtel laufenden Bindfadens, um meinen Hals so zu sagen in Falten zusammengezogen, während die geschlitzten Taschen meine Arme durchließen. Ueberzogen, durchdrungen von hart gewordenem Gypse, der veralteten Schmutz kittete, hatte dieses sonderbare Kleidungsstück mehr die Natur der Mauer, als irgend eines Stoffes; es zerriß nicht, es spaltete sich, und Limousin besserte diese kleinen theilweisen Beschädigungen auf eine intelligente Weise mit einem Paar Finger voll feinen, im Wasser verdünnten Gypses aus, wornach er die Ausbesserung mit seiner schönen kupfernen, mit einem Ebenholzgriffe versehenen Kelle glättete.

Meine Nahrung bestand unveränderlich aus einem Stücke harten und schwarzen Brodes, um neun Uhr und um drei Uhr aus dem durch den Rückgrat aneinander geschweißten Schwanze und Kopfe eines Bücklings; Limousin behielt das Uebrige der Fisches; ich fand den Schwanz unendlich schmackhafter, als den Kopf. Am Abende, nach der Rückkehr von der Arbeit, machte mein Herr zweimal wöchentlich eine aufgeschmalzene Wassersuppe, die wir an den übrigen Tagen kalt assen, wornach wir uns auf einen Strohsack legten, den wir im Winter mit einer Art dünner, heugefüllter Matratze bedeckten. Gegen die fast allgemeine Gewohnheit seiner Landsleute, kehrte mein Herr am Ende des Herbstes nicht in seine Heimath zurück. Limousin hatte die Erlaubniß

erhalten, nicht weit von einem ziemlich großen Flecken, dessen Namen ich vergaß, auf einem felsigen und verlassenen Boden sich eine schlechte Behausung zu bauen, worin wir wohnten. Während der Bauzeit wurde Limousin fast immer vom Maurermeister des Fleckens verwendet. Wenn späterhin, ungeachtet des erzwungenen Arbeitsstillstandes, irgend eine dringende Maurerarbeit sich ergab, so übernahm sie Limousin, wo nicht, so beschäftigte er sich als Terassenarbeiter, während ich auf den Landstraßen trockenen Pferdemist aufschaufelte, den Limousin aufschichtete, und packweise an einen Gärtner des Fleckens verkaufte.

Mit dem Tage legten wir uns nieder, und standen mit dem Tage auf, ohne jemals Licht zu brennen; trat starke Kälte ein, so brachten wir unsere langen Winternächte, und bisweilen auch unsere Tage, wenn es an Arbeit gebrach, in einer Art eisiger Betäubung zu, die ziemlich viel Aehnlichkeit mit der schlafsüchtigen Erstarrung haben mußte, in die gewisse Thiere den Winter hindurch versenkt bleiben. Es war weder Wachen, noch Schlaf, sondern eine zeitweise Unterbrechung des Lebens und seiner Bedürfnisse; ich erinnere mich, während der Schneezeit bisweilen einen und zwei Tage zugebracht zu haben, ohne zu essen, und ohne Hunger zu fühlen: dieser Zustand war übrigens nicht unbedingt schmerzlich. Es dünkte mir, mein Blut gradweise erkalten, und das Mark in meinen Knochen gerinnen zu spüren; dieser wirklich peinlichen Empfindung folgte eine erträgliche Erstarrung, so lange ich regungslos und gekauert blieb; die geringste Bewegung wurde ein Leiden. Vier- bis fünfmal monat-

lich, nämlich an jedem Sonntage, verwandelte sich dieses arbeitsame, nüchterne, monotone Leben auf die sonderbarste Art.

Limousin war ein großer, magerer, knochiger, kräftiger Mann von etwa fünfzig Jahren; er schien, wie seine Kameraden sagten, immer über etwas nachzusinnen; sein Charakter zeigte eine vollkommene Sanftheit und Gleichheit; emsiger, geschickter, unermüdlicher Arbeiter, erheiterte er seine Mühe nie durch das geringste Liedchen; immer schweigsam, sprach er nur wie mit Bedauern und waren wir einmal Abends in unser elendes Nest heimgekehrt, redete er oft bis an den andern Tag kein Wort mit mir. Aber am Sonntage verwandelte sich Limousin. Mit Sonntagsanbruch kam eine Magd des Wirthes im Flecken mit einem Esel, der auf seinem Saumsattel einen Korb trug, worin sich ein Stück gesalzenen Speckes, einige harte Eier, die Hälfte eines weißen Brodes, und ein kleines Fäßchen befanden, das ungefähr ein Dutzend Flaschen Landwein enthielt; nach Entfernung der Magd wurde unsere Thüre verrammelt. Limousin stellte das Fäßchen auf Griffweite unsers Strohsackes, auf welchen er den Speck und die Eier legte; dann begann er bis zum völligen Verluste seines Verstandes zu trinken. Ich werde nie vergessen, wie Limousin eines Tages, nachdem er zwei bis drei Flaschen Wein getrunken und noch einigen Zusammenhang der Gedanken bewahrt hatte, mir diese seltsame Theorie der Trunkenheit erklärte. „„Siehst Du, Martin,““ sagte er zu mir, „„der Sonntag gehört mein; wenn ich an diesem Tage mich nicht betränke, würde ich mich die

ganze Woche hindurch betrinken, und überdieß träge, neidisch, händelsüchtig, und früh oder spät ein Dieb, vielleicht noch etwas Schlimmeres werden. Ich weiß wohl, wie ich bin; es wäre für mich zu viel Arbeit und Elend, wenn es so ohne Ende und Aufhören fortginge, wie jene Landstraßen, Zopfbänder von vier bis fünf Meilen Länge, die, wenn man auf dem Marsche ist, bloß durch den Anblick ihres immer geraden und unabsehlichen Zuges, die Beine müde machen. An jedem Sonntage seh ich, anstatt des unendlichen Zopfbandes meines verfl... Daseyns (lauter glühender Sand und lauter spitzige Kiesel) Cascaden von Felsenmassen, Berge von Blumen, bezauberte Paläste, kurz, mein Junge, eine Fülle von Wonnen; daher kommen mir nachher die schönen Schlösser, in denen ich arbeite, wie Schweinställe vor, und ihre Parke wie Maulwurfshaufen. Am Montage, wenn ich von diesen Spaziergängen zurückkehre, was verschlägt's mir dann, sechs Hundetage mich zu quälen? Seh ich nicht am Ende derselben meinen Sonntag? Ich trinke niemals im Wirthshause; die Trunkenheit verdünstet dort in Zorn, in Geschrei, in Injurien, in Raufereien; sie entartet dort, sie verliert dort ihre Würde; ich trinke nicht, um mich in einen Streit einzulassen, ich trinke nicht aus Geschmack am Weine, ... ein schlechtes Getränke (ich würde Branntwein trinken, wär' er nicht so ungesund), und ich habe das Recht, zu trinken, um vier bis fünfmal monatlich von hier fortzugehen, ich weiß nicht, wohin. Ist dieß nicht besser, als über das Leben wüthend zu werden? Die ächten Trunkenbolde sind eben so, nur den-

ken sie nicht darüber nach. Jean-Pierre trinkt, um zu vergessen, daß er die ganze Woche hindurch seine Kinder vor Hunger weinen, und seine Frau über Elend jammern hörte; er trinkt auch, und vorzüglich, um zu vergessen, daß er sie in der folgenden Woche wieder hören werde. Simon trinkt, um zu vergessen, daß er seine alte gebrechliche Mutter vom Montage bis Sonnabend stöhnen hörte und hören wird. Andere endlich trinken, um sich von der Arbeit zu erholen, welche sie erdrückt. Ich weiß wohl, daß die Muttersöhnchen, die weder Elend noch Anstrengung zu vergessen brauchen, die mit ihrem Gelde alle Arten von anständigen Vergnügungen und Erholungen sich verschaffen können, und dennoch wie die Engländer aus Liebe zum guten Weine sich betrinken, wenn sie uns berauscht sehen, sagen: O! die Canaillen, die Schweine, müssen der Völlerei ergebene und wüthende Trunkenbolde seyn, um, in ihren stinkenden Kneipen hockend, ein so garstiges Getränk zu saufen! Aber, gute Leute, wo Teufels fänden wir nach einer Woche von Entbehrungen, Arbeit und Verdruß, anständige Zerstreuungen, zartsinnige Unterhaltungen, unserer Börse und der Unwissenheit anpassend, in der man uns leben läßt? Wo fänden wir vorzüglich das Vergessen von dem, was uns zur Verzweiflung bringt?""

„Limousin zeigte sich streng treu und consequent in dieser Art, die Trunkenheit zu würdigen; war er einmal bei der Arbeit, und er begab sich jeden Montag wieder unfehlbar an dieselbe, so konnte man keinen fleißigeren, keinen intelligenteren, keinen nüchternern und ehrlicheren Handarbeiter sehen. Einst fragte ich ihn, warum er

sich nicht an jedem Abende betrinke, da die Trunkenheit so süß wäre; er antwortete mir streng: „„Entweder müßte ich stehlen, um mich betrinken zu können, ohne zu arbeiten, und ich will nicht stehlen; oder ich würde genug verdienen, um das zu kaufen, was ich nöthig hätte, um mich zu betrinken, und dann würde dieser Verdienst mir hinreichen; ich wäre glücklich, und nicht mehr zu trinken genöthiget, um zu vergessen.““

„Nun begreife ich den wahren Sinn dieser Worte meines Herrn, und bin über ihre Richtigkeit erstaunt. Als ein verlassenes Kind hab' ich genug unter Dürftigkeit und Leiden aller Arten gelebt, um zu wissen, daß bei uns Leuten aus dem Volke die Völlerei fast immer aus dem Bedürfnisse entspringt, sich über Uebel, über grausame Entbehrungen zu betäuben; vorzüglich in den unsichersten, bedauernswerthesten, gräßlichsten Lagen entwickelt sich die Völlerei auf eine furchtbare Weise; dann nimmt sie ab, und wird um so seltener, als die Lage durch den Wohlstand sich ein wenig verbessert, oder die Intelligenz durch den Unterricht sich entwickelt. Ohne Zweifel gibt es Ausnahmen; so war ich mehrere Jahre, nachdem ich Limousin verlassen hatte, vertrauter Diener eines vornehmen Seigneur, von dem ich späterhin sprechen werde; er war noch jung, sein Vermögen unermeßlich, seine Frau voll Tugenden und Reize, und oft holte ich heimlich diesen vornehmen Seigneur in den stinkendsten Kneipen des Quartiers der Hallen in Paris, wo er sich die ganze Nacht mit der saufsüchtigsten Gesellschaft berauschte; am frühen Morgen führte ich ihn toll und voll durch eine Geheimthüre in das alterthümliche

und prächtige Hôtel zurück, in dessen Besitz seine edle Familie seit zwei Jahrhunderten war, und das sein Vater ihm vermacht hatte, wie er es seinem Sohne vermachen sollte, denn er hatte ebenfalls einen Sohn. Der fast unvermeidliche Mißbrauch des ohne Mühe erworbenen Reichthumes, der Widerwille gegen erhabene Vergnügungen, die Sattheit, der Eckel an allen Genüssen, sollten diesen reichen Seigneur auf denselben Punkt bringen, wie Limousin, den armen, allen Entbehrungen preisgegebenen Maurer. Der Reiche suchte also in einer lärmenden und niedrigen Trunkenheit das Vergessen seines Reichthums, der Arme suchte (wenigstens hierin würdiger) das Vergessen seines Mißgeschickes in einer einsamen Trunkenheit.

„An jedem Sonntage mit Limousin den ganzen Tag in unserer öden Behausung eingeschlossen, wohnte ich also nüchtern und mit einem verblüffenden, schreckengemischten Erstaunen, den Ueberspanntheiten, den Redeabirrungen bei, welche der Wein meinem Herrn einflößte. Bisweilen auch nöthigte mich Limousin, Nebenrollen in den seltsamen Scenen zu spielen, welche seine Vision veranlaßte; seine übrigens immer harmlose Trunkenheit äußerte sich bald als eine Wunderlichkeit, die bis zum Grotesken stieg, bald als eine Traurigkeit, die bis zu Thränen ging, aber niemals flößte sie ihm Gefühle der Bitterkeit oder des Hasses ein. Manchmal wieder erzählte er ganz laut, stückweise, die wundersamen Erscheinungen, die ihn entzückten, oder unterhielt sich auch wohl mit leiser Stimme mit Wesen seiner Einbildung. Eine von den häufigen und geliebten Täuschungen meines

Herrn bestand darin, sich für den einzigen Inhaber aller Regenschirme Frankreichs zu halten (wenn er bei Verstand war, träumte er immer von dem Besitze eines jener riesigen Regenschirme von blauem oder rothem Kattune, deren sich die Maurer allein bedienen; aber er hätte sich am Sonntagsweine Abbruch thun müssen, und zu diesem Opfer konnte er sich nicht entschließen); ich muß sagen, daß, weit entfernt, daran zu denken, diese Gegenstände an sich zu reißen, mein Herr sie großmüthig an jeden vertheilte, dem es daran gebrach, von seiner Freigebigkeit jedenfalls die Leute ausschließend, welche im Wagen fuhren; in diesem Punkte unerbittlich, fand er nicht genügend energische Ausdrücke, um die Habgier jener Selbstsüchtigen zu brandmarken, die, ohne Noth, die Regenschirme der armen Leute aufhäuften. In diesen einsamen Comödien stellte ich die Menge vor, an welche mein Herr Tausende von Regenschirmen unter der Gestalt seines Stechpalmenstockes austheilte. Wenn dann der Ehrgeiz von Limousin einen höhern Flug nahm, sah er sich als Tambour-Major angethan, den Federbusch an der Stirne, den Stock in der Hand, in einem Wagen von sechs Schimmeln mit scharlachrothen Decken gezogen. (Er war unlenksam in Bezug auf die Zahl, die Farbe, und das Geschirr dieses Gespannes.) Wahrscheinlich war die Tambour-Majorsuniform in Limousin's Augen das Ideal von Costümpracht; auf einen wackelnden Schemel gestiegen, die linke Faust auf der Hüfte, die rechte Hand auf einen Zollstab gestützt, spendete mein Herr, ein wenig wankend, nach beiden Seiten hin Grüße voll Wohlwollens mit nickendem Kopfe, während es meine

Aufgabe in meiner Eigenschaft als männlicher Theil des Volkes war, mit meiner stärksten Stimme zu rufen: „„Es lebe Limousin, der gute Mann!““

„Bald nachher stellte ich das weibliche Volk vor, mit meiner gellendsten Stimme rufend: „„Es lebe der schöne Limousin!““

„Diese doppelt schmeichelhafte Kundgebung nahm mein Herr mit einem Lächeln voll Anmuth und Koketterie auf. So viel ich mich an die unzusammenhängenden Worte Limousin's zur Zeit jener Art von Vision erinnern kann, hielt er sich einstimmig erwählt als der schönste und beste Mensch von allen Maurern der Erde; daher wollte er seine Wähler empfangen, und sie brüderlich und prächtig in Salomons Tempel bewirthen. Nun folgte eine wunderbare Beschreibung dieses Ortes, die mich zur Bewunderung hinriß; dann hörte ich, fast immer voll Hunger, denn ich wagte es nicht, die Ueberbleibsel vom Mahle meines Herrn zu berühren, seufzend die Aufzählung der ungeheuern Mahlzeit an, welche Limousin seinen Brüdern von der Kelle gab, die bei Tische von den zwölf als Wilde gekleideten Aposteln bedient wurden. (Ohne Zweifel mischte er in diese Vision einige Erinnerungen an die Gebräuche der Gesellschaft.) Das Mahl schien mir ergötzlich, aber einförmig: es bestand gänzlich aus Schlackwürsten und Essiggurken.

Diesen komischen Traumgebilden folgten oft melancholische Visionen, die meinen Lehrer bis zu Thränen rührten. Ich erinnere mich, daß er eines Tages die gemeinsame Mutter von allen kleinen, gleich mir, von einem sehr zarten Alter an zu einer mühsamen Arbeit be-

stimmten Kindern zu sehen und zu hören glaubte, welche aus Noth, Erschöpfung, Krankheit, oft eines frühzeitigen Todes sterben. Diese Mutter harrete der Heimkehr ihrer zahlreichen Kinder mit einer freudigen und zugleich besorgten Ungeduld, freudig, weil sie dieselben bald wieder zu sehen hoffte, besorgt, weil sie heimzukehren säumten. Um ihre Angst zu täuschen, bereitete die gute Mutter auf's Beste eine unzählige Menge von kleinen Betten, aber die Kinder kamen nicht. Dann ging die Mutter hin und her, dahin und dorthin, lauschend, fernhin schauend; nichts erschien, und die Nacht kam. „Und die Nacht war gekommen ... arme Mutter!“ sagte Limousin, der diese mütterliche Angst mitzufühlen schien, und sie mit einer thränenvollen Stimme erzählte. Endlich hörte die Mutter in der Ferne ein leises und zugleich tumultuarisches Geräusch, das immer mehr sich näherte. „Da sind meine Kinder!“ rief sie vor Freude weinend. Und da die Helle des Mondes mächtig strahlte, schirmte die Mutter ihre Augen mit ihrer Hand, um nicht geblendet zu werden, während sie, die Unglückliche, den Kindertrupp in der Ferne zu entdecken suchte. Aber, sonderbar! das Geräusch nahm immer zu, kam immer näher, und die Mutter sah nichts.

„Ich glaube wohl, daß Ihr nichts sehet, arme, gute Mutter,“ sagte Limousin mit gerührter und weinseliger Stimme. Er hatte diese Vision erzählt, indem er sich von Zeit zu Zeit in langen Pausen unterbrach, „ich glaube wohl, daß Ihr nichts sehet; was Ihr höret, ist nicht das Trippeln eines Haufens Kinder, sondern ein großer Flug von Tausenden kleiner Vögel; das Geräusch

ist über unsern Köpfen. Seht, seht, da sind sie; der Mond wird davon verdunkelt. Es sind Eure Kinder; seht, sie sind Alle blaß und geflügelt. Da sind sie, die lieben Kleinen; da sind sie; es sind ihrer Hundert, es sind ihrer Tausende und Tausende. Hört Ihr sie, wie sie flüstern, indem sie Euch mit ihren Flügeln streifen, indem sie mit ihrer zarten, süßen Stimme sprechen: „Lebe wohl, Mutter, wir leiden nicht mehr, wir sind befreiet...“ O! sehet, arme, gute Mutter, wie ihr Flug steigt, steigt und wieder steigt; da sind sie in den Wolken, und so hoch, so hoch, daß man sie nur noch wie kleine, weiße Punkte inmitten der Sterne sieht. Wohlan, gute Mutter, Muth, sie leiden nicht mehr. Ah! alle Wetter! die Mutter antwortet nicht, sie wankt, sie fällt, sie ist todt! Meiner Treue, es ist wahr, sie ist todt! Ei, was ist denn dieß für ein weißer Schimmer, der forthuscht, und hoch dort emporschwebt, wohin die kleinen, geflügelten Kinder emporgeschwebt sind? Gut; da legt sich der Mond hinter einer großen schwarzen Wolke nieder... Ich will es machen, wie der Mond. Gute Nacht, Gesellschaft...“

Und Limousin sank auf unsern Strohsack, von dieser doppelten Trunkenheit betäubt, an welcher die Einbildungskraft eben so großen Antheil hatte, als der Wein. Abwechselnd ergötzt, gerührt oder erschreckt durch diese Erzählungen oder seltsamen Monologe, verlebte ich fast jeden Sonntag in einer fieberhaften Aufregung; bei Nacht schienen mir wunderliche Träume die Visionen meines Herrn fortzusetzen. Am Montage Morgens weckte mich Limousin wie gewöhnlich; sein Gesicht, seine Geberde,

sein Ton, am vorigen Tage so belebt, waren wieder ruhig und kalt geworden; der Wortvergeudung vom 'vorigen Tage folgte ein schweigsames Phlegma. Mein Lehrer machte sich dann wieder an seine tägliche Arbeit mit seinem gewöhnlichen Eifer, immer der Erste und der Letzte am Werke; aber die Woche hindurch sprach er nicht zwanzigmal mit mir. Bevor ich fortfahre, muß ich von einer Person sprechen, die eine große Rolle in meiner Erzählung spielt.

Zweites Kapitel.

La Levrasse.

Die Person, von der ich sprechen will, war ein Hausirer, wohl bekannt in der Gegend unter dem Beinamen La Levrasse; dieser Mann schien seit langer Zeit mit Limousin in sehr genauer Verbindung zu stehen; gegen die Gewohnheiten unseres einsamen Lebens, war der Hausirer mehrmals Abends gekommen, und hatte lange und ganz leise mit meinem Herrn gesprochen; einige Geberden, einige Worte, einige zwischen ihnen gewechselte Worte ließen mich glauben, daß sie von mir sprachen, aber ich habe den Gegenstand dieser geheimnißvollen Unterredungen niemals erfahren; ich erinnere mich nur, daß eines Tages Limousin, in Folge einer solchen Unterredung, von mir verlangte, das untersuchen zu dürfen, was er meine Reliquie nannte. Dieß war ein alter, versilberter, und mit einem Wappen versehener Knopf, den ich an einem Stück Bindfaden am Halse

trug; ich hatte nie gewußt, wie, noch seit wann ich diesen Gegenstand besaß, dem ich übrigens eine geringe Wichtigkeit beilegte, und den ich aus Gewohnheit behielt; nachdem er sie einige Augenblicke mit nachdenkender Miene betrachtet hatte, gab Limousin mir meine Reliquie zurück, und sprach seitdem nur einmal mit mir davon; ich werde sagen, bei welcher Gelegenheit.

La Levrasse bediente sich seines Hausirhandels als eines Mantels, um alle Arten von gewagten Geschäften zu bedecken: dem Anscheine nach verkaufte er auf dem Lande Lieder, Kalender und Heiligenbilder; eigentlich aber übte er Zauberei aus, behexte Thiere oder befreite sie von diesem Zustande, machte, daß man verlorene Gegenstände wieder fand, und heilte die Krankheiten, die er, wie man sagte, in einem geheimnißvollen Sacke forttrug, (Alles gegen Bezahlung); er verkaufte endlich heimlich Zauberbücher, wie den großen *) und kleinen Albert, und vorzüglich unzüchtige Bücher und Kupferstiche. Ich erfuhr später diese und noch andere Gegenstände. Da er in mehreren Gegenden Frankreichs reisete, und sogar, wie man sagte, nach Paris kam, erschien der Hausirer-Zauberer niemals in Flecken oder in der Umgegend während der schönen Jahreszeit, in welcher er das Gewerbe eines Marktschreiers ausübte. Er kam in unsern Flecken nur im Winter, und zudem in langen Zwischenräumen; Niemand wußte seine Wohnung; er gab seine Audienzen oder seine Berathungen bei den

---

*) Das bekannte Werk: Albertus Magnus etc.

D. Ueb.

Clienten, die nach ihm schickten, und weigerte sich, Jemand, wer er auch seyn mochte, in seiner Behausung zu empfangen. Dieser noch junge Mann hatte ein schwer zu vergessendes Gesicht; völlig unbärtig, und selbst der Augenbrauen beraubt, besaß er jedoch ein Haar, schwarz wie Dinte, und lang, wie jenes einer Frau; er stülpte seine Haare nach chinesischer Sitte empor, und seinen dicken Nackenhaarbund befestigte ein kupferner Kamm über seinem bleichen und erdfahlen, fast beständig grimassirenden Gesichte; denn La Levrasse lockte zunächst durch seine Spässe Leute um sich her, durch seine Grimassen und durch sein auffallendes Costüm. Ungeachtet aller dieser grotesken Elemente war der Anblick dieses Gesichtes mehr unheimlich als lächerlich; seine beiden gelben, runden, durchdringenden Augen, wie jene eines Raubvogels, seine eingekniffenen, fast unmerkbaren Augen, verriethen die List und die Bosheit. Sein unbärtiges Kinn, seine bizarre Tracht, aus einer runden, pelzverbrämten Weste und einer Art Unterrock von röthlicher Farbe bestehend, den er über seinem Pantalon trug, hatten ihm den weiblichen Spitznamen la Levrasse zugezogen, weil er, wie man sagte, Tag und Nacht über Berge und durch Thäler wie eine Häsin wanderte, die im gemeinen Leben in der Gegend: Levrasse genannt wird.

Ein großer schwarzer Esel, Namens Lucifer, mit den Ballen von Büchern und Bildern des Hausirers, Zauberers und Marktschreiers beladen, hatte ebenfalls eine sonderbare Physiognomie: an seinen durchstochenen Ohren baumelten zwei riesige, kupferne Ohrringe. In Folge des Gewichtes dieses Schmuckes, streckten sich die

Ohren Lucifers, anstatt aufrecht zu stehen, horizontal hin; ein breiter, kupferner Ring, mit eingegrabenen symbolischen Zeichen, und mit sieben Glöckchen verziert, durch die Nüstern des Esels gezogen, seinen cabbalistischen Aufputz vervollständigend, paßte sein Aussehen dem wunderlichen Aussehen seines Herrn an. Lucifers Intelligenz war in der Gegend so notorisch, wie seine Bosheit: wenn er die Stunde angab, mit seinem Hufe auf den Boden stampfend, wenn er vor dem verliebtesten jungen Mädchen der Gesellschaft stehen blieb, während la Levrasse seine Kalender und seine Lieder vertheilte, so hatte sich Lucifer oft auch, von einer Art von Raserei erfaßt, auf die Zuschauer gestürzt, bemüht, sie mit seinen scharfen Zähnen zu zerreißen; dieser Esel jagte mir einen eben so großen Schrecken ein, als sein Herr; deßhalb verursachte mir zur Zeit der drei bis vier Besuche, die dieser Abends Limousin gemacht, das Entsetzen fieberhaftschlaflose Nächte. Bei unserer letzten Zusammenkunft zog mich der Hausirer-Zauberer, nachdem er mich sehr aufmerksam angeschaut hatte, zu sich hin, und ließ mir, was mir sehr wehe that, die Gelenke der Arme und Beine krachen; dann sprach er, indem er sehr befriedigt schien, mit leiser Stimme einige Worte zu Limousin, der ihm barsch und mit unwilliger Miene antwortete: „Ihn? Niemals, niemals."

Seitdem sah mein Herr den Hausirer nicht mehr, der ihn mit erzürnter Miene verließ, Worte der Verwünschung murmelnd. Es geschah in Folge dieser Unterredung, daß mein Herr mir einschärfte, meine Reliquie sorgfältig aufzubewahren, ohne sich in dieser Be-

ziehung näher zu erklären. Es bedurfte des fast thierischen Lebens, das ich führte, um die lebhafte Empfindsamkeit, womit ich von Natur aus begabt war, erstarren zu machen, wo nicht auszulöschen. Oft fühlte ich Anfälle unwillkürlicher Rührung; mein Herz schwoll, pochte rascher; meine Augen schwammen in Thränen, und ein unwiderstehliches Zuneigungsbedürfniß, das mich noch pflichtbeflissener machte, drängte mich zu Anhänglichkeitskundgebungen, die von jenen, welche der Gegenstand derselben waren, immer mit Gleichgültigkeit oder Spott aufgenommen wurden. So mehrmals, in unsere Behausung heimgekehrt, überglücklich, meine mühsame Arbeit getreulich verrichtet zu haben, und wähnend, ich weiß nicht warum, in dem kalten Gesichte meines Herrn einen Ausdruck ermuthigender Güte zu finden, ergriff ich seine Hand, und küßte sie, in Thränen zerfließend, herzlich. Da Limousin ohne Zweifel dieses Gefühl nicht begriff, schaute er mich erstaunt an, zuckte dann seine Achseln, zog seine Hand zurück, und sagte zu mir: „Es ist gut, Martin; leg Dich, mein Junge!" ganz so, wie wenn von einem Hunde die Rede gewesen wäre, dessen Liebkosungen lästig werden. Dann brach mir das Herz, so sehr litt ich dabei; ich streckte mich auf unser elendes Lager hin, meine Seufzer unterdrückend, meine Thränen verbergend, aus Furcht, meinem Herrn lästig zu fallen, oder ihm Stoff zum Spotte zu geben, und entschlief ganz in Thränen.

Nachdem ich vergebens versucht hatte, die Liebe meines Herrn zu gewinnen, und meine Beweise kindlicher Anhänglichkeit immer mit großer Unbekümmertheit, wo

nicht gar mit Unwillen, aufgenommen sah, befiel mich eine mächtige Entmuthigung.

Jetzt viel erfahrener, begreife und entschuldige ich Limousin's Kälte besser; in Folge seiner Gewohnheit und seiner Art von Trunkenheit, lebte er, so zu sagen, nicht auf dieser Welt... alles, was Liebevolles, Sympathetisches in ihm lag, fand seine Ausströmung in den Täuschungen, denen er sich hingab. Dieser gewöhnlich so kalte, so traurige, so schweigsame Mann, vergoß, sobald die Visionen ihn beherrschten, süße Thränen der Rührung, drückte die zärtlichsten Gefühle aus, oder überließ sich der tollsten Lustigkeit; das Anerbieten meiner Anhänglichkeit mußte ihm also völlig gleichgültig seyn. Von ihm zurückgewiesen, versuchte ich eine andere Freundschaft zu erwerben. In diesem Jahre hatten wir, den Herbst hindurch, in einem Landhause gearbeitet, deren Besitzer abwesend waren; die Gärtnerin, ein dickes und kräftiges Mädchen von zwanzig Jahren, schien mir einige Theilnahme zu bethätigen; bald hatte sie mir, wenn sie an unserem Baue vorüberging, einen schweren Kübel auf meine Schultern laden geholfen, bisweilen, zur Zeit unseres Mahles, eine Frucht gegeben, oder mich bei ihr eintreten lassen, um mich zu wärmen, wenn ich Stunden lange während eines feinen und kalten Regens, meinem Herrn gedient hatte, der sich um die üble Witterung der Jahreszeiten sehr wenig kümmerte. Eine innige Dankbarkeit für Katharinens Güte war mir im Herzen geblieben; in dem Wahne, sie ihr auf's Beste zu beweisen, indem ich von der Zuneigung sprechen würde, welche

die Dankbarkeit mir einflößte, und vorzüglich jenem gebieterischen Bedürfnisse von Anhänglichkeit, von herzlicher Mittheilung nachgebend, das die Gleichgültigkeit meines Herrn verdoppelte, indem sie es unterdrückte, sagte ich zu diesem Mädchen schüchtern, mit thränenfeuchten Augen, mit von Hoffnung und Zärtlichkeit ganz geschwelltem Herzen: „Mademoiselle Katharine, wollen Sie sich wohl von mir lieben lassen? Sie sind so gütig gegen mich!"

Das kräftige Mädchen schaute mich mit ihren großen runden Augen an, in denen sich anfangs das Erstaunen malte; dann brach sie in ein lautes Gelächter aus, das ihre ganze massive Person erschütterte, und erwiederte: „Du bist viel zu klein." Dann fuhr sie fort, indem sie mich wieder anschaute, und ihr schallendes Gelächter verdoppelte: „Hat man jemals eine solche Kröte gesehen? In seinem Alter?..."

Indem sie dann einige plumpe, damals für mich unverständliche Worte beifügte, gab sie mir scherz= oder belehrungsweise einen derben Holzschuhschlag. Wenn ich zu diesem Mädchen, deren brutale Verderbtheit gegen mich den Verdacht einer cynischen Frühzeitigkeit hegte, nicht gesagt hatte: „Lassen Sie mich Sie lieben, wie ich meine Mutter geliebt hätte, der ich keine Mutter habe," so geschah es, weil mir die Worte fehlten, um jenes reine und unbestimmte Sehnen nach mütterlicher Liebe auszudrücken, die ich nie gekannt hatte, und deren unaussprechliche Süßigkeit ich dennoch dunkel ahnete. Daher mischte sich, ungeachtet meiner Sittenreinheit, ein instinktmäßiges Gefühl von Eckel in

meine grausame Enttäuschung, als ich meinen Liebesantrag von Katharinen auf solche Weise aufgenommen sah. Diese neue Täuschung heilte mich nicht von meinem unüberwindlichen Anhänglichkeitsbedürfnisse, flößte mir aber eine neue und bittere Entmuthigung ein; ich flüchtete mich dann in die dunkle Erinnerung an jene schöne junge Frau, die ich an meiner Wiege hatte arbeiten sehen, indem sie ihre Klöppel unter ihren hurtigen Fingern bei dem Schimmer einer leuchtenden Kugel gaukeln und klappern ließ, deren Glanz die Bewunderung und Freude meiner Kindheit war. Dieses sanfte Gesicht erschien mir nun als die schützende Fee meiner ersten Jahre; aber diese so fernen, so verworrenen Erinnerungen, konnten den Zärtlichkeitsdurst nicht stillen, von dem ich gequält war. Kurze Zeit nach dieser meiner so grausamen Zurückweisung von Seite Katharinens, hatte ich den Muth zu einem neuen Versuche, mir einen Freund zu erwerben. Ich hatte dazu einen jungen Zimmergesellen ausersehen, mit welchem wir an den Ausbesserungen des Landhauses arbeiteten, von dem ich sprach; sanften, freundlichen Charakters, hatte er bisweilen wohlwollend mit mir gesprochen; eines Tages saß ich, verlegen, über die Art, ihn anzureden, besorgt, zur Zeit des Mahles traurig auf einem Steine, ich sah diesen Gesellen, den man Bauceron nannte, kommen; Katharine begleitete ihn; mein Stück Brod und meine Häringsgräte waren zu meinen Füßen gefallen.

„Du issest ja nicht, Junge?" sagte Bauceron zu mir, indem er mir herzlich auf die Schulter klopfte.

„Wenn er nicht ißt," äußerte Katharine mit lautem Gelächter, „so rührt dieß davon her, daß er Kummer hat."

„Warum?" fragte Bauceron.

„Weil neulich dieser Junge da," und Katharine brach wieder in ein schallendes Gelächter aus, „hat wollen . . . denkt Euch nur, . . . hat wollen . . . mein Liebhaber werden." (Die Ausdrücke Katharinens lauteten noch weit bezeichnender.)

„Er!" rief Bauceron aus, Katharinens Heiterkeit theilend, „in seinem Alter! das ist ein Spitz, der sich nicht übel voranmacht."

Ich wurde purpurroth vor Scham und Schmerz; ich wollte antworten; meine zitternde Stimme stockte in meiner Kehle.

„Ah! Ah! Ah!" fuhr Bauceron, noch lauter lachend, fort, „er, der junge Hund, dem noch nicht einmal der Wurm geschnitten ist."

Der Scham, dem Schmerze, folgte ein Gefühl von Zorn, als ich mich so brutal verspottet sah.

„Nennt mich nicht Hund," sagte ich entschlossen zu Beauceron, „ich bin kein Hund."

„Du," versetzte Beauceron, „Du, der Du weder Vater noch Mutter hast, Du bist weniger, als ein Hund Du bist der Sohn einer . . ."

Ich konnte die beschimpfende Bedeutung des letzten Wortes, welches Beauceron aussprach, nicht begreifen; jedoch aus dem Zucken meines Herzens, aus dem Aufwallen meines Blutes, ahnete ich die Rohheit der Beschimpfung; obgleich ein Kind, kannte ich zum erstenmale

ein Gefühl von Haß und blinder Wuth; ich wollte mich auf Beauceron stürzen, ohne an seine Kraft zu denken, als die Erinnerung an die Worte: „Du hast weder Vater noch Mutter," welche die Beleidigung herbeiführten, durch die ich so grausam litt, mir wieder zurückkehrte; nun verwandelte sich mein Zorn in ein unaussprechliches Herzbrechen, die Kräfte verließen mich, und ich sank wieder schluchzend auf den Stein hin, auf dem ich saß; ich verbarg mein Gesicht in meinen Händen.

„Geh, Martin, weine nicht; was Teufels? Darf man nicht ein wenig lachen?" sagte Beauceron zu mir, von meinen Thränen gerührt, und im Grunde ein guter Mensch; aber er scherzte, wie Katharine, wie arme, von jeder Erziehung ausgeschlossene Geschöpfe scherzen können.

„Nun, mein Liebhaber," sagte Katharine, indem sie mir das Kinn aufhob, „komm in's Haus hinein, ich will Dir einen Napf Bohnensuppe geben, dieß wird die Thränen trocknen."

Obgleich Katharinen für ihr gutes Gefühl Dank wissend, nahm ich doch ihr Anerbieten nicht an; es schlug zehn Uhr, und ich kehrte zu meiner Arbeit zurück, dießmal wieder auf die Hoffnung verzichtend, in Beauceron einen Freund zu finden. Dann begann ich, niedergeschlagen, verdrießlich, entmuthiget, daran zu denken, daß an jedem Sonntage mein Herr, durch die Trunkenheit den traurigsten Wirklichkeiten durch die wundersamsten Traumgebilde entging. Limousin faselte also, in seiner Trunkenheit an jedem Sonntage, ganz laut in meiner Gegenwart, und ich spielte oft eine passive Rolle in den

rührenden oder grotesken, von seiner bis zum Delirium gesteigerten Einbildungskraft hervorgerufenen Scene. Die seltsamen Monologe anhörend, die wundersame Schilderung bezauberter Gegenden, die mein Herr durchzog, war oft eine mit Schrecken gemischte Neugier in mir erwacht. Es scheint vielleicht sonderbar, daß die Lust, mich nach Limousin's Beispiele zu berauschen, nicht gleich am ersten Tage mir gekommen ist, da ich ihn von seinen Visionen ergriffen sah, und er mir seine Theorie der Trunkenheit erklärte, der Trunkenheit, in welcher er allwöchentlich das Vergessen der Vergangenheit, der Gegenwart, und einer nicht minder elenden Zukunft fand; ich war von jedem schlimmen Gedanken immer durch die Hoffnung ferne gehalten worden, die Zuneigung meines Herrn zu verdienen; aber nach den schmerzlichen und vergeblichen Bestrebungen, da Alles, was Mittheilsames in mir lag, auf eine rohe Weise unterdrückt wurde, hielt ich mich für berechtiget, ebenfalls in der Trunkenheit das Vergessen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zu suchen.

Ich konnte nicht sehr durch die Besorgniß zurückgehalten werden, Limousin zu betrüben; ich fühlte für ihn, wie man begreift, weder Anhänglichkeit, noch Abneigung; ohne mich eben mit Härte zu behandeln, sprach er nie ein liebevolles Wort zu mir. Einmal bei der Arbeit, redete er mich nur an, um mir mit seiner rauhen Stimme das übliche Wort zuzurufen: „Bring!! und ich brachte meinen Kübel voll Mörtel, und ging bald, um ihn wieder von Neuem zu füllen. Abends, in unsere Behausung

zurückgekehrt, aßen wir, ohne ein Wort zu wechseln; ich verdiente mir durch meine Arbeit das Brod, welches er mir gab. Kein Band der Zärtlichkeit, der Dankbarkeit oder Verehrung, konnte mich also abhalten; dennoch, ungeachtet so vieler Gründe, zu straucheln, widerstand ich eine Zeit lang der Versuchung, ein wenig aus Tugend, ein wenig wegen der Schwierigkeit, meinem Herrn Wein zu entwenden, und vorzüglich wegen der dunklen Besorgnisse, die ich, ungeachtet meiner brennenden Neugier, bei dem blossen Gedanken hegte, mich, wie er, in jene Sphäre außerordentlicher Erscheinungen und geheimnißvoller Zaubergebilde zu schwingen. Endlich hörte meine Unentschlossenheit auf, ich überwand meine Bedenklichkeiten. Vor Allem mußte ich mir Wein verschaffen, eine schwierige Sache; mein Herr wendete fast nie seinen Blick von dem magischen Fäßchen ab, und besaß eine solche Gewohnheit, den Inhalt durch seine Gurgel rinnen zu lassen, daß er niemals einschlief, ohne es völlig trocken gelegt zu haben. Ich sann lange über meine Angriffsmittel nach. Endlich, so ziemlich des Gelingens sicher, erwartete ich die Gelegenheit; sie säumte nicht: ich hatte meinen Plan am Donnerstage entworfen; am folgenden Sonntage konnte ich ihn in Vollzug bringen. Ich werde mich immer an ihn erinnern, es war der letzte Sonntag des Monates November, die Kälte sehr stark; ein dichter Schnee bedeckte den Boden; ich hatte die Nacht in Aufregung und Schlaflosigkeit verlebt; am Morgen brachte, wie gewöhnlich, die Magd des Wirthshauses im Flecken, in unsere Behausung, auf den Saumsattel ihres Esels

geladen, das Fäßchen Wein und die Mundvorräthe; als sie fortgegangen war, verrammelte mein Herr die Thüre, und stellte das mit einem Hahne versehene Fäßchen an den Kopfpfühl unsers Strohsackes. Nun ergriff Limousin, immer noch schweigsam, einen alten, blechernen Becher, setzte sich auf unser elendes Lager, und begann Zug für Zug zu trinken, ohne ein Wort zu sprechen; gewöhnlich blieb er stumm, bis die Weindünste auf sein Gehirn gewirkt hatten. Während dieser Vorbereitungen absichtlich im finstersten Winkel unserer Behausung kauernd, wendete ich meinen heimlichen Blick nicht von Limousin ab.

Sey es, daß die innere Wirksamkeit der Kälte, oder eine zufällige Stimmung, die Aufregungskraft des Weines hemmte, verzögerte, mein Herr blieb dießmal, gegen seine Gewohnheit, ziemlich lange Zeit, ohne die gewöhnlichen Folgen der Trunkenheit zu spüren; endlich sah ich nach und nach die Eismaske schmelzen, welche die Woche hindurch seine Züge zu versteinern schien; sein blaßes und mageres Gesicht färbte sich, seine matten Augen glänzten; er richtete sich plötzlich im Bette auf, und begann mit bebender Stimme ein Trinklied anzustimmen; als dann die Fortschritte der Trunkenheit sich entwickelten, fing er an, mit lauter Stimme zu sprechen; an diesem Tage waren die Visionen oder Eindrücke meines Herrn sehr lustig; von Zeit zu Zeit lachte er laut, und klatschte lärmend Beifall, wie wenn er Zuschauer einer fröhlichen Scene gewesen wäre. Zu beschäftiget, um seinen Faseleien neugierig zu lauschen, vernahm ich sie, ohne ihnen Gehör zu schenken; in der Dunkelheit gekauert, scheinbar

unbeweglich, entschlummert, die Hände auf meinen Knien gefaltet, und meine Stirne auf meine Hände gestützt, machte ich langsam, und höchstens alle Viertelstunden, die Mauer entlang gleitend, eine unmerkliche Bewegung, die mich dem Fäßchen näherte; in zwei Stunden hatte ich vielleicht fünf bis sechs Zoll Terrain gewonnen. Der Tag wurde immer düsterer, der Schnee begann wieder in großen Flocken zu fallen, unsere Behausung, nur durch zwei kleine, schmutzige, am vorspringenden Simswerke der Thüre angebrachte Fensterscheiben erhellt, lag fast im Dunkel; unter dem Beistande dieses Halbdunkels führte ich die Bewegungen weniger langsam und umsichtig aus, die mich dem Fäßchen näherten. Plötzlich rief mich mein Herr, aus vollem Halse lachend.

Ich blieb unbeweglich, meinen Athem beschleunigend und verstärkend, damit er glauben sollte, daß ich schlafe.

„Er schläft," sagte Limousin; „pah! ich werde ganz allein auf die Hochzeit gehen."

Und er begann mit einer steigenden Aufregung und Heiterkeit zu sprechen und zu gesticuliren. Mein erster Erfolg machte mich kühn: zwei Stunden nachher war ich bei dem Fäßchen angekommen, das zwischen der Wand und dem Kopfpfühle unsers elenden Lagers stand; den Augenblick benützend, da mein Herr den Rücken gewendet hatte, duckte ich rasch mich in den Raum, der zwischen der Wand und dem Fäßchen blieb; ich setzte Alles aufs Spiel; denn fast in demselben Momente rief mir Limousin mit einer immer mehr stotternden und be-

rauschten Stimme. Ich blieb von Neuem stumm, unbeweglich. Mein Herr sank schwerfällig auf unser Lager hin, lehnte sich dann auf den Elbogen, das Fäßchen zum Kopfpfühle nehmend, und stützte sein Kinn auf seine linke Hand, während er mit der rechten Hand seinen Becher hielt, bereit, ihn wieder zu füllen, denn das Fäßchen war nicht leer. Ich sah meinen Herrn von der Seite; kaum daß er ein zerrissenes Hemd und ein überall durchlöchertes Pantalon trug; das Dämmerlicht, welches durch die Fensterscheiben des vorspringenden Simswerkes sickerte, drängte sich auf seinem fröhlichen, heiteren Gesichte zusammen.

Limousin trällerte ein lustiges Lied; dieses Gesicht mit dem Gepräge einer unaussprechlichen Heiterkeit und Glückseligkeit, zeichnete sich licht- und wonnestrahlend auf dem Dunkel unserer Behausung, während draußen der Nordwind pfiff, und der Schnee durch die öde Ebene hinwirbelte. Im Momente der Entwendung des Weines der meinem Herrn gehörte, stieg mir ein letzter Zweifel auf; aber bei dem Anblicke des idealen Glückes, dessen er zu genießen schien . . . inmitten unsers traurigen Elendes, zögerte ich nicht mehr. Ein großer Nagel, dessen Spitze ich geschärft hatte, das Rohr von der Pfeife eines von unsern Arbeitsgefährten, das ich, wie zufällig, zur Zeit des Mahles zerbrochen hatte, waren die Werkzeuge, mit deren Hülfe ich meinen Diebstahl vollbrachte; nach leichter Durchbohrung des Faßbodens steckte ich in diese Oeffnung das Pfeifenrohr, und begann den Wein in langen Zügen zu trinken, voll Angst und mit schreck-

lichem Herzpochen. Anfangs verursachte mir der herbe Geschmack dieses dicken, in den Kopf steigenden Weines einen großen Widerwillen; ich überwand diesen Eckel, und bald kreisete eine ungekannte Hitze in meinen Adern: die Blutgefäße meiner Schläfen pochten, als wollten sie zerspringen, mein Gesicht trübte sich; leuchtenden Blendungen folgte ein so heftiger Schwindel, daß ich mit beiden Händen mich an das Fäßchen klammerte, wie wenn der Boden, durch eine rasche, kreisförmige Bewegung fortgerissen, unter meinen Füßen weiche, und in meiner Verwirrung ausrief: Herr ... zu Hülfe!

Von diesem Momente an fehlen mir die Erinnerungen fast gänzlich. Dennoch dünkt es mir Limousin auf der andern Seite des Fäßchens sich aufrichten, dann, das Gleichgewicht verlierend, auf unser elendes Lager, ein lautes Gelächter ausstoßend, zurücksinken gesehen zu haben. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich mich durch eine heftig schmerzende Kälte erstarrt; ich öffnete die Augen; ich war mitten in einem Walde, auf dem Schnee liegend; der Tag nahete sich seinem Ende. Ich empfand ein heftiges Kopfweh; mein Verstand war noch verwirrt; ich schaute mit einem Gemische von Schrecken und Neugier um mich. Wie war ich in diesen Wald gekommen, den ich nicht kannte? Was war zwischen mir und Limousin vorgefallen? War ich weit von unserer Behausung? Hatte er mich daraus verjagt? Beherrschte mich eine von jenen Visionen, mit denen mein Herr vertraut war? Diese unzusammenhängenden Gedanken drängten, stießen sich in meinem Geiste, als ein

fernes und mir wohlbekanntes Geräusch mich durchbebte. Es war das Bimmeln sonorer Glöckchen, hie und da durch die Klänge einer hellen und durchdringenden Stimme übertäubt, welche das alte Pöbellied sang:

„La belle Bourbonnaise
A, ne vous en déplaise,
Le coeur chaud comme braise.“ etc. *)

Dieß war die Stimme von La Levrasse, dem Hausirer, von seinem Esel Lucifer begleitet, der seine Schellen erklingen ließ.

Drittes Kapitel.

Die Begegnung.

Bei dem Herannahen von La Levrasse wollte ich fliehen; ich hatte die Kraft nicht dazu; meine erstarrten Beine versagten mir den Dienst, ich sank an den Fuß eines Baumes hin. Bald sah ich durch den breiträumigen Hochwald den Hausirer und seinen Esel heranziehen. Ungeachtet der Strenge der Jahreszeit war La Levrasse barhaupt, und sein Haar nach chinesischer Sitte geordnet; seine Weste von grobem braunen Tuche contrastirte mit seinem alten dunkelrothen Unterrocke; sein

*) Die schöne Bourbonnaise,
Hat, nehmet es nicht übel,
Ein glühend=heißes Herz, u. s. w.
Ein altes Lied und zugleich Tanz. D. Uebers.

Esel, immer so seltsam aufgeputzt, wie sein Herr, verschwand fast völlig unter einer ungeheuern, schwarzen, wallenden Wachsleinwand, welche die Ballen des Haustrers bedeckte; man hätte sie für eine Pferdedecke bei Leichenwagen halten mögen. So angeschirrt, dünkte mir sein dicker haariger Kopf mit den langen Ohren, beschwert mit cabbalistischen Zierathen von Kupfer, noch weit furchtbarer.

Bei jedem Schritte des Haustrers auf mich zu stieg mein Schrecken; zum zweitenmale wollte ich fliehen; aber von Entsetzen versteinert, war es mir unmöglich, eine Bewegung zu machen. Eine letzte Hoffnung blieb mir übrig: die Dämmerung erzeugte bereits ein Zwielicht, einige Schneeflocken gaukelten langsam vom dunkelgrauen Himmel; vielleicht bliebe ich wegen des gewaltigen Baumstammes unbemerkt, hinter dem ich, so gut ich es vermochte, mich versteckte. La Levrasse war nur mehr einige Schritte von mir entfernt, mit einer immer lauter schallenden Stimme, um seine Wandermuße zu erheitern, die nämlichen Worte singend, welche ich zeitlebens nicht vergessen werde:

„La belle Bourbonnaise
A, ne vous en déplaise,
Le coeur chaud comme braise.“

Dann stieß der Haustrer schlußversförmig ein gellendes Gelächter aus, wiederholend: „Ha, ha, ha, ha.“

Also sprechend, grimmassirte er, ohne Zweifel als Repetitionsmanier, alle Arten von grotesken und abscheulichen Gelächter mit solchen Verzerrungen, daß nicht

ein einziger Muskel seines Gesichtes in Ruhe blieb; bald schlug er die Augen so gewaltsam zum Himmel auf, daß sein Augapfel völlig unter seinen Augenliedern verschwand, bald krampften sich diese, und ihr Rand erschien roth und blutgeädert; bald endlich schien sein Mund, angelweit klaffend, bis zu den Ohren sich zu spalten. Der Anfall, oder vielmehr die Zuckung einsamer Lustigkeit dieses Mannes, sein unheimliches lautes Lachen, trieben meinen Schrecken, anstatt ihn zu mindern, aufs Aeußerste. Plötzlich unterbrach La Levrasse seine Grimassen und sein Singen, er hatte mich soeben bemerkt; er blieb vor mir stehen; sein Esel machte es, wie er. Von Schrecken erfaßt, hatte ich noch die Kraft, mich auf meine Knie aufzurichten, die Hände zu falten, und, fast ohne zu wissen, was ich sagte, zu rufen: „Gnade!"

Dann sank ich wieder zurück, gekauert, geduckt, an allen meinen Gliedern zitternd. Bei meinem Anblicke hörte der Hausirer mit seinen Grimassen auf, schaute mich mit erstaunter Miene an, indem er sich immer mehr mir näherte, während sein schwarzer Esel, zu gleicher Zeit mit ihm stehen bleibend, und seinen dicken Kopf nach dem meinigen ausstreckend, mit Besorgniß mich beroch.

„Was treibst Du hier, so ferne von Deinem Herrn?" fragte mich La Levrasse.

Ich wagte es nicht zu antworten.

„Ist Limousin in der Nähe?"

Gleiches Stillschweigen von meiner Seite.

„Wirst Du antworten!" rief der Hausirer mit einer

zornigen Stimme aus, indem er sich nach mir bückte, und mich am Arme schüttelte.

Von Furcht ergriffen, nahm ich meine Zuflucht zur Lüge. „Mein Herr hat mich davon gejagt," antwortete ich mit zitternder Stimme.

„Warum?"

„Weil ich . . . weil ich . . . faul war."

Der Hausirer wendete den Blick nicht von mir ab; ohne Zweifel argwöhnte er meine Lüge, denn er versetzte mit einer zweifelnden Miene: „Limousin hat Dich davon gejagt, weil Du faul warst? Das ist sonderbar; er hat sich bei mir niemals über Deine Faulheit beklagt; übrigens sah ich Deinen Herrn schon seit fünf bis sechs Monaten nicht mehr," fügte er nachsinnend hinzu, und fuhr dann fort: „Du bist also ein schlechtes Subjekt geworden, ein Faulenzer?"

„O nein!" rief ich aus.

„Warum hat Dich dann dein Herr davongejagt?"

Ich wußte nichts zu antworten. Nach einem ziemlich langen Schweigen, während dessen der Hausirer mich aufmerksam anschaute, fragte er: „Was willst Du werden?"

„Ich weiß es nicht."

„Deine Eltern . . ."

„Ich habe weder Vater, noch Mutter."

„Wo warest Du, bevor Du zu Limousin kamest?"

„Ich weiß es nicht."

„Wer hat Dich zu ihm gethan?"

„Ich weiß es nicht."

„Es interessirt sich also Niemand auf der Welt für Dich?"

„Niemand."

La Levrasse schwieg von Neuem, und trat noch näher zu mir, wie um mich besser zu beobachten, denn die Nacht rückte heran; da aber der Hausirer ohne Zweifel seine Prüfung nicht für vollständig hielt, sagte er zu mir: „Auf!"

Da die Furcht mich verhinderte, ihm zu gehorchen, packte mich La Levrasse mit einer Kraft, die ich ihm nicht zugetraut hätte, am Kragen meines Kittels, hob mich mit einer eisernen Faust empor, und stellte mich auf meine Beine; dann betastete er mich am ganzen Leibe mit seinen harten und knochigen Fingern, und sagte halblaut, in dem Maße, als er mit seiner Untersuchung vorrückte: „Gute Brust . . . gute Glieder . . . gutes Knochengerüst . . . er ist nicht verkümmert; die Nahrung wird das Uebrige thun; die Kraft und die Geschmeidigkeit werden kommen . . . zwei Jahre jünger wäre besser; aber er hat noch das rechte Alter . . ."

Nach Beendigung dieser Untersuchung, die alle meine Schrecken verdoppelte, sagte Levrasse zu mir: „Willst Du nicht zu Deinem Herrn zurückkehren?"

„O nein! ich fürchte mich zu sehr."

„Du hast Recht, er würde Dich bei den Ohren an seine Thüre nageln, oder Dir noch Schlimmeres anthun."

Ich schauderte.

„Wo wirst Du diese Nacht schlafen?"

„Ich weiß es nicht."

„Und die andern Nächte?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du wirst in diesem Walde erfrieren, oder von den Wölfen gefressen werden.“

Ich begann bitterlich zu weinen.

„Nun, weine nur nicht ... Du heißest Martin?“

„Ja, mein Herr.“

„Wohlan, Martin, für diese Nacht will ich Dich beherbergen, nachher werden wir sehen; Du wirst auf meinen Esel steigen.“

Ungeachtet der verzweiflungsvollen Lage, worin ich mich befand, weit entfernt, das gastfreundliche Anerbieten von La Levrasse anzunehmen, stieß ich einen Schreckensschrei aus, und plötzlich mich erhebend, floh ich mit Schrecken; aber Levrasse erwischte mich wieder in zwei Sätzen mit einer erstaunlichen Behendigkeit, und rief aus: „Ah! Du fürchtest Dich vor mir.“

„Ja.“

„Du nimmst mein Anerbieten nicht an?“

„Ich will lieber in diesem Walde sterben, von den Wölfen gefressen werden, als mit Ihnen gehen!“ rief ich mit gefalteten Händen, auf die Knie sinkend, aus.

„Und warum fürchtest Du Dich, mein lieber Martin?“ fragte mich La Levrasse mit einem süßlichen Tone, der, weit entfernt, meinen Schrecken zu mindern, ihn noch vermehrte, „fürchte nichts, ich werde Dein Gönner seyn.“

„Ich will lieber zu meinem Herrn zurückkehren.“

„Es ist zu spät, Du wirst ihn nicht wiedersehen,“ sagte der Hausirer zu mir.

Und der Hausirer umschlang mich mit seinen knorrigen Armen, überwand leicht meinen schwachen Widerstand, zog einen Riemen aus seiner Tasche, band mir die Hände auf meinem Rücken fest, hob mich wie eine Feder auf, trug mich zu seinem Esel hin, schob die Decke weg, die auf ihm lag, legte mich quer auf seine Waarenballen, und sagte höhnisch zu mir, indem er die Wachsleinwand wieder über mich breitete:

„Gute Nacht, lieber Martin, gute Nacht!" Dann wendete er sich zu seinem Esel und sagte: „Vorwärts, Lucifer!"

Und Lucifer trat wieder seinen Marsch an. Den Tag über war eine große Menge Schnee gefallen; das Geräusch des Schrittes des Esels und La Levrasse's wurde völlig gedämpft; von Schrecken ergriffen, meinen Leib den Bewegungen des Ganges des Esels überlassend; hörte ich nur bisweilen, inmitten der tiefen Stille der sehr schnell angebrochenen Nacht, die helle und durchdringende Stimme La Levrasse's, sein mit Späßen begleitetes, monotones Lied singen:

„La belle Bourbonnaise,
A, ne vous en déplaise,
Un coeur chaud comme braise.
Ha, ha, ha, hi, hi."

Ich weiß nicht, wie lange wir so im Walde marschirten, nur bemerkte ich zweimal am Geräusche der Strömung des Wassers, daß der Esel durch seichte Stellen watete, während La Levrasse ohne Zweifel auf Stegen über sie hinschritt, denn dann schien seine Stimme

sich zu entfernen. Nachdem wir so zwei bis drei Stunden weit gegangen waren, blieb der Esel plötzlich stehen. Ich hörte den Klang einer heftig gezogenen Schelle, und nach Verlauf einiger Augenblicke fragte eine starke, männliche und heisere Stimme mit einem mürrischen Tone: „Wer ist da? Wer klopft so spät?"

„Ich, Mutter Major," antwortete La Levrasse, denn die sonore und furchtbare Stimme, welcher er antwortete gehörte einer Frau. „Ja, ich bin's, Alte," fuhr La Levrasse fort.

„Wer ich?"

„Nun, ich, ich, Dein Mann," rief La Levrasse zornig aus; „kennst Du mich nicht mehr?"

„Alle Hagel, Du bist's? Wer, zum Teufel, konnte Dich bei einem solchen Wetter erwarten; Du und Lucifer, Ihr sehet wie zwei Schneehaufen aus; ich komme hinab, mein Sohn, ich komme hinab."

Bald hörte ich das träge Aechzen eines schweren Thores, das sich aufthat; der Esel ging vorsichtig voran, denn wir stiegen einen jähen Abhang hinab; dann blieb er stehen. Die Stimme von La Levrasse ertönte von Neuem. „Mach Feuer in der Haarstube."

„Wozu denn? Dein Zimmer ist in Bereitschaft," erwiederte die starke Stimme.

„Thu's immerhin!"

„Gut dann, ich gehe hin," sagte die starke Stimme.

„Giebt's etwas in jener Stube, um darauf schlafen zu können?" fügte La Levrasse bei.

„Allerdings: eine Decke auf einer Streu von ganz frischem Maisstrohe."

„Bring auch Brod, Bier und ein Stück Speck hin,“ setzte La Levrasse hinzu.

„In die Haarstube?“ versetzte die starke Stimme mit einem immer erstaunteren Tone.

„Ja,“ antwortete La Levrasse.

Einige Minuten nach diesem Gespräche fühlte ich, daß man die Wachsleinwand aufhob, mit der ich bedeckt war; die frische und kalte Luft strich mir in's Gesicht.

„Willst Du gehen, oder soll ich Dich tragen, lieber Martin?“ fragte La Levrasse mit einer immer noch süßlichen Stimme.

Und indem er mir von den Ballen herabsteigen half, knüpfte er den Riemen los, der meine Hände fesselte.

„Ich kann gehen,“ antwortete ich, einem unaussprechlichen Schrecken preisgegeben.

„So gieb mir die Hand, und nimm Dich in Acht, daß Du nicht fällst, es ist Glatteis.“

Nachdem ich, einige schlüpfrige Stufen hinabsteigend, ein paarmal gestrauchelt war, trat ich dicht hinter La Levrasse in eine kleine gewölbte Stube. Ein mächtiges Feuer von Pappelreisig, womit der Kamin angefüllt war, erleuchtete diesen Aufenthalt mit seinem warmen und fröhlichem Schimmer.

„Hier ist Deine Kammer, Dein Abendessen und Dein Bett,“ sagte La Levrasse zu mir, indem er mir mit dem Finger eine Kiste voll Maisstroh und einen Schemel wies, auf welchem ein Stück Brod, ein Stück Speck, und ein Krug Bier waren. „Nun,“ fügte er bei, indem er mir mit väterlicher Miene

das Ohr kniff, „guten Appetit und gute Nacht, lieber Martin!“

Dann verließ La Levrasse die Kammer, und verschloß die Stube durch doppeltes Umdrehen des Schlüssels. Allein geblieben, und von der Gluth der Flamme erwärmt, begann ich wieder zur Besinnung zu kommen, denn bis jetzt glaubte ich geträumt zu haben. Bald schaute ich mit einem Gemische von Schrecken und Neugier um mich; die mit Weinreben vermengten Pappelreisige knisterten im Kamine in tausend weißen und blauen Sprühfunken, und verbreiteten stoßweise ihren aromatischen und gesunden Duft. Dieses lustige Licht genügte, die nackten und weißen Wände dieser Stube zu erhellen. Zufällig die Augen zur Decke erhebend, bemerkte ich jetzt erst, daß von hervorragenden Balken herab, eine große Zahl sorgfältig geschlichteter, geglätteter und überschriebener langer Haare von allen Farben hing, blonde, braune, kastanienfarbene und selbst rothe; es waren so dichte, so glänzende darunter, daß man sie für ungeheure Seidensträhne hätte halten mögen. Dieser unheimliche Anblick erfüllte mich mit einem neuen Schrecken; ich bildete mir ein, daß diese Haare Leichen gehört hatten; in meiner Illusion dünkte es mir sogar, daß mehrere von ihnen mit Blut besudelt wären; immer erschrockener, eilte ich zur Thüre; sie war fest verschlossen; da ich nicht fliehen konnte, gab ich mir Mühe, die Augen nicht mehr zu der entsetzlichen Decke zu erheben. Der Anblick der übrigen Gegenstände, die mich umgaben, verschaffte meiner Furcht eine glückliche Ablenkung; die große hölzerne, zum Bette

dienende Kiste, war mit gut getrockneten Maisblättern angefüllt, auf denen ich eine dicke, halbauseinandergelegte, wollene Decke sah; der mir aufgetischte Speck schien mir sehr appetitlich; das Brod war weiß, das Bier, ohne Zweifel frisch aus dem Faße genommen, überzog mit einem dicken Schaume den Rand des steinernen Kruges; so lang ich lebte, hatte ich keine so gute Kammer, kein so gutes Bett, kein so gutes Mahl zu meiner Verfügung gehabt; dennoch war es mir unmöglich, dieses Abendessen zu genießen; ich wagte es nicht einmal, ungeachtet meiner Müdigkeit, auf das Maisbett mich hinzustrecken; ich setzte mich zitternd auf die Fliesen des Bodens neben den Kamin, dessen Hitze meine erstarrten Glieder wärmte. Als ich mich in der Gewalt des Haustrers in einem unbekannten Orte sah, schien es mir, meinen Herrn seit langer Zeit verlassen zu haben, und in einer ungeheuern Entfernung von unserer Behausung zu seyn, von der ich doch erst vor einigen Stunden geschieden war; bisweilen wähnte ich, noch den Wirkungen der Trunkenheit zu unterliegen; dann schienen mir die Ereignisse, deren Theilnehmer und Zeuge ich war, Täuschungen, Träume, aus denen ich früh oder spät unter dem Dache unserer armseligen Hütte erwachen würde. Sonderbar! als ich diese Voraussetzung zuließ, fand ich, weit entfernt, durch meinen ersten Ausflug in die geheimnißvollen Gebiete der Trunkenheit abgeschreckt zu seyn, eine Art von Reiz in diesen Bangigkeiten, und ich dachte an meine Freude, wenn ich, zur Vernunft zurückgekehrt, in unserer traurigen und friedlichen Behausung mich befinden würde. Doch

als ich dann dachte, daß ich wirklich in der Gewalt des Hausirers sey, und meinen, freilich kaltsinnigen, schweigsamen, gleichgültigen Herrn, der aber weder hart, noch böse gegen mich gewesen war, nie wieder sehen würde, fühlte ich bittere Reue, schreckliche Angst, und verwünschte meine unselige Neugier.

Die durch diese Gedanken verursachte Spannung des Geistes, zur Müdigkeit, zum Schrecken gesellt, bewirkte bald eine Art von Erschlaffung in mir, welcher ein schwerer und zugleich unruhiger Schlaf folgte. Ich weiß nicht, wie lange ich schlief, als ich durch die herzzerreißenden Schreie und flehenden Bitten eines Kindes plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Es war kaum Tag; ein schwacher Schimmer, durch die Dämmerung oder den Widerschein des Schnees erzeugt, sickerte durch ein kleines Fenster, dem erloschenen Herde des Kamines gegenüber, neben dem ich entschlummert war. Die Schreie des Kindes, die mich aufgeweckt hatten, verstummten einen Augenblick; dann hörte und erkannte ich die derbe Stimme der Frau, welche La Levrasse bei seiner Ankunft empfangen, und die er Mutter Major genannt hatte.

„Du willst nicht Radbiegen?*) fragte diese Frau mit einem zornigen Tone.

„Ich kann nicht; ich habe die Kraft nicht mehr," antwortete eine klägliche Stimme.

---

*) Wir werden später erklären, was diese technischen Worte bedeuten. E. S.

„Einmal oder zweimal ... Du willst nicht?"

„Aber ich sage Ihnen ja, daß ich, wenn ich lange Zeit meine Füße mit meinem Kopfe berühre, ersticke," antwortete das Kind.

„Ich will Dich ersticken lehren!" versetzte die Frau mit ihrer donnernden Stimme. Und durch die nämliche Zwischenwand hörte ich harte, beschleunigte Hiebe, die von einer Verdoppelung der vom Kinde ausgestossenen Schreie begleitet wurden, das, rasend vor Schmerz und Zorn, entsetzlich fluchte und sacramentirte.

„Wirst Du Dich jetzt biegen?" fuhr die derbe Stimme der Frau fort.

„Sie schlagen mich so stark, daß ich es wieder versuchen will," antwortete das Kind, dessen Zähne klapperten.

„Weiter, keine Redensarten, und bieg Dich!" entgegnete die Frau mit drohendem Tone.

Eine Pause des Schweigens trat ein. Bald rief die Frau triumphirend aus: „Siehst Du, wie Du Dich verstellest, Bamboche! Faulheit war's, was Dich erstickte."

Gerade in dem Momente, da die Frau so sprach, wurde das Kind von einem heftigen krampfhaften, beklemmenden, theilweise von würgendem Pfeifen unterbrochenen Husten befallen; man hätte meinen mögen, es sey nahe daran, zu ersticken.

„Ah! Du stellest Dich, als ob Du erstickest," äußerte die derbe Stimme; „warte, warte, ich will Dich so stark singen lassen, daß es Dir die Kehle erweitern wird."

Und die harten und beschleunigten Hiebe klappseten von Neuem. Dießmal schrie das Kind nicht, sondern die Frau rief fluchend und lästernd aus: „Der schurkische Bamboche hat mich blutig gebissen . . . Dieser Schuft ist heimtückischer und boshafter, als eine Wildkatze. Ah! Du beißest mich, Lump . . . Nun, nun, ich will Dich mit gleicher Münze bezahlen, aber im Keller, denn hier könnte Dein Geschrei den neuen Jungen aufwecken."

Und nach dem Lärme eines schwachen Kampfes, von Murren und erstickten Schreien begleitet, die sich nach und nach entfernten, wurde Alles wieder stille. Ich schauderte am ganzen Leibe; der neue Junge war ohne Zweifel ich. Was ließ man denn dieses Kind thun, als man ihm das Radbiegen gebot? Dieß war wohl sehr schmerzlich, weil ich hörte, wie dieser kleine Unglückliche beinahe erstickt wäre? Erwartete mich ein gleiches Loos? Nun erinnerte ich mich, daß am vorigen Tage La Levrasse befremdend und aufmerksam, unverständliche Worte sprechend, meine Glieder betastet, meine Brust untersucht hatte; mein Schrecken nahm um so mehr zu, als es sich um unbekannte, geheimnißvolle Dinge handelte. Dazu dieses einsame Haus, diese an der Decke hangenden Haare von allen Farben, dieses Kind, das man ohne Zweifel in einem Keller marterte, damit sein Geschrei nicht bis zu mir dringe, . . . alle diese Umstände steigerten dergestalt mein Entsetzen, daß ich, meine vergeblichen Versuche vom vorigen Tage vergessend, zur Thüre stürzte; als ich sie doppelt zugesperrt

fand, eilte ich an das Fenster, durch welches der anbrechende Tag zu schimmern begann; es war von Außen vergittert. Dann warf ich mich, von einer unaussprechlichen Verzweiflung ergriffen, auf das Maislager, und rief mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme aus: „Wer wird Erbarmen mit mir haben? Niemand ... Niemand . . . ich habe weder Vater, noch Mutter!"

Plötzlich ging die Thüre auf, La Levrasse erschien.

Ende des dritten Theiles.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Martin, das Findelkind, oder Memoiren eines Kammerdieners

Bd.: 3

Augsburg 1846

P.o.gall. 2094 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098409-6